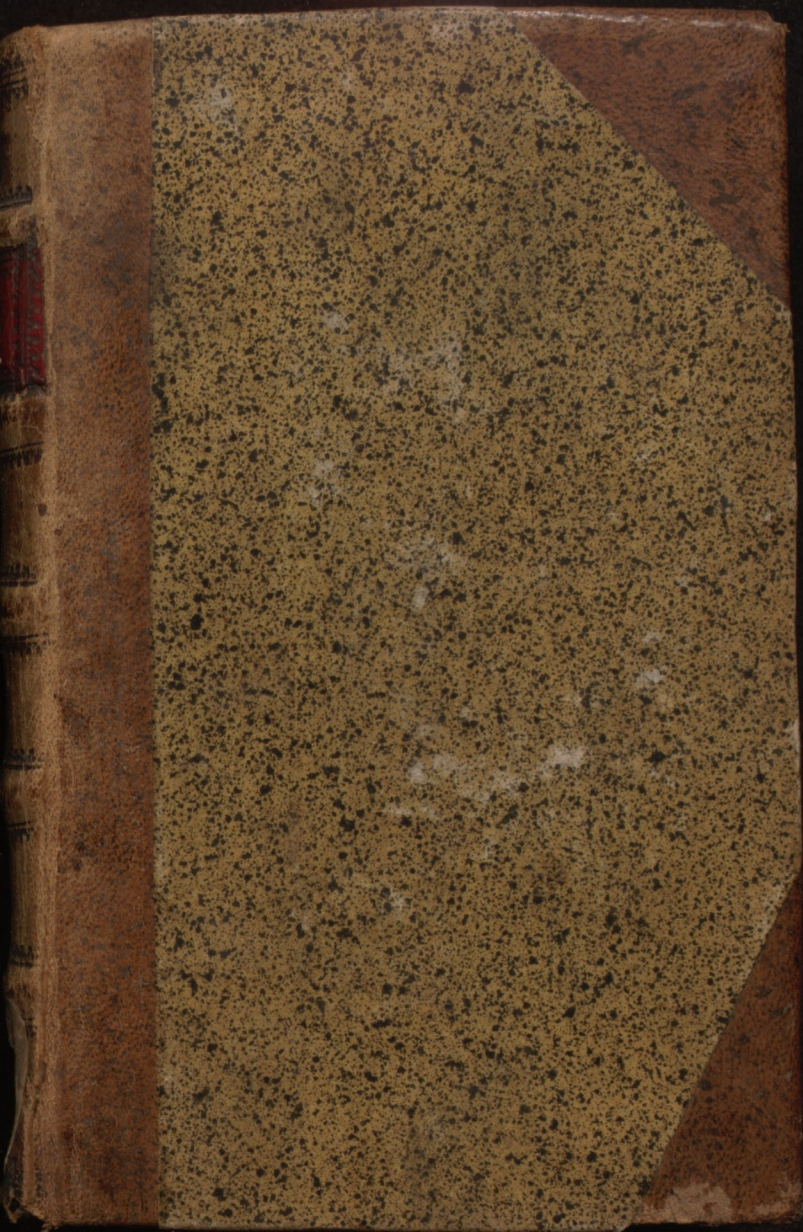






26



190 K9

Reisen
der
Madame du Bocage
durch
England, Holland, Frankreich und
Italien
in Briefen,
aus dem Französischen übersetzt.



Dresden,
in der Hilscherschen Buchhandlung. 1776.





Briefe von England.

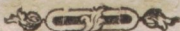
Erster Brief.

Londen, den 2. April 1750.

Madame,

Ich konnte Ihnen unterwegs unmöglich schreiben; unsere Reise war so unruhig; wir sind drey Tage nach einander durch das Postfahren sehr ermüdet, acht Stunden auf dem ungestümen Meere geängstiget, und vier und zwanzig Stunden in einem elenden Fuhrwerke von Deal nach Londen erbärmlich geschüttelt worden.

Sie werden fragen, warum wir uns nicht zu Douvres ans Land begeben haben? Sehen Sie, wir reiseten, aus Furcht vor der langen Weile, bey einem zweydeutigen Wetter von Calais ab. Dieses



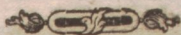
blieb aber nicht lange so unbestimmt, der Wind und Regen vermehrten sich; und ich kann Ihnen nun ohne alle poetische Vergrößerung sagen, daß ein höllisches Geräusch der Wellen, der Schiffs-Thaue, der Ruder-Knechte und eine beständige Uebelkeit den Ausdruck meiner Furcht ganz verstummten: die gräulichsten Vorstellungen folgten auf meine Schmerzen.

Was? sagte ich bey mir selbst, ich soll meine Verwandte und Freunde nicht wieder sehen? man wird meinen Vorwitz und meine Kühnheit zu reifen tadeln, und man wird mich bald darnach vergessen.

Indem ich diesen betrübten Ueberlegungen nachhieng, kam der Steuermann ganz ungestüm zu mir, und sagte: daß ich vor Morgen frühe Doubres nicht erreichen könnte, weil das Meer zu unruhig wäre; wann ich aber gern ans Land wollte, so würde man mich in einer Schaluppe nach Deal, einem kleinen zwey Meilen entfernten Hafen, führen.

Die Begierde, aus der Angst zu kommen, verleitete mich, diesen traurigen Vorschlag zu genehmigen. Der Schiffs-Capitain nahm mich in seine Arme, um mir in das kleine Schif hinunter zu helfen, welches die Wellen stets von unserm Schiffe entfernten; endlich erlangte ich es nach vieler Gefahr, nebst meinem Mann und unserer Bagage, worauf wir, mit Hülfe einiger Ruder-Knechte, davon segelten.

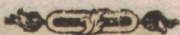
Die



Die Veränderung des Schiffes vertrieb meine Uebelkeit: ein Augenblick der Windstille machte mich wieder munter: ich sah eine kleine Flotte, davon zwey Schiffe an dem Eingange der Themse scheiterten. Dieses schreckbar prächtige Schauspiel erschien meinem erschütterten Gemüth als ein Traum. Ein neues Unglück weckte mich daraus wieder auf.

In dem falschen Hafen, den wir suchten, verhin- derte das zu niedrige Wasser unsere Anlandung. Die Ruder-Knechte, oder vielmehr die Tritonen selbst, trugen mich im Wasser bis an die Knie an das Ufer. Urtheilen Sie von meiner lebhaften Begierde, meine nassen Kleider mit trocknen zu verwechseln, allein es waren noch keine in dem Wirthshause angekommen, wo ich vor Kälte, Hunger und Furcht fast umkam, und ganz allein mit meiner Cammerfrau, der zitternden Ducastel, war. Zwanzig Ruder-Knechte und Packträger, die ich nicht verstund, foderten ein Trink- geld: die Aufseher durchsuchten meine Bagage auf dem Zolle, wo mein Mann sie verwünschte, und sie zu geschwinde Abfertigung reichlich bezahlte. End- lich, nach Verlauf einer Stunde, trocknete ich mich; aber in der Verwirrung des nunmehr schon weit ent- fernten Schiffes hatten wir unsern Mund-Vorrath vergessen: in dem Orte war nicht viel zu haben, doch war unsere elende Behausung immer noch besser, als man sie an dergleichen Orten in Frankreich finden



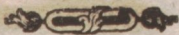


würde. Das Abend-Essen und das Bett schienen uns vortreflich. Um glückliche Leute zu schildern, sagt man: so, wie Reisende nach überstandnem Sturm.

Die alten Sprichwörter sind allezeit wahr; aber unser Glück war zu theuer, ich wünsche es Ihnen nicht: es wurde endlich von dem günstigen Zufalle begleitet, daß wir eine Miethkutsche fanden, die uns zu Mittage nach Canterbury brachte.

Hier sahen wir eine sehr große und sehr gothische Stifts-Kirche, die auf eine noch finstere unterirrdische Begräbniß-Kirche gebauet ist.

Wir verließen diese altväterische Stadt, um des Abends nach Rochester zu kommen, wo wir über Nacht blieben, und vortrefliche Ausern aßen. Des Morgens setzte man uns Brod, Butter und Thee vor, ob wir schon nichts davon verlangten. Die Reisenden, die wir da fanden, sagten uns: es sey die Mode, dieses Frühstück zu bezahlen, und sich allzeit etwas zum Essen zu bestellen, wenn man auch keinen Hunger habe, bloß den Wirthshäusern zu Ehren, die auch in der That gut, reinlich, aber theuer sind. Die Engländer, in gewissen poetischen Begeisterungs-Augenblicken, die sie Schäfer-Stunden nennen, bemalen die Wirthshaus-Wände mit Versen und sinnreichen Einfällen. Hier haben Sie einen,
den

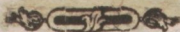


den ich während der Zeit, da man anspannte, Ihnen
zu Gefallen abschreibe:

Damons Zähne giebt ein Stück Maden-Käs viel
zu schaffen,

So tödt' ich, spricht er, tausend, wie Simson,
Ganz recht, versetzt ihm schalkhaft Coridon,
Du brauchst ja auch, wie er, dieselben Waffen.
Die Stadt Rochester, die sehr volkreich ist, hat eine
englische Meile in der Länge, und einen beträchti-
chen Hafen. Von da, bis zu der Hauptstadt, findet
man Felder mit dem schönsten Grün geschmückt: an-
sehnliche Vieh-Heerden, die an Größe und Schön-
heit die unsrigen weit übertreffen, und, dem Ansehen
nach, viel reichere Bauern. Die Gasthöfe und Lust-
häuser sind niedlich, ohne Pracht. Wir fanden be-
sonders einen sehr herrlichen Anblick bey Greenwich,
wo man einen Wald von Mastbäumen erblicket, wel-
che die Themse bedecken. Ein einfältiger Mensch,
dem man sie eines Tages zu bewundern zeigte, be-
schwerte sich, daß sie ihn, den Fluß zu sehen, hinder-
ten. Längst dem Ufer führet eine lange übel ge-
baute und schlecht gepflasterte Vorstadt in die Haupt-
stadt, die nicht viel besser ausseht. In Westmün-
ster, wo wir ohnweit des Hofes wohnen, sind die
Gassen breiter, und die Häuser zierlicher. Sobald,
als ich die Bewohner derselben gesehen habe, will ich
Ihnen eine Beschreibung davon geben.





Zweiter Brief.

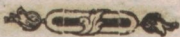
Londen, den 8. April 1750.

Madame,

Ich habe Ihnen versprochen, die Einsamkeit Ihres Schlosses mit der Erzählung meiner Thaten zu beleben: Unsere Freundschaft macht sie Ihnen wichtig; Mein Leben ist eben so unruhig, als das Ihrige sanft: der Nachttisch, die Bottschaften und die Besuche beschäftigen mich unablässig. Funfzehn bis zwanzig Damen sind so gnädig gewesen, mir mit Höflichkeit zuvor zu kommen.

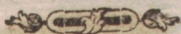
Hier ist die Mode, daß diejenigen, denen man ist empfohlen worden, ihre gute Freundinnen bitten, die Fremden zu besuchen, ehe man ihnen dieselben vorstellt. M^{rs} Lady Allen und Madame Cleveland, zwei Damen von vielem Verstand, denen unser ehemaliger Gesandter in London, der Herr von Chavigni, mich empfohlen hat, sind meine Führerinnen gewesen. Ich habe zuerst meine Schuldigkeit bey unsrer Frau Gesandtin abgelegt, die mich sogleich auf den folgenden Mittag einzuladen, die Gewogenheit hatte. Ich habe Ihre Befehle befolgt, und werde Ihre Gunst zu erwerben trachten. Sowohl Ihre Verdienste, als ihre Geburt und ihr Ansehen, verschaffen ihr hier alle mögliche Zeitverkürzungen. Die Spiel-Gesellschaft

schaften, die um sieben Uhr anfangen, und um eilf Uhr sich endigen, nehmen den ganzen Abend ein. Die Engländer haben diesen Gebrauch neuerlich von den Italiänern angenommen; aber es fehlen ihnen dazu jener ihre großen Palläste, welches ihre zahlreiche Gesellschaften sehr in die Enge dränget. Des Morgens versammeln sich Fremde und Einheimische auf eine angenehme Art bey den Frühstücken, die sowohl in der Wahl ihrer Gerichte, als wegen der kostbaren Geräthe, sehr niedlich sind. Wir haben heute einem solchen bey der Mylady Montagne in einem Cabinet beygewohnt, welches mit gemalten Peking tapeziert, und mit dem prächtigsten Chinesischen Porzellan ausgeschmückt war; eine lange mit dem feinsten Damast bedeckte Tafel, nebst tausenderley glänzenden Gefäßen, erboten uns Caffee, Chocolate, Gebackenes, Rohm, Butter, geröstet Brod und den allerköstlichsten Thee. Sie müssen wissen, daß man nirgends, außer London, guten Thee trinkt. Die Frau von Hause, höchstwürdig an der Götter-Tafel bedient zu werden, schenkte ihn uns selbst ein: Dieses ist die Mode, der zufolge auch die Englischen Damen ein nach der Taille gemachtes niedliches Kleid, eine weiße Schürze und einen kleinen Strohhuth nicht allein zu Hause, sondern auch auf dem Spaziergange im Park tragen, wo sie, wie die Nymphen, täglich herumgehen. Diesen großen und ländlichen Park, der durch



ihre Reize verschönert wird, besuchen sie besonders gegen die Mittags-Stunde: Des Abends sowohl in der Gesellschaft, als bey Hofe, sind sie in der Französischen Kleidung nicht mehr so einnehmend. Ich begreife nicht, warum ganz Europa die Güte hat, unsere Moden anzunehmen, deren Wechsel man nicht einmal in unsern Provinzen genau befolgen kann, die den Fremden allezeit sehr spät zukommen, und niemals mit der rechten Art, wie man sie in Paris getragen hat. Jedes Land hat seine eigne Sprache, seine Sitten, seine Begriffe, und sollte daher auch die seinen Körpern gemäße Kleidungs-Tracht einer entlehnten vorziehen; jedoch findet man hier Personen, deren Pracht, Verdienste und Manieren von allen Ländern den Beyfall verdienen; hierzu gehören besonders: Mylord und Mylady Chesterfield, die uns mit Höflichkeiten überhäufen. Der Mylord, nachdem er mit vielem Ruhm die ersten Ehren-Stellen bekleidet hat, genießt nun, an statt ihren Verlust zu bedauern, bey einem stillen Leben, sich selbst und seine Freunde: er hat alle Höfe gesehen, und davon nur das gute angenommen, als eine genauere Kenntniß der Menschen, sehr viel angenehmes im Umgange; die Fertigkeit fremder Sprachen, eine gewählte Bücher-Sammlung, die schönsten Schildereyen zu der Zierde seines Pallastes, und die Bemühung, nach einem guten Geschmack der Architectur zu bauen.

Man



Man ist Willens, mich in die Schauspiele zu führen, und mir die öffentlichen Merkwürdigkeiten zu zeigen; ich werde Ihnen von allem Bericht erstatten.

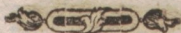
Dritter Brief.

London, den 15. April 1750.

Madame,

Die viele Gewogenheit, womit man uns hier beehret, macht uns diesen Aufenthalt sehr angenehm. Gestern frühstückte ich bey der Mrlady Thaub; der Prinz von Wallis kam unter einem andern Namen dahin; ich war davon benachrichtiget, machte ihm aber das Vergnügen, mich hierinnen ganz unwissend zu stellen. Er war so gnädig, mich über verschiedene Dinge sehr höflich auszufragen, mir meine Werke abzufodern; und mir die Zeit zu gönnen, daß ich seine Stärke in der Französischen Gelehrsamkeit merken konnte; in der Englischen ist er ohne Zweifel eben so bewandert. Nach dieser Unterhaltung trug der Prinz der Frau von Hause auf, mich des folgenden Tages bey dem Hofe der Prinzessin einzuführen. Diesen Morgen habe ich mich daselbst eingefunden. Die Gnade Sr. Königl. Hoheit würde mir Muth gemacht haben, wenn man solchen in Gegenwart einiger hundert Zuschauer nicht verlöre. Wie schwach sind un-
sere





fere Köpfe! Gestern machte mir ein verdeckter Königs-
Sohn gar nicht bange; heute hielt er mir es scher-
zend vor, und erschreckte mich: ich sehe nun wohl,
daß es nicht die Könige sind, die man fürchtet, son-
dern die Menge, die solche umgiebt.

Bei dieser vornehmen Zusammenkunft erscheint
man um Ein Uhr Nachmittags; die Damen in einem
Kreis, und die Herren hinter ihnen drey Mann hoch.
Ihro Königl. Hoheiten kommen, in dem Gefolge Ihr-
rer Prinzen, zu der einen Thüre herein, und gehen zu
der andern wieder hinaus, nachdem sie einige Perso-
nen mit Ihrer Anrede beehret haben. Diese mühsa-
me Ceremonie dauret beynähe eine Stunde. Die Zeit,
die man da mit Stehen und Warten zugebracht hat,
macht, daß man zum Ausruhen nach Hause eilt. Die-
ses thue ich jetzt, da ich Ihnen schreibe, und mich des-
sen erinnere, was ich Ihnen von den Schauspielen zu
sagen habe.

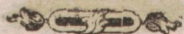
Das Dratorium, oder geistliche Concert, gefällt
mir ausnehmend wohl. Die Englischen Wörter wer-
den da von Italiänern gesungen, und von einer Men-
ge Instrumenten begleitet. Hendel ist dessen beleben-
de Seele: er erscheint daselbst von zween Fackeln hin-
ein geleuchtet, die man alsdann auf sein Clavecin setzt:
tausend Hände klatschen ihm ihren Beyfall zu; er setzt
sich, und in dem Augenblick erschallen die abgemessen-
sten Bogen-Striche. In den Intermezzos spielt er
ein

ein Solo, oder vollstimmiges Concert von seiner eigenen Erfindung, die sowohl wegen ihrer Harmonie, als der Ausführung, Bewunderung verdienen. Sie müssen wissen, daß die Englische Sprache zur Musik sehr geschickt ist. Der sinnreiche Addison sagt, daß ihre Kürze dem wenigen Geschmack der Engländer für lange Reden ganz bequem sind, daß ihre pfeisender Schall einem Saiten-Instrument; der Klang der übrigen Sprachen hingegen den blasenden Instrumenten gleich komme.

Die Italiänische Oper gefällt mir nicht so wohl. Die Länge des einförmigen Recitativs macht einem etliche artige Arien am Ende desselben theuer zu stehen. Der Saal ist schön. Die Acteur sind dieses Jahr mittelmäßig: mit dem Schlusse des Winters hören sie auf: die Englischen Comödianten aber haben das ganze Jahr zu thun. Sie machen die untern Rollen besser, als die Franzosen. Bey ihnen haben eine Cammer-Jungfer und ein Schuhflicker den natürlichen Vortrag und Anzug derselben.

Ihr bester Acteur Garrick ist sehr stark, sowohl in ernsthaften als comischen Vorstellungen; er hat einen rührenden und wahren Ausdruck. In ihren Trauerspielen scheint mir ihr Vortrag gesungen, doch kann ich nicht genug davon urtheilen, weil ich aus Mangel der Kenntniß der Sprache in jede Comödie das Buch mitnehmen muß; so lang ich hinein sehe,

her,

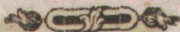


he, entgeht mir die Handlung der Personen, sehe ich aber diese an, so verstehe ich nicht mehr, was sie sagen. Sie pflegen gern auf ihrem Theater einen lächerlichen Franzosen aufzuführen. Anfänglich scheint sein häufiger Haar-Puder, seine Hände voll Dose, Uhr und Muschelschachtel, seine unzählige Reverenzen ein übertriebenes Caricatur-Gemälde: nach und nach aber wurde ich leyder gewahr, daß es nur zu viel ähnliches habe. Unsere Comödiantinnen behalten den Vorzug in den edlen Rollen, und in der Art, sich zu kleiden. Ich sah hier gestern eine dicke Cleopatra, der man bey uns nur die Rolle einer Amme auftragen würde. Gleichwie die Menschen überall einerley sind, so ist auch das Englische Theater, obschon in vielem von dem unsrigen verschieden, dennoch demselben sehr ähnlich. Allein gewisse Schauspiele findet man hier, davon wir gar keinen Begriff haben; ich will nicht die Pferderennen erwähnen, noch die Hahnen- und Fechter-Kämpfe. Die Beschreibung solcher schreckbaren Vergnügen will ich ernsthaften Männern überlassen, und verweile mich lieber mit angenehmeren Gegenständen, als da sind: die Gärten von Vauxhall und Kenelagh, an den reizenden Ufern der Themse.

Man kann daselbst des Morgens vor einen Schilling mit Thee, Caffe, Chocolate, Milch, Butter-Brod und Musik; des Abends mit Concert, Illu-
mi-

mination und allem, was man nur außer dem wünschet und bezahlt, überflüssig bedient werden. Zuweilen wird auch daselbst des Nachts Ball gegeben, wo man für eine Guinee das beste Essen, unterirdische Symphonien, Gesänge, und eben so niedliche Maskeraden haben kann, als diejenigen von unsern Französischen Gottheiten bey den Oper-Festen sind. Die Damen pflegen hier niemals die Maske abzunehmen. Die Bälle sind hier selten, aber täglich kommen Personen von allerhand Stande und Alter, in einem ungekünstelten leichten Anzuge, zu ihrem Vergnügen zusammen. Was den Franzosen hier als ein Wunderding vorkommt, ist die Ordnung und das Stillschweigen unter dieser Menge Menschen, da bey uns die kleinste Gesellschaft von dem größten Lärm beschweret wird. Der Herr von Fontenelle, ein unter den übrigen alten Leuten ganz besonderer Weiser, versichert, daß zu seiner Zeit nicht alle auf einmal sprachen. Dies ist das einzige, so ich ihn von der vergangenen Zeit habe rühmen gehört. Da es weniger Halbgelehrte aus den Wochenschriften und Wörter-Büchern zu der Zeit gab, so hielten sich vielleicht weniger Narren für berechtiget, es zu verhindern, die Klugen zu hören.

Sie kennen den Lärm, den unsere Kutscher anfangen, wann sie einander anfahren; dergleichen Vorfälle sind mir in den kleinsten Gassen von London bey
groß.



großen Fuhr-Wagen begegnet. Ein jeder springt zu Hülfe, hebt die Räder mit unglaublicher Mühe auseinander, ohne ein unnützes Wort von sich zu geben.

Wir wollen nun von Vauxhall auf Kenelagh kommen, wo es eben so ruhig zugeht. Die ungekünstelten Gärten stellen mitten in Gebüsch einen gewölbten Saal vor, der hundert Fuß im Durchschnitt hält, und mit drey Reihen Logen übereinander versehen ist: ein Teppich auf dem Fußboden erleichtert den Spaziergang: ein großer viereckiger Ofen, mit einem schönen Geländer umgeben, erhebet sich im Mittelpunkt, theilt eine gemäßigte Wärme mit, und macht, daß man den Winter vergißt. Dieser prächtige Platz hat mich so eingenommen, daß ich ihn dem verführerischen Schmucke der Gärten von Vauxhall vorziehe. Wenige Personen sind meiner Meynung, allein ich habe eine mächtige Stütze meines Beyfalls an dem Mylord Chesterfield, der ein großer Kenner ist.

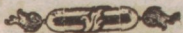
Vierter Brief.

Londen, den 25. April 1750.

Madame,

Ich habe Ihnen noch nichts von den Denkmälern der Stadt London gesagt, ich will mit der Pauls-

Kir-

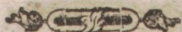


Kirche anfangen. Dieses von Portländischen Steinen, die dem verwüstenden Rauche der Steinkohlen widerstehen, aufgerichtete Gebäude hält fünfhundert Fuß in der Länge, zweyhundert in der Breite am Eingange, drehundert und drey und zwanzig in der Höhe. Die Peters = Kirche in Rom hält zweyhundert sechs und zwanzig Fuß in der Breite, fünfhundert und siebenzig in der Höhe, und sechshundert und achtzig in der Länge. Die Frauen = Kirche in Paris hält vierhundert Fuß in der Länge, hundert und siebenzig in der Breite, und zweyhundert nur in der Höhe. Da haben Sie das Maaß dreier berühmter Tempel. Ein kleiner, mit einer mittelmäßigen Statue der Königin Anna gezielter Platz, führet zu der Thüre der Pauls = Kirche. Man steigt auf einer Treppe von zwölf Stufen zu dem Vorhof hinauf, der aus sechs, vierzig Fuß hohen, Seulen besteht. Eine geringe Auflage auf die Steinkohlen hat fast allein gereicht, in Zeit von vierzig Jahren dieses weitläufige Gebäude aufzusetzen, welches jedoch nicht so groß, nicht so schön, und viel schwerfälliger ist, als die Peters = Kirche in Rom, das Muster davon.

Jenseits dieser Kirche ist der berühmte Tower, von unserem Könige Willhelm dem Eroberer gebauet. Diese Festung hat eine englische Meile im Umfange, und dient zur Verwahrung der Staats = Gefangenen, des Archives, der Münze, des Zeughauses, wo die

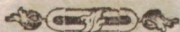
B

an



an den Wänden künstlich vertheilte Waffen, allerhand Schlangen, Sonnen und Medusen-Köpfe vorstellen, und eines wilden Thier-Behälters. In dem Zeughause sieht man drenzig bis vierzig Könige zu Pferde, nach dem Leben gebildet, und ganz geharnischt. Die Helden, denen London Statuen errichtet hat, müssen mehr durch ihre Thaten berühmt werden, als durch die Bildhauer-Kunst.

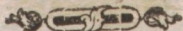
Ihr bestes Meisterstück ist die metallene Statue des Königs Carls des Ersten zu Pferde, die von den Parlaments-Anhängern, in den innerlichen Kriegen, nach dem Gewichte ist verkauft worden. Der Kupferschmidt, der sie kaufte, vergrub sie, und gab sie nachher wieder an die Regierung; die solche in Charingroß errichten ließ auf einen kleinen Platz, wo dieser unglückliche Monarch noch scheint nach dem Fenster von Whitehall hinzusehen, durch welches er auf den Richtplatz ist geführt worden. Eine große Feuers-Brunst hat den Pallast von Whitehall verzehret, den der König Jacob der Erste wieder nach einem guten Geschmack aufzubauen angefangen hat: er hat bloß den Saal geendiget, wo seine Vergötterung auf der Decke von Rubens gemalt ist. An den Wänden sind auf einer Seite die drey unter seiner Regierung vereinigte Königreiche; auf der andern aber der in Ketten schmachttende Reid, die Ketzerey und Unreinigkeit abgebildet. Der Cardinal Wolsey trat die-
sen



sen Pallast an den König Heinrich den Achten ab. Der jetzige König würde wohl thun, dieses Gebäude zu vollenden; denn seine Wohnung hat, ungeachtet der angebrachten Zierrathen, wenig Gelass und Ansehen. Seine Vorfahren bewohnten den Pallast von Westminster. Die Ueberbleibsel dieses großen gothischen Gebäudes, das in dem sechzehnten Jahrhundert abgebrannt ist, sind noch vorhanden. Die übriggebliebene Kirche enthält die Gräber der Könige und vieler berühmter Männer von der Nation.

Die Ehre macht mehr Beeiferung, als die Pensionen. Die in Geld-Stiftungen weniger großmüthigen Engländern, als wir gegen Gelehrte, wissen sie besser zu schmeicheln. Man entwickelt mehr Talente durch die Erhebung derselben, als durch ihre Nahrung: zu viel von diesen letztern erschweret sie; der Beyrauch hingegen ist ein leichtes geistreiches Wesen, das sie belebet und stärket. Die Hofnung eines Grabes in Westminster ermuntert die Lebenden, sich hervor zu thun. Man findet daselbst auch die Asche besonderer Menschen, als eines gewissen Thomas Parr, von dem die Grabsschrift meldet, daß er in einem Alter von hundert und zwey und funfzig Jahren gestorben sey, im Jahr 1635: und daß er unter zehn Königen gelebt habe, von Eduart den Vierten, bis zu Carl dem Ersten. Ich sah auch allda die Statuen



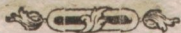


verschiedener Könige in Wachs mit ihren Ceremonien, Kleidern. In dem großen Saale zu Westminster versammelt sich das Parlament, worinne den Damen bloß am Tage seiner Entlassung der Zutritt verstattet wird. Meine Bewunderung war bey dieser Ceremonie sehr groß; ich glaubte in ein Heiligthum zu treten, dessen Namen mir schon einen Schauer benbrachte: ich vermuthete die siebenzig Pairs, sowohl geistliche als weltliche, in dieser großen Versammlung mit dem strengsten Ansehen sitzen zu sehen; aber nein: ich fand sie alle unter einander, in rothen mit Hermelin aufgeschlagenen Kleidern, in solcher Unordnung, daß keiner wußte, wo er sich hinsetzen sollte: der König kommt unter Lösung der Canonen an, setzt sich auf den Thron, mit der Krone auf dem Haupt, mit den Prinz von Wallis zur rechten, und dem Herzog von Cumberland zur linken Hand, umgeben mit den ersten Reichsbedienten, deren einer den Scepter, der andere das Schwerdt trägt; einer von den fünfhundert Gliedern der Gemeinen kommt, eine Rede vor den Schranken zu halten. Man leget einige Parlaments-Acten vor, der König antwortet durch den Sprecher. Nachher hält der König eine ziemlich kurze Anrede, beyde Cammern staten ihre Dankagung ab, und Seine Majestät fahren unter Lösung der Canonen wieder nach Hause, in großen vergoldeten Kutschen, als den einzigen von
der

der Art, so man hier siehet, wo die schöne Wagen nicht lange so bleiben würden.

Die Stadt ist schmutzig und übel geflastert aus Mangel der Steine, wie man sagt, und weil ein freyes Volk nach seinem Belieben jeder vor seinem Hause pflastert; man muß oft das Pflaster aufreißen, um die Brunnen-Röhren auszubessern: jedes Haus erhält dadurch sein Wasser aus der Themse, vermöge einer durch das Feuer getriebenen Pumpe.

Die Damen lassen sich in Senften zwischen denen Schranken tragen, wo die Fußgänger ihren Weg haben. Des Abends erleuchten zwei Reihen Laternen, die an Säulen befestigt sind, die Gassen, und geben ihnen ein festliches Ansehen. Manche Häuser haben ein halbes Stockwerk unter der Erde, welches macht, daß man einige Stufen sowohl zu den engen Hausthüren, als in die Höfe hinauf steigen muß; die Kutschen können nicht anders, als bey dem Hinterhaus hinein fahren. Die Bedienten halten sich in einem Zimmer an der Erde auf, aus Furcht, die Treppen zu beschmutzen, und eine Decke von Leinwand erhält die Stufen in ihrem Glanze. Kein Vorzimmer findet man vor dem Saale, der mit kleinen Spiegeln geziert, und oft mit einem einzigen Cabinet begleitet ist. Ein Duzend sogenannter Palläste, die in Paris nichts als große Häuser vorstellten, und wo unsere Wollüstlinge viel zu bes-
B 3. fern

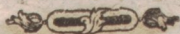


fern finden würden, kann man in London antreffen; allein viele schöne ziemlich große viereckigte Plätze zieren die Stadt. Mit einem Wort, ob gleich die Pracht bey den Engländern ziemlich kostbar ist, so sind sie hierinnen doch noch weit von den unsrigen entfernt, den sie nachahmen wollen, und der ganz Europa zu Grunde richtet.

In ihren Zimmern findet man selten Armstühle; hohe, schlecht gepolsterte Stühle sind die gewöhnlichsten. Die Damen ungeschminkt, und allezeit geschnürt, (wie ehemals in Frankreich,) lieben diese Sitze, und gleichen in ihren aufgeschürzten Kleidern den Abbildungen unserer Großmütter, deren freundliches Wesen und gute Sitten sie auch haben; wenn diese Schönen uns ohne Manieren vorkommen, so haben hingegen die unsrigen deren oft zu viel, und die Kunst, die viele auf die Verbergung eines kleinen Naturfehlers wenden, verleitet sie zu tausenderley Grimaßen.

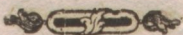
Man sieht hier eine größere Menge Frauenzimmer in dem Schauspieler und in den Gesellschaften, als zu Paris; sie besuchen solche noch in ihren spätern Jahren, ohne ihre Runzeln zu scheuen; die Mütter führen alle ihre Töchter mit sich dahin, die viel ungezwungener in der großen Welt leben, als die unsrigen. Gestern hatte ich das Vergnügen, bey dem Herzog von Bedford die Gräfin von Harmonth

zu



zu sehen, die ich von einer reizenden Gestalt fand. Die Gesellschaft war glänzend: eine Reihe Spieltische, zu beyden Seiten einer langen Gallerie, gaben einen in London seltsamen Anblick, wo gewöhnlich die Zimmer nicht groß sind. Die Zimmer des Herzogs von Richmond, wo wir zu Mittage gespeist haben, haben eine sehr angenehme Aussicht auf die Themse, und sind kostbar meublirt; allein diese Pracht erhebet nur desto mehr die edle Sittsamkeit ihres Herrn.

Sein Geschmack für die Wissenschaften hat ihm zur Entschliessung gebracht, die Erziehung seiner Kinder dem Herrn Tremblay, einem wegen seinen Entdeckungen über die Polypen berühmten Genfer, aufzutragen. Die Herzogin von Richmond vereinigt mit den liebenswürdigsten Eigenschaften zugleich die Besorgung ihres Hauswesens. Sie wartet ihre Töchter, denen sie die Blattern einsprossen läßt, selber. Wenige unserer Mütter würden sich auf diese Art, ihrer Familie zu Gefallen, sechs Wochen lang der großen Welt entziehen. Ich gebe Ihnen diese Nachricht als eine Probe der mütterlichen Vorsorge der Englischen Damen. Die Zufriedenheit, die sie dabey finden, ist wohl mehr werth, als die eitle Bemühung der unsrigen nach Vergnügen.



Fünfter Brief.

Londen, den 2. May 1750.

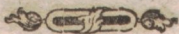
Madame,

Ich erhalte eben, da ich aufstehe, die lieblichsten Geschenke von der Mylady Montague, nemlich die kostbare neue Auflage der Werke vom Milton in Quarto; von der Mylady Allen, zwey kleine Gefäße von Agath: und von dem Herzog von Richmond, eine Ananas, die mich ganz mit Balsam beduftet.

Die vielen Höflichkeiten, womit man mich beehret, sind mir desto werther, da man die Engländer für aufrichtig in ihren Gunstbezeugungen hält. Man beschuldigt sie mit Unrecht eines Stolzes gegen Fremde; und ich kann nicht glauben, daß sie uns vorziehen würden: es müßte denn deswegen seyn, weil ich und mein Mann wenig ähnliches mit denen wider alle auswärtige Gebräuche aufgebrachten Franzosen haben.

Je entfernter die Moden von den unsrigen sind, desto mehr befriedigen sie meinen Vorwitz. Man reist ja nicht in ein Land, um seine Moden da einzuführen, sondern um neue Sitten kennen zu lernen. Wir wollen besonders die hiesige ausnehmende Vaterlands-Liebe bewundern. Unter der Regierung
der

der Königin Elisabeth bauete ein hiesiger Kaufmann Gresham auf seine Kosten die Börse, ein Schulhaus, fünf Hospitäler, und hinterließ noch ein großes Vermächtniß zur Unterhaltung der Gefangenen. Harsvey, der zuerst den Umlauf des Blutes entdeckte, vermachte sein Haus und Vermögen der medicinischen Facultät. Der Ritter Middleton, der empfindlich gerührt war, einen Theil der Stadt ohne Wasser zu sehen, ließ mit unbeschreiblichen Kosten einen Fluß dahin leiten. Der Ritter Cotton hat dem Staat die Bibliothek von Westminster geschenkt: und die Bibliothek des Herzogs von Norfolk gehört jetzt der königlichen Societät der Wissenschaften, die Carl der Zweyte gestiftet hat, wovon der Herr Folt Präsident ist, an welchen mich unser weiser Fontenelle unter dem schmeichelhaften Titel: seiner Tochter, empfohlen hat. Bedenken Sie, wie wohl ich aufgenommen bin. Er überhäuft uns mit Höflichkeiten; er zeigte uns aus einem Plan, woran er jetzt arbeitet, daß London, Fuß vor Fuß gerechnet, eben so groß ist, als Paris: er hält auch die Anzahl der Einwohner für gleich. Die Londner behaupten, daß ihre von Constantin erbaute Stadt sich bis auf den Umfang von dreßzig Englischen Meilen erweitert habe. Die große Feuersbrunst im Jahr 1666. verzehrte dreßzehn tausend Häuser, nebst der Pauls- und andern Kirchen. Der Verlust wurde auf zweyhundert Mil-



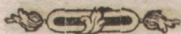
lionen Französischer Livres geschätzt. In Zeit von drey Jahren wurden zehn tausend Häuser wieder aufgebaut, nebst hundert großen steinernen öffentlichen Gebäuden; wobey man auch die Gassen erweiterte. Die reichen Einwohner wollten ihre Stadt verschönern; allein ihre schwache Kunststücke beweisen, daß ihr Geschmack in der Baukunst noch sehr eingeschränkt war. Ihr Handlungs-Wesen ist desto mehr empor gekommen.

Ich hatte mir den philosophischen Geist für allgemeiner in England vorgestellt: Ich wunderte mich aber sehr, als ich einige tausend Leute von hier auf das Land fliehen sahe, aus Furcht vor einem Erdbeben, welches ein Soldat angekündigt hatte. Dieser Spaß kostete dem Propheten ein Gefängniß auf einige Zeit, um ihn wegen der Dummheit der Leichtgläubigen zu strafen. Seine Prophezehung würde vielleicht Paris weniger erschreckt haben. Dieses Aberglaubens ungeachtet haben die philosophischen Schriften bey den Engländern einen guten Fortgang; allein der gute Vortrag in ihren Werken, die feine Baukunst, Malerey und Bildhauerey, sind hier noch sehr unreif. Jedoch sie haben eine schöne Dorische Säule, zweyhundert Fuß hoch und funfzehn im Durchschnitt, die zu einem Gedächtniß des erwähnten großen Brandes errichtet worden. Die Säule
siehet

stehet zur rechten Hand der Brücke, wo die großen Schiffe anlanden.

Auf der andern Seite findet man etliche hundert Schiffsleute, die stets bereit sind, einen jeden von dem einen Ende der Stadt zu dem andern zu fahren.

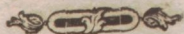
Wann man den Strom hinauf fährt, so siehet man Chelsea, welches wegen eines prächtigen Hospitals, einer Porzellan-Fabrique und des vortreflichsten Naturalien-Cabinets von Europa des Ritters Sloane berühmt ist. Wir sind daselbst vierzehn Zimmer durchgangen, die alle mit Büchern und Seltenheiten angefüllet sind, und in dem Garten haben wir den oberen Deckel eines Wallfisch-Kopfes gesehen, der eine Tafel von zwölf Bedecken umschattet. Der Doctor Mead, ein berühmter Arzt, besitzt auch einen gelehrten Schatz. Er hat uns die illuminirten Zeichnungen von allen alten Römischen Fresco-Malereien: eine schöne Sammlung Gemälde von verschiedenen Schulen: den Kopf des Homers, den man aus dem Brande zu Corinth errettet hat: Egyptische Statuen von Erz, und die Abbildungen der großen Dichter und Philosophen seiner Nation, gewiesen; wahre Zierden eines guten Mitbürgers! Er setzte uns Chocolate vor, die auf Mexicanische Art zuge richtet war. Ich gewöhne mich ganz leicht an diese fremde Nahrungen, und sogar an die einfache Kochart der Engländer, wovon die Franzosen so eine üble Mey-



Meynung haben; ihr saftig Fleisch, ihr gebackener Pudding, ihre wohlfeilen und schmackhaften Fische, die man bey allen Mahlzeiten aufsetzt, und ihre junge Hühner in einer Butter-Brühe, sind vortreflich.

Man hatte mir gesagt, daß sie die Fremden selten einzuladen pflegten: ich finde sie aber im Gegentheil als strenge Beobachter der Gastfreyheit. Wir haben nicht mehr als zwey Tage zu Hause gespeist. Der Morgen wird einem lang, weil man sich erst um Vier Uhr zu dem Mittags-Essen niedersetzt.

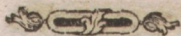
Die Mannspersonen gehen früh beyzeiten aus, spazieren zu Pferd oder zu Fuß, und speisen oft auf dem Rückwege in einem Wirthshaus: um sechs Uhr Abends gehen sie incognito in die Comödie, oder nach Baurhall; man braucht sich nirgends zu putzen, als wenn man in die Oper, oder zu einem Mittagsmahl gehet. Die großen Herren haben ein eigenes Caffeehaus, wo der Wirth ihnen, jeden zu dreyhundert Louis d'or jährlich gerechnet, Licht, Erfrischungen und so reichliche Abendessen liefert, daß sie leicht von einer Unverdaulichkeit können überfallen werden: das Spiel ist auch gewöhnlich stark genug, um sein Haab und Gut zu verlieren. Diese Versammlungen sind ungefähr von hundert Personen, keiner kann anders, als durch einen günstigen Ausfall des Looses aufgenommen werden, und derjenige, welcher sich daselbst unanständig betragen sollte, würde sogleich davon verbannt



bannt werden. Leute von allen Ständen haben auf diese Art ihre Zusammenkünfte, wo sie sich nach ihrem Geschmack eigene Gesetze auflegen.

Man findet hier jetzt eine solche Zusammenkunft, wo niemanden erlaubt ist, länger als einige Minuten hinter einander zu sprechen; ein sehr beredter Besucher, der daselbst den Präsidenten macht, hat eine Uhr und einen Hammer vor sich, womit er das Zeichen zum Stillschweigen giebt; unsere Französischen Plauderer brauchten oft eine solche Erinnerung. Leute von großem Stande, die vorwitzig waren, diese Gesellschaft kennen zu lernen, sind mit eben den Bedingungen aufgenommen worden. Der Englische Adel bedient sich niemals seiner Titel und Wappen, und dem ungeachtet zeigt ihm der Pöbel mehr Achtung, als der unsrige für die Großen hat. Die Oden und Zueignungsschriften, mit denen man sie beehret, sind wenigstens eben so voll von Lobsprüchen, als die unsrigen.

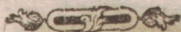
Bei den Zusammenkünften der Liebhaber der schönen Wissenschaften haben wir nicht ermangelt, die sinnreichen Verfasser des Tom-Jones und der Clarisse zu loben. Im Gegentheil hat man sich auch bey mir genau erkundigt nach dem Verfasser der Marianne und des zu einem großen Glück gekommenen Bauers. Bradley, der berühmte Sternseher, ist stets die Zierde der königlichen gelehrten Gesellschaft. Der hiesige



hiesige Parnaß hat keinen Shakespear noch Addison mehr. Die Damen, welche diesen unvergleichlichen Sittenlehrer gekannt haben, versichern, daß die Unveränderlichkeit seiner guten Laune ihn in Gesellschaften sehr angenehm gemacht habe; daß hingegen Pope schon veränderlicher gewesen sey.

Ich habe hier die Madame le Prince de Beaumont, aus unserer Stadt Rouen gebürtig, angetroffen, die sehr gute Vorschriften zu der Erziehung junger Leute giebt, und sie mit gutem Erfolg ins Werk setzt. Ein Italiäner, Namens Maty, giebt ein in ganz Europa hochgeschätztes Journal heraus. Sie wissen, wie angesehen hier ein Voltaire und Montesquieu sind: gestern tranken wir ihre Gesundheit bey dem Mylord Chesterfield, unter einem nicht sehr philosophischen, das ist, wenig mäßigen Mittagsmahl: dieser gelehrte Graf hat das Unglück, einen Französischen Koch zu haben. Die großen Herren halten, vermuthlich auf Anrathen derer, ihren Magen mit eigennützigen Vorbedacht verderbenden Aerzte, dergleichen Vergifter. Unsere unsinnigen Ausschweifungen werden nach und nach alle Nationen verderben; aber wir werden sie nicht auf den Grad unserer Ansteckung gebracht sehen, weil das Gift uns vor ihrem Fall vernichten wird.

Sie, die Sie ein gemäßigtes Landleben führen, werden meiner Ereiferung über die Weichlichkeit gewiß



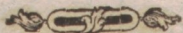
wiß Beyfall geben. Dieser Haß ist mir angeerbt: mein Vater hat ihn stets geäußert. Ich statte ihm hierüber meinen Glückwunsch ab, und bitte Sie, ihm denselben statt eines Briefes von mir zu überreichen.

Sechster Brief.

Londen, den 12. May 1750.

Madame,

Sie beschwerten sich, meine liebe Freundin, daß ich Ihnen nichts von meinen Gesundheits-Umständen berichte. Diese sind so veränderlich, daß das Gute oder Uebel, so ich Ihnen davon anzeigen könnte, zu der Zeit nicht mehr bestehen würde, da Sie meinen Brief erhalten. Die Bücher würden Sie besser, als ich, über die verlangte Regierungsform der Engländer belehren; allein sie würden Ihnen nicht die Wahrheit so aufdecken, als ich sie bey mir denke: Mir scheint es, als gewöhnten die verschiedenen, zu dem Gleichgewicht der Macht nöthigen Parthenen, diese Nation zu viel an den Geist des Streites; daher das Mißtrauen und die Unsicherheit entsteht; wie dann auch ein seinen Meynungen getreuer Mann nicht bey einerley Parthey bleiben kann, weil diese mit der Zeit sich selbst ganz verändert. Hat man nicht die Whigs
und



und die Törns wechselsweise bald für, bald wider den Hof sich auslehnen gesehen? so, daß die Geschichte nicht weiß, wie sie ihre Behauptungen abschildern soll. Eben so gieng es in Italien mit den Guelfen und Gibellinen, und so wird es stets mit allen grossen Zerrüttungen gehen. Hier scheint die Liebe der Freyheit ihre Beschützer zu Slaven zu machen. Die Parlamentsglieder aus der Herren-Cammer brauchen keine Bemühungen, um gewählt zu werden; aber ihr Credit gilt auch nur im Parlament, nach Maassgabe ihrer Anhänger, in der Cammer der Gemeinen.

Die Absicht, ihre Verwandten und Freunde daselbst zu der Wahl zu bringen, verbindet sie, dem großen Haufen zu schmeicheln, dessen Stimme gezehlt wird.

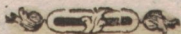
In den Wahlstädten erhält derjenige die meisten Stimmen, der einen jeden Ankommenden in den Wirthshäusern am besten zu essen und zu trinken vorsehen läßt. Wann die um die Wahl sich bewerbende reich und hartnäckig sind, so belaufen sich die Unkosten sehr hoch. Wann das Parlament in Paris gewählt würde, so hätten gewiß unsere Frauenzimmer einen großen Einfluß in dessen Besetzung. Hier haben sie wenig zu sagen; hingegen kann eine Königin hier regieren, und die Nation beherrschen. Bey großen Ceremonien haben auch die Gemahlinnen der hiesigen Parlaments-Herren ihre vorzügliche Sitze, da hingegen den unsrigen kein Zutritt verstattet wird;
und

und sie weder auf den Thron, noch zu einer Stelle in der Academie gelangen können. Allein ich verlasse diese Widersprüche, davon die ganze Welt voll ist, um wieder zu den Guineen zu kommen, welche die Mylords bey den Wahlen verthun; sie sind gleichsam gezwungen, dem benachbarten Adel, auch in ihrer Abwesenheit, freye Tafel zu geben. Sehen Sie, mit welcher Mühe man sich um die Freundschaft seiner Gegend bewirbt! Eine Dame von Hof, bey der ich leßthin ihren schönen Nachttisch bewunderte, sagte zu mir: Wenn es einem meiner Pächter einfiele, ihn zu einem Frühstück brauchen zu wollen, so müßte ich es wohl zugeben, um ihn zum Freunde zu haben. Wir schmiegen uns in Frankreich vor den Großen, die Engländer hingegen vor dem Pöbel; doch bedürfen die Unter-Bedienten auch des Schutzes der Lords, und bezeigen ihnen eine freywillige Ehrfurcht. Von diesem wechselseitigen Bedürfniß entspringt die beste Regierungs-Form, wann es nur möglich wäre, die Mißbräuche davon abzuschneiden; allein wo sind diese wohl ganz verbannt?

Der Lordmajor, oder Bürgermeister in London, wird von der Stadt erwählt: seine Regierung hat die kurze Dauer eines Jahres, aber vielen Glanz: ein großer für ihn erbauter Pallast, den er nicht bewohnt, dient ihm zu den Ceremonien. Den Tag seines Antritts bewirthet er daselbst die großen Her-

C

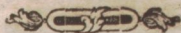
ren



ren und die königliche Familie. Im Jahr 1356. hatte ein Lordmajor, mit Namen Picard, die Ehre, vier Könige bey seiner Tafel zu bedienen: nämlich Eduard den Dritten, König von England: den unglücklichen König Johann von Frankreich: David den Zwenten, König von Schottland: und einen Lusignan, König von Cypren. Die Monarchen werden in London aus einem anderen Gesichtspunkt betrachtet, als in Paris.

Die Freyheit, welche die Engländer zu keinen starken Hofleuten macht, verstatet auch allerhand Religionen; als Anabaptisten, Catholiken, Presbyterianer, Bischöfliche, Juden &c. Ich war lezt hin in einer Versammlung der Quaker. Wenn es unter ihren Weibern eine von einem prophetischen Feuer erleuchtete giebt, so tritt sie hervor als eine Pythia, macht tausenderley Verdrehungen, und spricht auf einem Fußschemel an statt des Dreysusses. Ich wünschte sehr, eine dergleichen in ihrer Begeisterung zu sehen; aber der heilige Geist ließe mir nur Männer hören, die seine Eingebungen sehr übel von sich gaben, und die, ohne allen Zusammenhang, immer einerley Dinge wiederholten; vielleicht dürfen die uneingeweyhten nichts davon verstehen. Aus dieser Versammlung gieng ich in den Juden-Tempel, woraus mich das abscheuliche Geschrey ihrer hebräischen Gebete augenblicklich zum Entfliehen brachte.

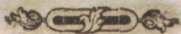
Na. h.



Nachdem ich Ihnen nun meinem nur allzu kurzen Aufenthalt in London beschrieben habe, so muß ich Ihnen auch etwas von meinen kleinen Reisen in die umliegende Gegend melden. Wir speisten gestern Mittags, drey Meilen von der Stadt, bey einem Lord Ober-Richter, dessen Anzug und ungekünstelte Manieren einem wahren Senator zukommen. Seine Frau, und sogar sein Schloß, haben etwas von diesem Geschmack: die Bauart ist regelmäßig; die Zimmer groß und dauerhaft meublirt; der Speisesaal zeigt, nach Art unserer Vorältern, zwey große Schenktsche, die mit vielem Silberwerk geschmückt sind: seine Tafel ist gut, ungekünstelt und reichlich. Der weitläuftige Thiergarten enthält, nach der Landes-Art, eine zahlreiche Menge von solchen Wildpret, dessen zartes Fleisch, so in Frankreich nicht geachtet ist, hier sehr gesucht wird. Wir Franzosen haben andere Gerichte, andere Sitten und andere Vorurtheile: sogar die Arzneykunst ist hier so sehr von der unsrigen verschieden, daß, weil ich nicht begreife, wie eine Entfernung von hundert Meilen sie so sehr verändern könne, ich solche fast für eine systematische Thorheit halten möchte.

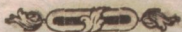
In Italien wird die Rinds-Brühe den Kranken verordnet, in Frankreich die Kalbs-Brühe, in England die Schöpfen-Brühe; hier genießt niemand das Fleisch, woraus man die Suppen-Brühe kocht, weil





man es für zu weich findet, und die Brühe von dem Fleisch, so man ißt, wird weggeschüttet. Die See-Krebse, die Meer-Spinnen und die großen Kettige werden als gute Verdauungs-Mittel auf allen Tiseln vorgesezt. Die Aerzte, die hier sehr theuer sind, verordnen wenig Aderlasse und gar keine Klystire: an statt des Brech-Pulvers bey Sterbenden geben sie Blasen-Pflaster. Das Bier ist ihr Trunk, und Butter-Brod ihre Speise. In Holland sind die gemeinsten Nahrungs-Mittel der Käse und der Thee; in Irreland die Kartoffeln; und es sterben darum nicht mehr oder weniger. Wenn man die Welt, die Bücher und das Leben auf diese Weise durchgehet, so siehet man, daß alle Arten sich zu vergnügen, sich abzunutzen, sich zu heilen, sich zu nehren, sich zu gewinnen, und sich zu betrügen, beynabe auf eines hinaus laufen. So ist es also unnüz, werden Sie sagen, zu reisen? Vergeben Sie mir, es ist gut, sich dessen zu versichern, was die Vernunft uns vermuthen läßt: man siehet, daß wirklich die zwey äußersten Dinge fast überall gleich sind.

Die Brod-Sorge bey dem Pöbel, und der Ehrgeiz bey den Großen, verleitet sie zu einerley Niederträchtigkeiten. Jedoch, leben Sie wohl! man entreißt mich meiner Sitten-Lehre, um mich nach Kensington zu führen, einem königlichen Lust-Schlosse,
 gang



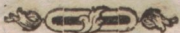
ganz nahe an der Stadt. Ich muß Sie also verlassen.

Siebender Brief.

Londen, den 16. May 1750.

Madame,

Wir sind in meinem letzten Briefe bey Kensington geblieben. Das äußerliche davon ist nicht sehr regelmässig, und mit Ziegelsteinen gebauet. Der Eingang führet durch eine Art von Schlafgemach zu einer ziemlich großen Treppe, die von einem Engländer von wenigen Talenten gemalt worden, der aber doch das perspectivische verstanden hat; denn seine Figuren scheinen wirklich über das Geländer herunter zu sehen. Die Zimmer sind groß, und kostbar ausgeziert. In einer von den Gallerien findet man Gemälde vom Bassan und Tintoret; in der andern hingegen die Abbildungen der Könige und Königinnen von Heinrich den Siebenden an. Sodann bewundert das Auge große flache Wasserstücke, und wegen ihres Grüns sehr berühmte Rasen-Plätze. Die Garten-Gänge sind alle, statt des Sandes, mit Rasen bedeckt, welcher, ungeachtet des täglichen Walkens und Abmähens, dennoch bey dem geringsten Dufte die Füße feucht macht. Diese Gärten ha-



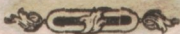
ben das Ansehen schöner hin und wieder mit Bäumen besetzter Wiesen, in Linien gleich einem Gänse-Fuß abgetheilt, ohne Statuen und ohne Aussicht.

Ein künstlich angelegter, und mit Fichten beplanzter Berg, scheint daselbst sehr bequem, um die angrenzende Ebene zu übersehen; allein das darauf gesetzte Belvedere drehet sich vergebens auf einer Angel; die Bäume verfinstern es, und der trockne Boden, worinnen sie stehen, entbietet dem Auge keinen Reiz. Wir wollen auch die andere königlichen Gebäude besuchen.

Indem man die Themse hinauf fährt, um sie zu besuchen, so trifft man das Lusthaus und die schöne Terrasse des Herrn van Nef, eines reichen Banquiers, an, wo die Fremden prächtig bewirthet werden. Weiter davon siehet man Richemond, ein Lust-Schloß des Königs, wo derselbe zuweilen speist. Eine große mit Rasen bedeckte Terrasse, an dem Ufer des Flusses, macht dessen größte Zierde aus; die häufigen Büsche stellen einen großen Platz dar, den man den Wald nennet, wo die Kunst, um der Natur zu folgen, allerhand große Bäume angepflanzt hat, die gerade, krumm, halb abgestorben und mit Dornen umwachsen sind. Der Park würde eine bloße Wiese vorstellen, wenn ihn der Geschmack nicht mit angebauten Feldern, mit kleinen Hügeln und mit fließenden Wasser, so in die Themse fällt, vervielfältigt hätte.

hätte. Diese Canäle führen zu einer Grotte, die von außen wild, inwendig hingegen mit Bildhauerey ausgelegt ist. Der berühmte Merlin, Geheimer Rath des Königs Arthur, ein vermeynter Sohn eines Geistes und einer Menschen-Tochter, hat auch daselbst seine Höle, die derjenigen gleich ist, welche er in Babilis, seiner Heymath, bewohnte.

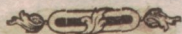
Die verstorbene Königin, als eine große Liebhaberin von unterirdischen Gebäuden, hat eines dergleichen in der Gestalt eines Irrgartens anlegen lassen, wo enge, finstere und verdrehte Gänge die Vorwitzigen äffen. Man trifft daselbst gewisse Figuren von Reisenden an, die mit Zittern der Hölle sich nähern. Eine niedrige, gothische, mit Sinnbildern gezierte Thüre, führet zu diesem schreckbaren Orte, wo man auf einem Felsen-Wege, der mit Moos bedeckt ist, hinunter steigt. Ein Zauberer sitzt vor einem mit Zauber-Büchern und Weltkugeln belegten Dreyfuß. Anna von Boulen, und die Königin Elisabeth, fragen ihn um Rath; diese werden von ihren Anmen, als würdigen Gegenständen der kindischen Geheimnisse, begleitet. Jenseit des Flusses, diesem Orte gegen über, steht man Sion, ein weitläufiges Schloß der Herzoge von Northumberland, mit vier Thürmen besetzt. Die keiserliche Verleumdung giebt vor, dort hätten ehemals Mönche gewohnt, die zu denen in Richemond damals sich aufhaltenden



Nonnen durch einen unter der Themse angelegten gewölbten Gang, der noch bestehen soll, sich geschlichen hätten.

Die Themse beneht auch die Ufer von Hampton court, welches von dem Cartinal Wolsey, dem Minister und Liebling des Königs Heinrich des Achten, erbauet worden. Der König Wilhelm der Dritte bewohnte dieses Schloß, und verschönerte es; Vier umbaute Höfe enthalten daselbst funfzehn hundert reich ausgeschmückte Zimmer: in einem der größten findet man die sieben berühmte Zeichnungen des Raphael, welche die Apostel-Geschichte vorstellen.

Unser König Ludwig der Vierzehnte hat zwey Millionen Livres vergebens dafür geboten. Nicht allein das Innere der Zimmer befriediget den Vorwitz, sondern auch die umliegende Gegend bezaubert das Auge. Ein großer Canal durchströmt den Thiergarten, der mit vielem Nadel-Holze bewachsen ist. Man findet einige neumodisch angelegte Gebüsche, die den Engländern zu abgezirkelt vorkommen. Sie ziehen den Springbrunnen, flachfließende Wasser, als natürlicher, und die krummen Gänge den geraden vor, wo das Auge gleich das Ende übersieht. Sie führen sogar ihre Canäle schlängelnd, und bepflanzen ihre Ufer mit gekrümmten Bäumen, so wie sie die Natur dahin zu setzen pflegt. Ich habe einen dergleichen artig angelegten Bach bey dem Mylord Burlington,

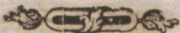


ton, unweit London, gesehen. Dessen Gärten sind groß und prächtig: sein Haus soll, nach einem verkleinerten Maaßstabe, den weltberühmten Pallast des Marquis von Capra zu Vicenza vorstellen, den Palladio entworfen hat; allein die Abmessungen eines erhöhten Gebäudes verlieren, ins Kleine gezogen, ihre Schönheiten, und thun nicht mehr dieselbe Wirkung.

Die Engländer reisen viel nach Italien, und nehmen da den Geschmack von Säulen und Bauarten an; allein sie machen aus jenen alten colossalischen Stücken hier Zwerge-Wohnungen.

Der Mylord Burlington hat drey Millionen auf die Verschönerung seiner Gärten und auf die Errichtung seines kleinen Italiänischen Pallastes verwendet; Es bleiben ihm noch drey mal hundert tausend Livres Einkünfte übrig, die er in seiner Einsamkeit den Künstlern zu verdienen giebt.

Hier bedienen sich die reichen Herren ihrer Schätze häufiger, als die unsrigen zur Begnügung ihres eigenen Geschmacks, und wenden weniger auf die Kleider, Bedienten, Juwelen, und Pagoden: die Nothwendigkeit, sich auf Wissenschaften zu legen, um in dem Parlament sich hervor zu thun, ziehet sie von den eiteln Ergötzlichkeiten ab, welche in Frankreich die Nothwendigkeit, zu gefallen, unentbehrlich macht. Bey unserm Hofe ist der Schutz der Minister und



Maitressen der einzige Weg, sein Glück zu machen, und um deswillen muß man sich der Gefälligkeit und der angenehmen Künste befeißigen. In England führet die Standhaftigkeit des Geistes und eine männliche Beredsamkeit zu den Ehrenstellen, um deren Erwerbung man folglich sehr fleißig der Alten ihre Werke lesen, ihre weisen Lehrsätze sich bekannt machen, und die Staats-Kunst genau lernen muß. Die Engländer bemühen sich auch, auf ihren Reisen ihren auf den hohen Schulen zu Cambridge und Oxford schon geübten Verstand noch vollkommener zu machen. Ich reise so eben in diese letztere gelehrte Stadt, und werde Ihnen unverzüglich davon die Beschreibung senden.

Achter Brief.

Londen, den 30. May 1750.

Madame,

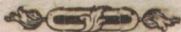
Ihr gütiges Schreiben, welches mich Ihrer guten Gesundheit versichert, hat mich ungemein erfreuet. Zwey Englische Ritter haben uns nach Oxford begleitet. Wir reiseten bey Windsor vorbei, dessen Wald Herr Pope so sinnreich besungen hat. Der Herzog von Cumberland besitzt daselbst ein Jagdhaus, das eine lange Allee von dem Königl. Schlosse abson-

dert,

bert, welches letztere auf einem Hügel lieget, wo man eine lange fruchtbare Ebene längst der Themse übersieheth. Seit den Zeiten des Königs Wilhelms des Eroberers haben dessen Nachfolger nicht aufgehört, diesen von der Natur vorzüglich begünstigten Aufenthalt zu verschönern. Eduard der Dritte, der aus dem Strumpf-Band der Gräfin von Salisbury einen Orden stiftete, errichtete daselbst das Ordens-Capitel, und baute das, zwar altväterische, doch dem Auge höchst angenehme Schloß. Ich muß Ihnen meine Schwachheit für das schöne Gothische, dergleichen die Kirche des heil. Owenus, zu Rouen ist, hiermit bekannt machen. Wenig Menschen sind zwar meines Sinnes, allein mein Geschmack findet bey solchen Leuten Beyfall, deren ein einziger der übrigen Menge vorzuziehen ist. Die Capelle zu Windsor, wo Heinrich der Achte und Carl der Erste begraben liegen, ist von dergleichen altfränkischer Bauart. Die Kühnheit des flachen Gewölbes entzückt daselbst die Kenner.

Die Zimmer des Schlosses sind schön und groß. In dem heil. Georgen-Saal, wo das Ordens-Fest des Hofen-Bandes gehalten wird, siehet man Eduard den Dritten, sonst den schwarzen Prinzen genannt, so gemalt, wie er unsern König Johann, nebst noch zweyen andern Königen, nach Windsor gefangen führet. Man zeigt auch daselbst die von einem weissen

sen

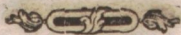


sen sehr fein als Blumen und Thiere ausgeschnitztem Holze gemachte Einfassungen der Kamine und Fenster. Der künstliche Meister davon lebte unter der Regierung der Königin Elisabeth, die sich diesen Ort zu verschönern sehr angelegen seyn ließ. Wir verließen ihn ungern, um zu dem berühmten Schloß Bleinheim zu reisen, welches auf Unkosten des Parlaments erbauet worden, um den Sieg des Herzogs von Marlboroug zu beehren. Eine hohe marmorne Säule, wo seine großen Thaten aufgezeichnet sind, verewiget dessen Andenken. Diese Gebäude, die der Nation zwanzig Millionen gekostet haben, machen derselben so viel Ehre, als der Held, den sie unsterblich machen. Die Tapeten und Gemälde schildern die Thaten des Herzogs: Die Bibliothek in einer Gallerie ohne alle Malerey und Vergoldung, mit der einzigen Statue der Königen Anna gezieret, ist mit vielem Geschmack eingerichtet: ein Säulengang führet in die Capelle, wo ein prächtiges Grabmahl des Herzoges errichtet ist; das ganze Gebäude, von einer kostbaren und großen Bau-Kunst, ist zu niedrig und zu schwer; ein gewöhnlicher Fehler seines Baumeisters Wanbrouk.

Die Engländer sind große Meister im Stahlpolieren. Zu Woodstoß, unweit Blenheim, wird die schönste Arbeit davon gemacht. Die durchreisenden Fremden kaufen gemeiniglich etwas ein, und reisen so.

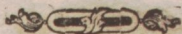
sodann nach Oxford. So hielten wir es auch, und kamen bey guter Zeit daselbst an. Diese, von dem großen Könige Alfred der Erziehung der Jugend gewidmete Stadt, zeigt nichts als prächtige Collegia, Bibliotheken, Gärten, Doctores mit viereckigten Mützen, Studenten in langer Kleidung, Kramläden und Märkte zu ihren Bedürfnissen. Alles, was von den Studien abziehen könnte, als Schauspiele, mitleidige Schönheiten und alle Spiele, ist da sorgfältig verbannet. Alles lehret daselbst die Wissenschaften und die Tugend. Das von dem Erzbischof von Canterbury, Sheldon, erbaute gewölbte Theater, wo die öffentlichen Uebungen der Universität vorgehen, ist eines der schönsten Gebäude. Nahe dabey siehet man ein prächtiges Haus, woselbst die Münzen-Naturalien- und Chymie-Cabineter anzutreffen sind; wie nicht weniger die alten Marmor vom Arundel, die genaue Clarendonische Druckerey und ein anatomisches Theater, wo man einem das Skelett einer Wittwe von zehn Männern zeigt, die in ihrem sechs und dreyßigsten Jahre gehenkt worden, weil sie vier Männer vergiftet hatte.

Was mir bey meinem kurzen Aufenthalt in dieser gelehrten Stadt mißfiel, war die Empfindung eines December-Windes im Monat May, der mir Halsweh verursachte; ferner das spitzige Stein-Pflaster, welches mir die Füße verwundete; und die Marmor
von



von Baros oder Arundel in einem feuchten Gewölbe unordentlich über einander geworfen. Sollten wohl die Engländer in Aufsuchung der köstlichen Alterthümer von Rom und Griechenland, gleich einem Eroberer und Liebhaber, keine Kosten sparen, zu dem Besitz ihres Wunsches zu gelangen, und eben so bald das besessene überdrüssig werden? Ihre Art, die Studenten von einer höhern Geburt durch eine reichere Kleidung auszuzeichnen, scheint mir nicht weniger tadelswerth. Bey den Mäusen soll kein Vorzug statt haben. Verstand, Schönheit, Stärke, Reichthum und Gesundheit sind Güter, deren man sich eher rühmen darf, als des Adels, weil sie auch andern nützlich seyn können. Wozu hilft ihnen aber das Alter eines Geschlechtes ohne Verdienste? Um den nur allzu schnell aufkeimenden Stolz zu unterdrücken, würde es sehr dienlich seyn, die Jugend an das bloße Lob, so die Tugend verdienet, zu gewöhnen. Diese Lehre gilt auch für meine Enkel, denen ich mein Compliment zu machen bitte. Sie melden mir, daß der jüngste in das Cadetten-Corps tritt: da ich nun die Sittenlehren liebe, so wird er mir vermuthlich öfteren Stoff dazu geben.

Unterdessen unterrichte ich mich fleißig selbst darin, indem ich die Menschen und Bücher studiere, alle Bücher in der Bibliothek von Oxford sind an langen Ketten geschlossen. Diese Art ist nicht übel,
wenig



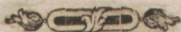
wenigstens kann man nur ihre Seele entwenden, und den Körper muß man zurück lassen. Bey dem Ritter Sloane habe ich eine leichte Art gesehen, verschiedene Bücher auf einmal nachzuschlagen: sie bestehet aus einem großen Rade, das zehn bis zwölf Pulte, nach des Lesers Belieben, drehet. Diese Beschreibungen nehmen meine Zeit und Pappier bergestalt ein, daß ich das Ende meiner kleinen Land-Reise, außerhalb London, Ihnen nächstens zu berichten, hiermit verspreche.

Neunter Brief.

London, den 4. Jan. 1750.

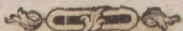
Madame,

Hier haben Sie unverweilt das Ende meiner Reise-Geschichte nach Oxford. Wir reiseten daselbst gegen Abend ab, und verirrten uns auf dem Wege nach Chateaufert, welches nur eine Stunde davon liegt. Der Baron von Schütz, Kämmerer des Königs, dem es gehört, hatte uns höflichst dahin eingeladen. Der Ort ist von der Natur und der Kunst verschönert, und die Gefälligkeit unseres Herrn Wirthes, nebst dessen Frau Gemahlin, machte uns dessen Aufenthalt höchst angenehm. Wir giengen viel spazieren. Man zeigte uns einen kleinen alten Tempel,



pel, eine Egyptische Pyramide, und andere ausge-
suchte Garten = Verzierungen; sodann führte man
uns auf einem Rasen = Teppicht an das Ufer eines in
vielen Krümmungen schlängelnden Baches, der sich
in einer Felsen = Grotte verlieret.

Unser Herr Wirth zeigte uns auf einem selbst
aufgeworfenen Hügel Miltons Wohnung, die ich
mit einer ehrfurchtsvollen Bewunderung dieses Ver-
fassers herzlich grüßte. Um die Sitten des Landes
genau kennen zu lernen, begnügten wir uns nicht
mit Besichtigung der benachbarten Schlösser, wir
besuchten auch die Meyer = Höfe und Bauern = Hütten.
Diese Leute wohnen ganz reinlich, sind gut gekleidet
und genährt; die ärmsten Bäurinnen trinken ihren
Thee, tragen Kleider von gemalter Leinwand, ei-
nen Strohhuß auf dem Kopf, und einen kleinen
scharlachenen Mantel umgehängt. Ihre Männer
betrinken sich in Friede und Freyheit, eine kleine
Wohnung ist ihnen hinreichend, ihr Vieh schläft un-
ter freyen Himmel, ohne die aus dem Lande ausge-
rottete Wölfe zu befürchten, und ihr Getrande bleibt
den Winter über unverdorben am Halme liegen.
Unsere Meyer = Höfe kosten viel Geld; allein unse-
re Bauern würden auch schwerlich die hiesige Haus-
haltungs = Art annehmen. Alle Menschen beklagen
sich stets über ihre Gebräuche, und empören sich doch
gegen den, der sie abbringen will. Wir verweilten
uns

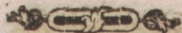


uns ein wenig in einem von dem berühmten Clarendon gebauten schönen Schlosse, mit der Betrachtung einer von dem großen van Dyk gemalten Sammlung großer Männer. Den jetzigen Besitzer, einem Enkel von Clarendon, Mylord Hyde, haben Sie in Paris gesehen, wo er vielen Französischen Geschmack angenommen hat.

Seine Schwester, die Herzogin von Queensbury, die wegen ihrer Schönheit und Verstand berühmt ist, hat viele Gewogenheit für mich. Hier haben sie eine Probe von ihrer Denkart. Sie theilte eines Tages gewisse Verse von Popen aus, die der König so sehr mißbilligte, daß er ihr den Hof verboten ließ. Die Herzogin antwortete ungerührt darüber also: „Ich danke Eure Majestät unterthänig dafür, „daß Sie mich von Ihrem Hofe entfernen; die zeit- „herigen vielen Mühwaltungen daselbst sind mir „ohnedem zur Last.“ Welcher Unterschied von dergleichen Hofleuten gegen die unsrigen! Ich mache mich wieder auf meinen Weg, um nach Stow, zwey Meilen von Buckingham gelegen, zu dem Mylord Cobham zu kommen. Sein Schloß, welches ohne sonderbare Pracht ist, hat, nebst der daran gebauten Drangerie, eine Breite von tausend Fuß gegen dem Garten, der in seinem erstaunlichen Umfang ihm be- kommt. Wir ließen uns drey Stunden herum füh- ren, ohne noch alles gesehen zu haben. Man findet

D

da



da wenig marmorne Statuen, sie sind selten bey den Engländern; aber an statt die Götzen-Bilder des Heidenthums zu vervielfältigen, richten sie ihren berühmten Landsleuten Statuen auf. Am Ende jedes Hecken-Ganges siehet man entweder eine Pyramide, ein Lust-Haus, oder eine Mühle, einen Säulen-Gang, einen kleinen Tempel &c. Wir sahen ferner eine, siebenzig Fuß hohe, von einer Artemisia, einem Cobham zu Ehren, errichtete Säule: den Tempel der Tugend, der auf allen Seiten den Umsturz drohete: einen dem Schlaf geweyhten Saal, wo in einem Kranz von Mohn-Blumen folgende Innschrift zu lesen:

„Cum omnia sint incerta, fave tibi.

Eine von Leim und Baum-Wurzeln gebaute Einsiedelei, mit einem Bette von Moos, und mit allerhand lateinischen Innschriften, die sich auf die Tugend jener alten Einsiedler beziehen, die, ihre Begierden zu löschen, sich eine Venus aus Schnee gebildet, oder zu einer Prüfung, gleich dem Robert von Arbrissel, zwischen zweyen jungen Schäferinnen geschlafen haben: Einen Hahn, der Liebe gewidmet, mit folgender Innschrift:

„Nunc amet, qui nondum amavit,

„Quique amavit, nunc amet.

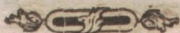
Ein der Freundschaft geweyhtes Denkmahl, wo der Herr des Hauses alle Brust-Bilder seiner Vertrauten aufstellen lassen: Einen nach gothischer Bau-Art
auf.

aufgeführten Calvinischen Tempel, wo die Verse des
Corneille über dem Eingange zu lesen:

„Je rends graces aux Dieux, de n'être pas Romain;
„Pour conserver encore quelque chose d'humain.

Aus einer alten Catholischen Capelle hat man ei-
ne Synhllen-Höle gemacht, davon die Innschriften
dem Gegenstande zukommen: An der Rücken-Wand
derselben liefert man folgende Grabschrift eines Italia-
nischen Reisenden:

„Hier liegt der, so nicht nach England gekom-
„men, Schätze zu suchen, sondern sich mit den daselbst
„reichlichen Früchten der Erde beunügt hat. Er ver-
„langte von seinen Freunden nichts, als die Leutseelig-
„keit: Den Befehlen der Großen ohne Niederträchtig-
„keit gehorchend, schmeichelte er niemals ihren Lastern:
„Ohne sehr eifriger Andacht besuchte er oft die Kir-
„chen. Wann ein gemäßigter Schritt auf dem Pfa-
„de der Natur den heutigen Weltweisen bezeichnet,
„wer war es wohl mehr, als er? Als zärtlicher, leb-
„hafter, und niemals ungetreuer Liebhaber, hatte er
„in seiner Jugend eine zahlreiche Nachkommenschaft
„zum Lohne. Als ein ächter Freund und guter Hü-
„ter beschloß er sein ruhiges Leben bey einem Ein-
„siedler, der ihn hoch schätzte. Glaube Leser, daß
„keine Schmeicheley sein Grabmahl errichtet: Wisse,
D 2 „daß



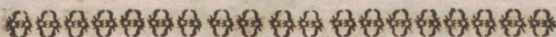
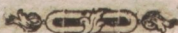
„daß der Begrabene nicht von Menschen abstammt:
 „Es war ein seinem Herrn sehr werther Hund.“

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle die Kostbarkeiten dieses Ortes beschreiben wollte, die wahrhaftig in Ansehung ihrer Menge und des erforderlichen Aufwandes in Erstaunen setzen.

Von dieser monarchischen Wohnung reiseten wir einige Meilen weiter zu dem Ritter Lee, einem Enkel des Lord Ober-Richters, der unsern Reise-Gefährten und Wirth einige Tage gemacht hat. Dieser Ort ist schön und wohl gelegen: man lebt daselbst ohne alle Pracht angenehm: mit den siebenzig tausend Livres Einkünften dieses Herrn würde ein Franzos mehr pralen. Gleich nach der Suppe trinkt man warmen Punsch: Nach dem Confect hebt man das Tischtuch ab, und die Frauenzimmer entfernen sich. Alle Stühle und Tische sind von einem spiegelglatten Indianischen Holz, desgleichen auch die Credenz-Teller der Flaschen. Die Gäste wehlen sich den Wein selbst, und trinken sodann mit einer ernsthaften Miene einander die Gesundheit berühmter Männer, oder der Mode-Schönheiten zu, so man Tosts nennet. Dieses Wort und der Gebrauch kommt von der Liebsten eines Königes her, die sich badete; ein galanter Hofmann schluckte eine Tasse dieses Badewassers hinunter,

unter, jeder folgte ihm, der letzte sagte: ich behalte das geröstete, um auf den damaligen Gebrauch, etwas geröstet Brod in den Trunk zu thun, anzuspiesen. Toast heißt rösten. Da haben Sie den Ursprung dieser Mode, die doch bey Ceremonien-Tafeln nicht vorkommt. Ich verweile mich zu wenig in England, um meinen und Ihren Vorwitz zu stillen; unsere Abreise nach Holland ist sehr nahe.





Briefe von Holland.

Zehnter Brief.

Haag, den 20. Jun. 1750.

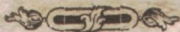
Madame,

Ich habe Ihnen seit unserer Abreise von London nicht wieder geschrieben, damit ich nur desto mehr melden könnte.

Wir haben uns bey unserer letzten Schiffahrt von Frankreich nach England so übel befunden, daß wir uns nicht auf eine längere über Harwich gewagt haben. Ein stilles Meer hat uns nach Calais zurück gebracht, wo wir unsern Reise-Wagen wieder nahmen. Bey der Durchreise von Dänkirchen erinnerte ich mich der unglücklichen Zeiten, da uns die Oberhand der Engländer zu der Schleifung ihrer Mauern nöthigte. Es steht zu befürchten, daß unsere wenige Sorge für das Seewesen uns nicht wieder einmal eine solche Erniedrigung zuziehe! In Xpern fiel mir das Uebel ein, so uns dessen Bischof Janse-
nius verursacht hat: er starb daselbst an der Pest, vermuthlich zu einer vorläufigen Strafe des vielen
Un-

Unheils, daß er angerichtet hat. Alles vergehet, und ist eitel! Gent, diese ungeheure Stadt, die Residenz der alten Grafen von Flandern, steht halb leer und wüste. Die mit den Stücken der besten Maler angefüllten Kirchen haben noch etwas von ihrer gothischen Herrlichkeit beybehalten. Nachdem wir solche bewundert hatten, wollten wir spazieren fahren; der Lohn-Kutscher drehete uns auf einem viereckigten Platz der Stadt in einem Kreise herum, wo wir stets eben dieselben Gegenstände antrafen; und als wir endlich fragten, ob er uns denn nicht auf den Spazierplatz bringen wollte? so versicherte er uns, daß wir schon seit einer Stunde daselbst führen; und dieß nennt man sich schaukeln. Diese aus Spanien gekommene Mode zu der Zeit, da die Frauenzimmer sehr eingeschränkt lebten, dient in Madrit noch bis diese Stunde zu ihrem Vergnügen; ich will es glauben, aber ich finde keine Freude an diesem Schaukeln.

Den folgenden Tag nach dieser langweiligen Spazierfahrt reiseten wir durch die Spitze von Flandern nach Antwerpen. Die Furcht vor der langen Weile bringt uns allzeit Unglück; wir mußten über den damals sehr ungestümen Fluß Schelde hinüber; die Fähr war jenseits des Flusses, so daß wir vielleicht noch zwei Stunden darauf hätten warten müssen. Wir ließen also unsern Wagen und Leute zurück, und vertrauten uns unüberlegt einem kleinen

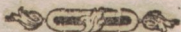


Rahne an. Die Wellen schwingen uns mit den gefährlichsten Wüthen stets von dem Ufer ab, und nöthigten uns, aus unserm Rahne in ein an dem Hafen angekertes Schif die Leiter hinauf zu steigen, welches ein sehr ängstliches Klettern ist. Endlich langten wir an; und da wir ohne Wagen waren, so durchwanderten wir die Stadt zu Füsse, und sahen desto besser die altväterischen Häuser, die doch denen von Gent noch vorzuziehen sind.

Ungeachtet meiner schwachen Gesundheit macht mich doch meine glückliche Gewohnheit, viel zu gehen, und meine kurze englische Reisetracht, ganz geschickt, die vorkommenden Beschwerden zu überwinden. Ich erreichte also mit leichter Mühe den Gasthof, aber zugleich mit solchem Appetit, daß ich die Antwerper Fische für unvergleichlich würde gehalten haben, wenn sie es auch nicht wären. Des folgenden Tages besahen wir die Kirchen, und die gut erhaltenen prächtigen Gemälde. Diese Geburts-Stadt des van Dyk und Rubens, besizet noch dermalen einen geschickten Miniatur-Maler an dem Herrn Schmitt. Die Handlung allhier ist seit dem Aufkommen der Städte Amsterdam und Rotterdam in Verfall gerathen. In diese letztere Stadt gelangten wir über den Noordt, wo wir abermals unseren Wagen zurück ließen, und mit einem kleinen Schif absegelten, dessen Führer die beste Figur, einen Caron zu malen, abge-

abgeben würde. Um uns zu trösten, ermangelte er nicht, uns das Unglück des im Jahr 1711. hier ertrunkenen Prinze von Granien zu erzählen. Unterdessen saßen wir hier doch ruhiger, als auf dem abscheulichen Post-Wagen, der uns bis an den Maaß-Fluß zerschmetterte. Ueber diesen wurden wir zweimal in einer Fährre übergesezt, um endlich in die Vaterstadt des Erasmus zu kommen, dessen Statue wir aus den Fenstern unseres Gasthofes sahen.

Rotterdam ist reich, wohl bevölkert, schön gebaut, und mit breiten Canälen durchschnitten, so mit dem Zufluß der Maaß die größten Schiffe mitten in die Stadt führen. Die Abwechselung der Masten, derer an den Canälen stehenden Bäume, der Glocken und der Lusthäuser, sezte uns in ein angenehmes Erstaunen. Eine nicht geringere Verwunderung erweckte in uns dasjenige, so wir bey dem Herrn Bischof, einem Zwirn-Händler, sahen, der selbst, mit einem zeugenen Schlafrock bekleidet, in einem unansehnlichen Gewölbe Zwirn verkauft. Um unsere Neubegierde zu befriedigen, führte uns dieser alte Mann, mit einer düstern tiefsinnigen Miene, eine kleine finstere Treppe hinauf in ein mit garstigen Schränken umgebenes Zimmer, woraus er wahre Schätze hervor zog. Ueber hundert Futterale, worinnen die besten Flamendischen Gemälde stecken: alte Gefäße von Gold und Schmelz; Japanisches Por-

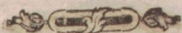


zellain: des schönsten Sächsischen Service, so ich jemals gesehen: eine Menge Früchte und Blumen von künstlicher Backerey: die schönsten Landschaften, von der Hand eines Koches, die ein optrisches Glas ins Unendliche erweitert. Der Besitzer dieser Seltenheiten hat noch eine Sonntags-Wohnung, oder Puz-Zimmer, mit eben so viel Kostbarkeiten angefüllt, alles in einem eben so weiten Umfange, als sein Laden enge ist.

Diese Sonderheit zeigt Ihnen deutlich die Sitten eines Landes, wo der ohne Pracht reiche Bürger dem Vergnügen des Genusses nicht einen einzigen Augenblick aufopfert, der seinen plumpen Reichthum vermehren könnte.

Von Rotterdam kamen wir nach Delft, wo wir ein prächtiges Glocken-Spiel hörten: auch sahen wir da die Gräber des Grotius und des Admiral Tromp, nebst dem Grabe von ein paar Eheleuten, die in ihrem hundertten Jahre, in einerley Monate, gestorben waren, nachdem sie fünf und siebenzig Jahre in einem friedlichen Ehestande gelebt hatten. Da wir keinesweges an der Möglichkeit einer langen und verträglichen Ehe zweifelten, so hielten wir uns nicht lange dabey auf, um das prächtige Grabmahl des zu Delft getödteten Prinzen von Oranien zu betrachten. Der Bildhauer hat daselbst einen zu den Füßen des Prinzen vor Schmerz sterbenden Hund abgebildet. Welche Lehren geben die Zierrathen der Denkmä-

ler

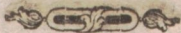


ler eitler menschlicher Größe einem nachdenkenden Geschöpfe!

Mit diesen Ueberlegungen legten wir einen dreh Meilen langen reizenden Weg zurück, der in das schönste Dorf von Europa führet. Haag, wo ich Ihnen schreibe, ist ein Sammelplatz von schönen Spaziergängen, von mehr prächtigen als wohlgebauten Pallästen, und von etwas schlammichten Canälen.

Die Abgesandten der fremden Höfe, die Deputirten der Staaten, und die reichsten von Adel, wohnen daselbst. Wir vermutheten bloß den Französischen Gesandten zu besuchen; allein der Mylord Chesterfield hatte uns, ohne daß wir es wußten, dem hiesigen Englischen Gesandten, Mylord Holderness, empfohlen. Ich habe niemanden von seiner Nation besser den artigen Hofmann machen gesehen, als ihn. Die Schönheit sowohl, als Leutseligkeit seiner Gemahlin, sind eben so vorzüglich: weil ich keine Hofkleider bey mir hatte, konnte ich ihr Erbieten, mich der Prinzessin Statthalterin vorzustellen, nicht annehmen; meinen Mann aber führte unser Gesandter nach Hofe. Beyde Fürstliche Durchlauchten sprachen sowohl mit ihm, als mit jedem Fremden in eines jeden Sprache mit vieler Vollkommenheit. Bey diesem Hof gehet es, wie bey allen andern, zu: man spielt, spaziert, man hat lange Weile, gehet in die
Franz.



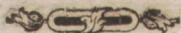


Französische Comödie und in das Italiänische Concert.

Die Gesellschaften sind hier auch auf den Fuß, wie in London, und wir haben das Glück, eben so wohl aufgenommen zu werden. Der Gesandte von Spanien, del Puerto, bewirthe uns gestern an einer Tafel von vierzig Personen. Unser heutiges Mittagsmahl bey dem Prinzen von Nassau-Weilburg war nicht minder zahlreich und köstlich. Hier trinkt man den ächten Cap-Wein; der unstrige ist nur nachgemacht. Die stete Ermüdung giebt mir die Kräfte, solche auszuhalten; wie könnte ich sonst die vielen Vergnügen ausdauren? Wir werden nun bald von hier abreißen. Wir hatten uns vorgenommen, einen andern Rückweg zu nehmen, allein die Mylady Golderneß nöthigt uns höflichst, auf unserer Rückreise aus Nord-Holland wieder hieher zu kommen. Jedermann bittet uns darum; und dergleichen angenehmen Zudringen ergebe ich mich gern. Diesen Morgen sind wir, zwey Meilen von hier, in Ryswik gewesen, einem von dem im Jahr 1697. daselbst errichteten Frieden berühmten Schlosse. Heute Abend gehen wir ab nach Amsterdam, wo ich Ihnen schreiben werde, wenn es mir möglich seyn wird. Die Straßen und die Unterhaltungen lassen mir kaum Zeit, den Fuß auf die Erde zu setzen, und Athem zu holen. Es ist wohl wahr, daß unser Leben

Leben nichts als eine kurze Pilgrimschaft ist: zu dessen Beweis übermache ich Ihnen eine Erzählung, die mir diesen Morgen in dem Englischen Zuschauer gefallen hat:

„Ein in Persien reisender Derwisch kam in der
„Hauptstadt an, und in der Meinung, daß die
„Großen des Landes oft ihre Schätze mit Errichtung
„ansehnlicher Gast-Häuser verthun, siehet er den königlichen Pallast für ein solches Haus an. In
„diesen Gedanken vertieft, gehet er durch den ersten
„und zweiten Hof die Treppe hinauf in die Gallerie,
„legt sein klein Felleisen ab, und macht es zu seinem
„Kopfküssen. Die Schildwache, die ihn gewahr
„wird, verweist ihm die Entheiligung dieses Ortes,
„und will ihn heraus treiben. Während des Streites
„geht der Monarch vorüber, lächelt über den
„Irrthum des Reisenden, und fragt ihn, wie er die
„königliche Wohnung für einen Gasthof habe anse-
„hen können? Eure Majestät, versetzte der Derwisch,
„erlauben mir eine Frage zu thun: Wer waren denn
„vor Eure Majestät die Herren dieser Wohnung?
„Mein Vater, erwiederte der König, mein Großva-
„ter und meine übrige Vorfahren; und nach Eure
„Majestät, frug der Derwisch ferner, wem wird sie
„gehören? Ohne Zweifel dem Prinzen, meinem Soh-
„ne, antwortete der ganz erstaunte König; Ach!
„sagte der Derwisch, ein Haus, das so oft seinen
„Wirth



„Wirth verändert, führet den Namen eines Palla-
 „stes, aber es ist in der That nichts anders, als ein
 „wahrer Gasthof.“

Eilfter Brief.

Amsterdam, den 30. Jun. 1750.

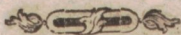
Madame,

Man findet durch ganz Holland kleine Schiffe, die
 stündlich abgehen, ohne auf jemanden zu warten.
 Wir bedienten uns eines dergleichen Fahrzeuges nach
 Leyden, und wollten bey unserer Ankunft den be-
 rühmten Muschenbroeck besuchen; allein die Nacht
 kam heran, und wir wollten ihn, da er schon alt ist,
 nicht beschwerlich fallen, sondern brachten lieber un-
 seren Abend bey dem Herrn Lallemand, dem Profes-
 sor der Physik, zu. Er stellte, uns zu Gefallen, ei-
 nige physicalische Versuche an, unter anderen mit
 dem nachgemachten Magnet, der dem natürlichen
 an Kraft gleich kömmt, und mit einem Modell der
 Catapulten, derer sich die Alten in Belagerungen be-
 dienten. Des folgenden Morgens sahen wir in dem
 Anatomie-Saale einen Indianischen Affen mit Flüg-
 geln, die Hand einer Meer-Nymphe, und das Ske-
 let eines Jünglings, der ein Messer, womit er eine
 Fischkräte aus dem Halse heben wollte, verschluckt
 hat.

hatte; Um ihm diesen unverdaulichen Brocken abzunehmen, öffnete man ihm den Magen, und er lebte noch acht Jahre nach dieser Operation.

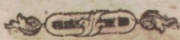
Die hiesige Universität rühmet sich vieler gehaltenen Gelehrten aus allen Ländern, als da sind Grotius, Heinsius, Vossius, Burmann, Scaliger, Descartes, Saumaise, Gronov, Gräv, Bayle, Basnage, le Clerc &c. Im Jahr 1512. verschonete Friedrich von Toledo in der Belagerung von Róden niemanden, als den gelehrten Hortensius. Das Alterthum liefert uns mehr dergleichen Beyspiele: So können die zu allem nützliche Wissenschaften auch sogar uns das Leben retten.

„Die Wissenschaften, sagt Cicero, nehren die Jugend, erfreuen das Alter, machen das Glück reizender, geben Trost und Zuflucht in Unglück, schaden keinen äußerlichen Geschäften, schlafen, reisen und bauen das Feld mit uns.“ Dieser weise Mann hat ganz Recht, ich empfinde es selbst: die Arbeit und das Studiren macht viel eher aus Stunden Augenblicke, als das Vergnügen. Das müßige Leben zeigt, gleich einem stillen Fluß, stets eben dieselbe Oberfläche, und führt zu einer schwachtenden langen Weile: Bey der Arbeit hingegen wird die Zeit zu einem reissenden Strom, dessen Geräusch die Seele munter erhält; die Erinnerung des vergangenen Unglücks, die Furcht des künftigen und die Empfindung



dung des gegenwärtigen vertreibt, und endlich diesel-
 be mit Wünschen und Hofnungen, als unserem ein-
 zigen Troste, berauschet. Aus dem Musão, das
 mich zu diesen Betrachtungen geleitet hat, verfügten
 wir uns in den botanischen Garten. Der Caffee-
 Baum, den man da in Treibhäusern ziehet, trägt ei-
 ne Frucht gleich einer Kirsche. Der Theebon hat
 runde Blätter, und der grüne hat spizige: das Blatt
 des Zimmet-Baumes gleicht dem Lorbeer-Blatt:
 die Zucker-Rohre haben schmale und lange Blätter.
 Hier wird die Natur durch die Kunst gezwungen: die
 Früchte aller Gegenden werden zur Reife gebracht:
 wir essen jetzt in allen Jahreszeiten Ananas, Wein-
 trauben und Pfirsichen aus den Gewächshäusern.

Es ist nichts seltsames, hier Gärten von einem
 mittelmäßigen Umfange zu finden, deren Unterhal-
 tung jährlich zwölf bis funfzehn tausend Livres ko-
 stet. — Die Handwerker verdienen hier vier Livres
 des Tags, bringen einen Theil ihrer Zeit zu mit La-
 backrauchen, Thee- und Caffee trinken, und die Her-
 ren sind verbunden, solches auch ihren Diensthoten
 zu verschaffen. Diese Getränke verkauft man auf
 öffentlichen Plätzen, wie in Paris die Limonade.
 Sonderbar ist es, daß ganz Europa so viel auf den
 Reiz fremder Leckerbissen wendet, als Cacao, Zucker
 aus America, Caffee-Bohnen aus Arabien, Thee-
 Blätter aus China &c. Wir beklagen, sagen die Chi-
 nesen,



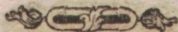
neser, die armen Europäer, die aus Mangel der Fruchtbarkeit ihres Bodens genöthiget sind, große Schiffe zu bauen, uns so weit her bey uns ihre Bedürfnisse abzuholen.

In Holland findet man alles, und nichts wächst daselbst: die vier Elemente gehen ihm ab: die morastige Luft ist ungesund, der üble Geschmack des Wassers zwingt mich, Sauerbrunnen von Bristol zu trinken, der so theuer als Wein ist; in Ermangelung des Holzes brennet man Torf- Erde. Das Erdreich stehet wie ein ausgetrockneter Morast aus, der von hohen Dämmen umgeben ist, die einen steten Ausbruch drohen. Bey Harlem kömmt man über eine Schleuse, wo das Meer auf einer Seite höher liegt, als auf der anderen. In dieser letzten Stadt findet man nichts merkwürdiges, als die große Orgel in der Kirche, deren Pfeifen mannsdicke sind, und einen erstaunlichen Lärm machen.

Drey Meilen weiter liegt Amsterdam, die Hauptstadt: drey breite, mit Bäumen besetzte Canäle, durchströmen sie; die Häuser sind mit Marmor, reichen Tapeten und Malereyen angefüllt, doch leuchtet überall mehr eine abgezirkelte Reinlichkeit, als ein wahrer Geschmack der Baukunst hervor. Hier versammeln drey mal hundert tausend stets geschäftige Einwohner die Schätze beyder Welten. Eine Menge öffentlicher Gebäude reizen das Auge, aber wegen

E

des



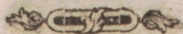
des üblen Bodens darf man keine hohen Thürme auf-
richten. In einer der hiesigen Kirchen siehet man
das Grab des großen Ruyter, der vom Schiffs-Knecht
bis zu dem Admiral sich geschwungen. Nachdem er
glücklich zehn Reisen nach Indien und acht See-
Schlachten überstanden hatte, wurde er in der letzten
gegen unseren Duquesne, einem gleichen See-Hel-
den, in den Sicilianischen Gewässer getödtet. Die-
ses Handwerk erfordert eine stete Uebung, die unsere
Herren von Stande, aus Neigung zum Vergnügen
und Hof-Leben, nicht abzuwarten sich würdigen.
Die Holländer haben ihrer See-Macht große Be-
sitzungen in Asien zu danken; sie führen auch daselbst,
auf orientalische Art, den Titel: „Monarchen von
„Jova, Amboine und anderen Inseln, Beherrscher
„aller Welt-Meere, Beschützer der Könige und Für-
„sten von Europa, und oberste Friedens-Vermittler
„aller Christlichen Höfe.“

Ich glaubte, keine Bettler in England und Hol-
land zu finden; allein es giebt deren überall, ob man
sie gleich nirgends, der Menschlichkeit zu Ehren und
zum Glücke, als in dazu errichteten Hospitälern an-
treffen sollte. In Amsterdam giebt es auch unter
andern gedulteten Religionen neun Jansenistische,
und brenzehn Molinistische Kirchen, die sich einander
auf das ärgste verfolgen und verfeuern. Der Ei-
fer, den die verschiedenen Sekten, einander zu erbauen,

zei-

zeigen, trägt unfehlbar vieles zu der strengen Beobachtung guter Sitten bey. Die Schauspiele sind hier selten, das Vergnügen wird nicht sehr gesucht: die Liebe ist ohne Zweifel nicht ganz verbannt, aber ihr lebhaft Feuer bezwinget kaum die kalte Tugend der Schönen. Der Müßiggang verleitet die Männer nicht, ihr Vergnügen auswärtig zu suchen, und sie zehlen nur die Augenblicke unter die glücklichen, da sie Geld einnehmen.

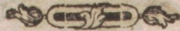
Ben einem dieser arbeitsamen Wechsel = Herren habe ich das Glück gehabt, drey Männer von Verdienst anzutreffen, den Herrn von S. Sauveur, den Consul unserer Nation: den berühmten Arzt Tronchin; und den Ritter Jaucour, der so bekannt ist wegen seiner Gelehrsamkeit, als wegen seiner Geburt. Diese Herren gaben sich die Mühe, uns das Cabinet des Herrn Grantam zu zeigen, das die außerlesenste Flamenischen Malereyen, besonders das schönste Blumenstück von Wanutzen, besitzt: wie nicht minder die Seiden-Fabriken; das schöne Landhaus des Hrn. Pinto: und das Rathhaus, das nach der gelehrten neuesten Bauart auf dreyzehn tausend Pfählen gebauet ist: es hat hundert und zehn Schritte in der Länge, und achzig in der Breite, ist aber etwas niedrig. Die Bürger = Wache hält des Nachts um dieses Haus ihre Patrouillen, weil die ungeheuren



Schätze der Banque daselbst verwahret werden. Die finsternen Säle darinnen sind mit den Abbildungen der vornehmsten Bürgermeister gezieret, die zum Theil von Rubens, van Diik und Rembrand gemallet worden. Die von dem Volk erwählten Rathsherren regieren die Stadt, und schicken, wie die anderen sechs Provinzen, ihre Deputirte an die General-Staaten nach dem Haag. Der Statthalter, dessen Würde auch auf die weibliche Abkommenschaft erblich ist, hat darinnen keine Stimme, aber vieles Gewicht. Vor dem letzten Kriege widmeten die großen Familien, die sich wechselsweise die Wahl-Stimmen der Bürgermeister verschafften, die zu allem anderen unfähige Jugend dem Soldaten-Stande. Die Unwissenheit regierte so stark in diesem, als die Uneinigkeith im Rathe, und um diese zu vertreiben, machten sie sich zu Slaven. Amsterdam wollte die republikanische Regierungsform beybehalten: die andern Provinzen gewannen die Oberhand, und unterwarfen sich dem Fürstlichen Hause von Dranien. Die gute Ordnung, welche diese Herrschaft gern einführen möchte, hat den Preis der hier sehr theuren Lebens-Mittel nicht herunter setzen können: die zu der Erhaltung der Dämme nöthigen Auflagen übersteigen die Einkünfte des Landes, und die Handlung leidet unter der allzu häufig in ganz Europa ausgestreuten Menge der Kaufleute; Doch scheint der mit allem

dem Ueberfluß stets erfüllte Amsterdamer Hafen diese Abnahme noch nicht zu verkündigen.

Als wir gestern nach Nord-Holland absegelten, bewunderten wir den Wald von denen hier vor Anker liegenden Mast-Bäumen. Ich muß Ihnen noch sagen, daß in Amsterdam die meisten Kutschen auf Schlitten-Ruffen gesetzt sind, um das Pflaster zu schonen: ein großes Pferd mit einem Kummel ziehet dieses Fuhrwerk, und wird von einem zu Fuß gehenden Knechte geleitet. Mit einem leichten Schif landeten wir gar bald in Sardam an, welches ein berühmtes Dorf ist, wo der Rußische Czar Peter zweien Jahr als Zimmermann auf den Schifs-Werften gedienet hat, um die Schifs-Bau-Kunst zu lernen. Die hier mit Ziegeln gepflasterte Straßen sind zu jeder Zeit so reinlich, als das am besten gereinigte Geschirr. Die Weiber tragen ihre Männer auf dem Rücken, wenn sie ihnen keine Pantoffeln geben können, um den Fußboden ihrer Häuser nicht zu beschmutzen. Man scheuret sogar die Kuh-Ställe, und die Kühe haben aufgeschlagene Schwänze, damit sie reinlich bleiben. Keine Magd in ganz Holland würde einer Herrschaft dienen, die ihnen verwehren wollte, alle Sonnabende das ganze Haus, nebst allem Geräthe, auszuwaschen; sogar die Wände und Thüren, um stets neu auszusehen, werden oft frisch angestrichen. Die kleinen Fliese von Fayance dienten in un-

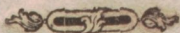


ferm Gasthof zu Sardam zu Tapeten, wo wir ganz unvergleichliche Male speisten! diese nennen sie Waterz Fisch.

Nach dem Essen giengen wir, eine Menge Pappier-Mühlen, Säge-Mühlen und Stampf-Mühlen zu besehen. Hier handeln die Maschinen wie Menschen, und die Menschen wie Maschinen. Der dicke Körper-Bau des Pöbels scheint nicht zu dem Denken gemacht zu seyn. Durch ganz Nord-Holland findet man einerley Fleiß und Reinlichkeit in Häusern und Gärten. Die dasigen Einwohner gaben sich so viel Mühe mit den Blumen und Früchten, daß die Rechnungs-Register von Allmaer bezeigen, daß im Jahr 1737. hundert und zwanzig Tulpen-Zwiebeln um zweymal hundert tausend Livres sind verkauft worden.

Jedes Land hat seine Mährgen: hier erzehlt man, daß in dem funfzehnten Jahrhundert einige junge Mädgens an dem Ufer des Zuider-See in dem Schif eine Meer-Fräulein gefangen, und ihr auch spinnen gelernt hätten, daß sie aber, alles ihres Vorschwagens ungeachtet, stumm geblieben wäre. In dieser Gegend ist das Geschlecht derer Som und Schouten entsprossen, deren letzteren einer die Welt umfahren ist, und im Jahr 1616. über die Magellanische Meer-Enge eine Durchfahrt entdeckt hat, die noch seinen Namen führet. Da haben Sie alles, was ich hier habe sammeln können; wir reisen nun nach

Utz



Utrecht, eine neue Sammlung anzustellen, wovon ich Ihnen, bey meiner Rückkunft in dem Haag, Nachricht geben werde.

Zwölfter Brief.

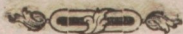
Haag, den 4. Jul. 1750.

Madame,

Ich bin bey meiner Utrechter Reise stehen geblieben. Von Amsterdam aus bis in diese Stadt fährt man acht Meilen lang auf einem breiten Canal, der mit schönen Land-Häusern umgeben ist, und den drey Meilen vor der Stadt an seinen Ufern die niedrigsten Schlösser, Gärten, vergoldte Statuen, in Felsen gehauene Grotten und künstlich geschnittene Hecken umfasset.

Wahrhaftig, um in die Götter-Wohnungen zu segeln, könnten die Romanen-Schreiber keine reizendere Ufer erdichten. Diese Bezauberung kam mir recht zu statten, weil mir die Wasser-Fahrt stets sehr langweilig und traurig zu seyn scheint. Jedermann wendet mir ein, daß eine sanfte Ruhe daselbst herrsche; ich erwiedere aber, daß man dieselbe noch besser in dem Grabe genieße; da sie doch niemand suchen mag. Nachdem wir nun zehn Stunden lang so ohne Bewegung gewandert waren, kamen wir nach





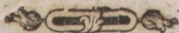
Utrecht, der Vaterstadt der gelehrten Schurmannin, die vor hundert Jahren bereits gestorben ist. Diese Stadt ist ferner merkwürdig wegen ihres Friedens-Congresses, ihrer Stifts-Kirche, des heiligen Johannes-Plazes und des anatomischen Theaters, wo man ein kleines Schif von Baum-Rinde zeigt, worinnen ein daran gebundener Esquimaux in der Meer-Enge von Davis ist gefangen worden: seine Zähne, Nüße und Haare sind noch zu sehen: da er sich in fremden Händen sah, sagt die Geschichte, wollte er nicht mehr essen, und starb aus Betrübniß. Nicht weit von diesen Ueberbleibseln zeigt man das äußerliche und innerliche Modell des Salomonischen Tempels, so wie ihn die Bibel beschreibt.

Vor der Stadt ist ein Kloster, welches acht geflüchtete Cartheuser-Mönche verwahret. Der Pater Sellier, ein Capuciner voll Verstand, lebt in der Stadt eingezogen, nebst einem Einsiedler, der neunzehn Jahre in Nord-Holland von bloßer Milch aus Armuth gelebt hat, und sich sehr wohl dabey befindet. Das war der erste Spaziergang in meinem Leben, den ich zwischen einem Capuziner und einem Einsiedler gemacht habe. Sie begleiteten uns in die Vorstadt, wo wir die prächtige Seiden-Fabrique sahen, in welcher ein Wasser-Rad funfzehn hundert Spuhlen treibt, und über das die Wasserkünst ein dem dasigen mit marmornen Statuen gezierten Garten mit

mit Wasser versiehet: die mit Porzellan-Scherben ausgestreute Blumen-Beete, und die Wasser-Fälle aus den prächtigen Grotten, sind ebenfalls sehenswürdig.

Nach dieser Besichtigung nahmen wir einen Wagen, um nach dem Haag zurück zu kehren, der Weg war so schmal an dem Ufer eines Canals, daß man unumgänglich hinein fallen muß, wenn der Kutscher ungeschickt ist. Der unfrige führte uns wie der Wind über eine Menge schmaler Brücken ohne Lehne. Wir kamen also glücklich in einem Dorfe an, wo die Mylady Holderneß uns prächtig bewirthete, und in einem vergoldeten Schiffe von der Republick uns nit nach dem Haag nahm.

Sie können leicht denken, wie kurz uns die sechs Meilen, die wir noch zu machen hatten, vorkamen. Gleich bey meiner Ankunft nöthigte mich diese Gesellschaft, sie in das öffentliche Concert zu begleiten: und alsdenn zu einem Abend-Essen zu gehen. Sie sehen, daß mir die Vergnügungen nicht fehlen; aber ich fehle ihnen. So viel Gutes auf einmal erfotert mehrere Kräfte, als die meinigen; der Schlaf gab mir endlich doch deren so viel wieder, daß ich des folgenden Tages den Baron von Groningen besuchen konnte, der selten zu sehen ist. Seit neunzehn Jahren ist er nicht aus dem Schlafrocke gekommen. Die Furcht vor der Vergiftung macht ihm leutescheu; jedoch

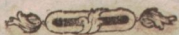


wurde ich auf die Empfehlung des Mylord Chesterfield vorgelassen. Ich langte also in seinem schönen Garten recht gepußt an, und wurde von dem Hannoverischen Minister, Herrn von Daircolles, begleitet. So eben kam der Herr vom Hause aus seiner Höle wie ein Wilder, der aber bey der Annäherung zahmer zu werden schien: meine gutherzige Figur mochte wohl vieles dazu beitragen. Meine liebe Muse! sagte er zu mir, der Begriff, den ich mir von Ihrem Ansehen gemacht habe, gleicht demselben gar nicht: wie? das Studieren hat Ihre Reize nicht verelkt? welch angenehmes Erstaunen! Sie können leht, meine liebe Freundin! mein Dankfagungs-Compliment sich vorstellen: der Baron war so galant, ganz Stücke aus meinen Gedichten mir herzusagen.

Er nöthigte mich zu sitzen, stand vor mir, und setzte sich durch sein erstaunlich Gedächtniß, guten Vortrag und große Gelehrsamkeit, in Erstaunen. Ich hörte ihn eine ganze Stunde an, worauf ich mich beurlaubte.

Man will mich mit aller Gewalt noch zu einer prächtigen Lachs-Fischeren auf der Maaß hier behalten. Ich bliebe gern, aber mein Mentor, den nöthige Geschäfte zurück ruffen, verhindert mich daran. Bey meiner Ankunft werde ich Ihnen das übrige von unserer Reise berichten.

Drey



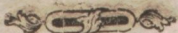
Drenzehnter Brief.

Lofte in Frankreich, den 20. Jul. 1750.

Madame,

Da sind wir nun zwar viel näher bey Ihnen, aber noch zu weit für meine Wünsche, Sie mündlich zu sprechen. Das kleine Schloß meines Schwieger-Vaters kömmt mir auf das bisherige unruhige Leben sehr einsam vor. Hier habe ich Zeit genug, Ihnen alles, so mir noch bepfällt, zu schreiben. Wir reisten den 8. des Mittags von Haag ab. Verschiedene Damen hatten die Gewogenheit, zum Abschied nehmen zu mir zu kommen, und das aufrichtige Ansehen ihrer Höflichkeiten rührte mich bis zu den Thränen. Wir fuhren also ganz betrübt in einem Wagen bis nach Rotterdam, wo wir uns einschiften, um nicht wieder auf dem erschrecklichen Post-Wagen zu fahren, und nahmen unseren Reise-Wagen an dem Noordt wieder.

Nachdem wir diesen Meer-Arm glücklich des Nachts zurück gelegt hatten, fuhren wir über Antwerpen und Mecheln nach Brüssel, wo wir des Nachmittags um 4. Uhr ankamen. Unsere schnelle Fahrt hatte mir Kopfsweh verursacht; das Bette vertrieb es wieder, und des folgenden Morgens giengen wir auf den Wall spazieren: die dasige Aussicht auf
die

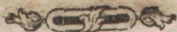


die umliegende Ebene ist sehr angenehm. Der Platz, wo das Rathhaus stehet, ist ansehnlich. Dieses altväterische Gebäude hat einen dreihundert und sechzig Fuß hohen Thurm, und einen weitläufigen und prächtig tapezierten Saal: auf der einen Wand ist die Ablegung der Krone von Carl den Fünften, aber dabey nicht auch seine Krone darüber vorgestellt, noch die Freude seines Sohnes, Philipps des Zweenen, da er von Spanien und den Niederlanden Besitz nahm. Auf der andern Wand siehet man die Errichtung des goldenen Vlies-Ordens von Philipp dem Guten. Die prächtig gezeierte Stifts-Kirche enthält unter andern ein außerlesenes Gemälde von Rubens, nämlich den seinen Jüngern predigenden Heiland. Das Schloß der Erz-Herzogin ist abgebrannt, aber auf den umherstehenden Säulen siehet man noch die ehernen Statuen der alten Grafen von Flandern. Der Prinz Carl, Statthalter der Niederlande, bewohnt einen alten Pallast, der mehr Größe als Bequemlichkeit hat.

Dieser Prinz hat eine größere Bequemlichkeit in dem Opern-Hause, wo seine niedliche Loge dem Theater gegen über so wohl angebracht ist, daß man in dem Spiegel des Camines, indem man sich wärmt, auch alles übersehen kann. Dieser weitläufige Saal hat vier Reihen Logen über einander. Das öffentliche Italienische Concert, wo wir auch waren, hat
viel

viel ähnliches mit dem unsrigen. Die hiesigen schönsten Damen sind jetzt auf dem Lande. Ein Buchführer hat uns das Cabinet der Königin Christina gezeigt, die mit Figuren von Edelsteinen ausgesetzt sind: eine davon stellt eine Wand-Uhr vor, deren Eingang ein metallener Löwe bewachet: seine diamantene Augen bewegen sich zugleich mit dem Perpendikel; eine Glocke steigt aus dessen Rachen hervor, und seine Zunge schlägt darauf die Stunden. Die Fürsten von Artemberg und Taxis, nebst den Grafen von Egmont und Grimberg, haben hier schöne Häuser. Unter den öffentlichen Brunnen stehet man einen, wo vier Nymphen das Wasser mit der Hand aus ihren Brüsten drücken; und auf einem andern stehet ein Knabe, der das Wasser mit vieler Gewalt hinaus pisset. Diese sonderbare Handlung hat ihm von verschiedenen Fürsten prächtige Kleider-Geschenke zugezogen: wie denn der jetzige König von Frankreich in dem letzten Kriege dem kleinen sogenannten Manizuet ein sehr reiches Kleid geschenkt hat.

Da ich nur das äußerliche von Brüssel kenne, so kann ich Ihnen von der innern Verfassung und den Sitten der Einwohner nichts sagen. Von hier reisten wir nach Enghim. Dieses Schloß des Herzogs von Artemberg hat, außer seinen schönen Gärten, nichts merkwürdiges; jedoch bemühet sich
der



der Herzog, es noch zu verschönern. Auf einem mitten im Wasser aufgerichteten Säulen-Gang siehet man in alle Alleen des Thiergartens, die dahin führen, und eine reizende Aussicht geben. Sodann kamen wir nach Tournai, einer schönen und großen Stadt, die ehemals einige von unseren Königen bewohnt haben. Der daselbst durchfließende Canal hat, als einen Vorzug vor denen in den übrigen Städten, ein eisernes Geländer und schöne Alleen zu beiden Seiten. Die Stifts-Kirche ist groß, sie hat fünf Thürme, und sehr reiche Dom-Herren. Die Bestungswerke haben im vorigem Kriege viel gelitten. Man zeigt den Ort des eingeschossenen Balles, wo vor Alters eine Prinzessin von Epinoi an dem Arm verwundet worden, da sie die Bestung an ihres französischen Mannes Stelle vertheidigte. Dergleichen weibliche Helden-Thaten vergesse ich nicht leicht, aber ein einziger in Tournai zugebrachter Tag vergönnet mir nicht, Ihnen die Einwohner zu schildern.

Indem man durch das flache Land von Flandern, diesen ungeheuren Kirchhof von allen möglichen Truppen von Europa, reiset, siehet man, an statt der Schlösser, lauter Klöster und Abteyen. Kein Land hat deren so viele, noch so hohe Thürme, so reinliche Dörfer und wohlgebaute Städte. Douai ist eine dergleichen stark befestigte Stadt. In Arras sahen wir einen Platz, wo zehn tausend Mann auf-

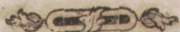
mar-

marschiren können. Wann die herumstehende Säulen höher und regelmäßiger wären, so würde dieses ein merkwürdiger Umfang seyn.

Ueberall, wo wir ankommen, erkundige ich mich nach Gespenstern, da man mir dann sogleich eine schreckbare Geschichte erzehlt: nachhero frage ich nach den Wunderwerken. Sie können leicht denken, daß man nicht versäumt hat, in Arras mir das heilige Licht zu zeigen, das in dem zwölften Jahrhundert die Mutter Gottes dem Bischof Lambert vom Himmel gebracht hat, um damit die Fieber- Seuche seiner Gemeinde zu heilen. Jeder Ort rühmt sich eines sonderbaren Schutzes des Himmels. In Douai soll eine Hostie seyn lebendig geworden: in Tournai soll der heilige Martinus einen Todten erweckt haben. Das wunderthätige Bild zu Halle hat viele fürstliche Opfer aufzuweisen, wie dann auch der König von England, Heinrich der Achte, kurz vor seiner Glaubens-Veränderung das dassige Mutter-Gottes-Bild mit einer schweren metallenen Sonne beschenkt hat.

In der Gegend von St. Omer findet man schwimmende Inseln, die man an Stricken fortzieht, wie die Schiffe: die großen Vieh-Heerden, und der schöne fruchtbare Boden auf selbigen, machen sie zu einem reizenden Sauspiele.

Wie



Wir hatten uns vorgenommen, unverzüglich nach Paris zurück zu reisen; allein das Podagra meines Mannes wird uns wohl einige Zeit hier anfeffeln.

Bierzehnter Brief.

Dieppe, den 30. Jul. 1750.

Madame,

Um das Podagra völlig zu vertreiben, sind wir auf einige Tage hierher an die See-Küste gekommen. Von hier aus habe ich mich bey dem Mylord Chesterfield vor seine schöne Geschenke bedanket, die er mir geschickt hat: das sind die Brust-Bilder der vier größten Englischen Dichter: Milton, Dryden, Pope und Shakespear: Hier haben Sie mein Dank-sagungs-Schreiben.

An den Mylord Chesterfield.

Ich habe meine hiesige Rückkunft erwartet, Mylord, um Ihnen für die kostbaren Geschenke, die Sie mir bereits in Holland zugebracht haben, meine Dank-sagung abzustatten: die Einsamkeit, dachte ich, wird mir dem Gegenstande gemäße Ausdrücke einflößen. Ich hoffte, ihre großen Männer würden mich lehren, wie ich demjenigen antworten sollte, der sie am besten zu schätzen weiß, und der ihrem Verdienst der Gelehrsamkeit noch das Verdienst eines Staats-Man-

Mannes und wahren Welt-Bürgers beysüget. In diesen Gedanken verwies ich den berühmten Brust-Bildern aufs lebhafteste, ohne dem Ihrigen, Mylord! über das Meer gekommen zu seyn. Ich würde, sagte ich ihnen, dem Bilde von euch Todten das Bild des berühmten lebenden Mannes, der euch geschickt hat, vorziehen. Seine Züge würden mich stets der Zeichen seiner Wohlgewogenheit erinnern, und die schmeichelhafte Hoffnung in mir erneuern, noch einmal seinen reizenden Umgang zu genießen. Allein aus ihrer Stummheit merkte ich wohl, daß ich mich zu viel unterstünde, Dero Bildniß zu erlangen. Ich schränke mich also nochmals auf meine schuldige Dankagung ein, und um meine wahre Hochschätzung dieser Geschenke unablässig zu zeigen, widme ich dieselben meiner kleinen Bibliothek in Paris. Meine Neigung, dahin zurück zu kehren, schwächet nicht die Begierde, Ihnen in England mündlich zu versichern, mit welcher Erkenntlichkeit ich stets sey &c.

Fünfzehnter Brief.

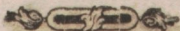
Jorges, den 8. Aug. 1750.

Madame,

Seit acht Tagen schöpfen wir aus den Quellen der Gesundheit. Der Zulauf ist jetzt nicht so stark, als

§

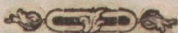
im



im Frühling. Mehr aus Höflichkeit, als aus Vorwitz, beieifert sich jedermann, mich wegen meinen gethanen Reisen zu fragen, ohne die Antwort zu erwarten: so gehet es in der Welt. Oft thun eben dieselben Personen des folgenden Tages die nemlichen Fragen an mich. Ich wiederhole meine Antworten, die man kaum zu glauben scheint. Die Unwissenheit macht die Menschen entweder zu leichtgläubig, oder zu ungläubig; und wenn man ihnen von ihren Gebräuchen entfernte Dinge erzehlet, so zweifeln sie gemeiniglich daran. Ihr Vertrauen ist nur blind bey Lobes, Erhebungen und Gesundheits-Mitteln, die man ihnen oft unbedachtsam mittheilet.

Da die unzähllichen Uebel, die aus der Unmäßigkeit entstehen, die Menschen von allen Seiten her zu dem hiesigen Gesundheits-Brunnen ziehen, und da keiner den Muth hat, die wahre Cur der Mäßigkeit zu brauchen, so unterwirft sich lieber jedermann blindlings dem Eigensinn der Aerzte, die hier herrschen.

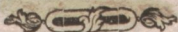
Ihre geringe Kenntniß von der Einrichtung einer Maschine, davon sie die Zerrüttung erst nach ihrer gänzlichen Zerstörung durch den Tod einsehen; und ihre verschiedenen Meinungen über die wahren Mittel, unser Leben zu verlängern, und das Gleichgewichte unserer Säfte zu erhalten, machen mich etwas



was mißtrauiſch gegen ihre Vorſchriften. Ich trin-
ke ſolglich auch den Sauerbrunnen ohne vorherge-
gangene Purganz, oder Aderlaß, und befinde mich
ganz wohl dabey. Ich eſſe mäßig, und meiſtens zu
Hauſe, damit die Menge der Gerichte mich nicht ver-
führe. Die Geſellſchaft warte ich auf dem Spazier-
gange ab, dort gehe ich, und tanze auch mit, ſo lan-
ge man will: das iſt meine eigene Cur-Regel. Un-
ſere Damen aber leben hier, wie in Paris, eben ſo
unbeweglich, und ſo gepuſt: ſogar die Beſchweftern
folgen dieſer Lebensart, nur mit dem Unterſchiede,
daß ſie ſich nicht ſchminken, beſſer eſſen, weichlicher
liegen, und täglich in die Kirche gehen; allein ihr in-
nerliches mag ich nicht unterſuchen.

Die Engliſchen Damen finden bey ihren Curen
zu Bath und Sunbridge viel Vergnügen, welches
nicht allein die Kranken, ſondern auch die Geſunden
dahin lockt, die ihre Geſundheit daſelbſt zu verlieren
ſuchen.

Hier in Forges hingegen iſt alles dieſes ſelten.
Der Ort iſt übel gelegen, und die Wohnungen ſind
enge und unbequem; und die Lebensart iſt ungefehr
ſolgende: Man trinkt, ohne zu dürſten, ſehr viel
Waſſer; man bewillkommt einander mit einem Com-
pliment, daran das Herz nicht denkt; man verleum-



det einander, ohne sich zu kennen; man redet viel, und saget nichts; man lebt wie im Kloster mit einander, ohne sich zu trauen, und man scheidet wieder von einander ohne Hochschätzung.

Leben Sie wohl, beste Freundin, und seyn Sie nicht unwillig über mein vieles Geschmiere: ich hoffe Sie künftig mit lehrreichern Nachrichten aus dem Lande, wo ich hinzureisen gedenke, zu unterhalten: unterdessen bin ich stets die Ihrige.



Briefe

Briefe von Italien.

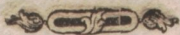
Sechzehnter Brief.

Turin, den 25. April 1757.

Madame,

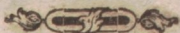
Sie verlangen von mir meine Italiänische Reise-Geschichte auf den Fuß, wie ich Ihnen vor sieben Jahren meine Englische und Holländische mitgetheilt habe. Ich bin allzeit eine Sclavin meines gegebenen Versprechens gewesen; aber dieß Unternehmen ist größer und beschwerlicher; man hat so vielerley Nachrichten von diesem schönen Lande, daß ich denselben nichts werde beyfügen können. Wann ich mich aber auch nur auf meine Lebens-Geschichte einschränke, so wird unsere Freundschaft Ihnen solche genug empfehlen. Bedenken Sie überdieß, daß hundert Personen einerley Gegenstand allzeit unter einem anderen Gesichtspunkt betrachten; möchte doch meine Art zu sehen, Ihnen zu einigem Vergnügen dienen!

Den letzten Ostertag reiste der Herr du Bocage und ich von Paris ab, im voraus schon ganz ermüdet von den Reise-Anstalten, getadelt von denen, die



unsere schwache Gesundheit kennen, betrübt unsere guten Freunde, und unser schönes Haus zu verlassen, voll Begierde, neue Dinge zu sehen, und ungeachtet der Mangellichkeit über die Reise-Gefahren, höchst ungeduldig abzureisen.

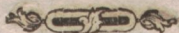
Sie kennen diese widersprechenden Bewegungen. Unter solcher Verwirrung unserer Gedanken, und unter dem Lermen von Paris, fuhren wir ganz stillschweigend durch. Raum waren wir zum Thore hinaus, so überschwemmte uns ein Wetter von Schnee, Hagel und Wind bis in unserm italiänischen Reise-Wagen. Man hatte ihn uns für stark genug auf tausend Meilen ausgegeben; wir hofen wenigstens, wann auch die Thüren nicht gut paßten, daß das übrige desto dauerhafter seyn würde. Nach der ersten Post-Station brach ein Vorderrad, zwei Stunden vergiengen, ehe es wieder hergestellt wurde; welcher Anfang der Reise! In den Zeiten der Wahrsageren wären wir auf der Stelle umgekehrt, aber in unserm sogenannten philosophischen Jahrhundert kamen wir getrost zu Fontainebleau an; wir mußten uns da aufhalten, um neue Räder machen zu lassen: niemals sind mir zween Tage länger geworden, als diese; um die Zeit zu verkürzen, ließ ich mich in ein Gespräch mit einem alten Mann daselbst ein, der mich belehrte, daß dieses Schloß, seit Ludwig dem Jüngern, ein königliches Jagdhaus sey: der heilige Lud-
wig



wig verbarg sich daselbst, um zu beten, und Franz der Erste, um seine Neigung für die schönen Künste abzuwarten: er verschrieb aus Bologna den Herrn Primatice, einen Schüler des Römischen Julio, um diesen Ort zu verschönern, und schickte ihn wieder nach Rom, um den Laocoon und die trajanische Säule abzuformen.

Diese wollte der König von Marmor hier errichten lassen. Die Statue des Marcus Aurelius zu Pferde auf dem Capitolio wurde auf seinen Befehl copirt, und von Philibert de Lorme in dem Springbrunnen-Hofe aufgesetzt: Pillon, der Bildhauer des schönen Brunnens bey der Kirche der unschuldigen Kinder, zierte sie mit Brust-Bildern unter Carl dem Neunten; und Fremines, unter Ludwig dem Elften, malte die Capelle. Heinrich der Vierte ließ den Canal anlegen. Jeder König beeiferte sich, diesen Ort zu verschönern: ihre verschiedene Anlagen machen auch das Angenehme einer schönen Unordnung aus. Ich spazierte lange herum, in Erwartung des Augenblicks, abreisen zu können: der Postmeister versicherte mich, daß es ihm nicht möglich sey, den besten Weg nach Lyon anzugeben. Wir wählten, ohne zu wissen warum, den durch Burgund, und fanden ihn gut. Hier ist nicht viel merkwürdiges, außer Dijon, der wohlgebauten und volkreichen Vaterstadt des Bossuet, Crebillon, Rameau, Buf-



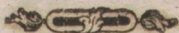


von 20. Die Weinberge, die ganz Europa mit ihren Gewächsen versorgen, erstrecken sich bis nach Mâcon, wo die Bäurinnen niedlich gekleidet gehen; die Straße aber übel aussieht, die auch in Lyon zu keinem schönen Thore hinein führt. Lange schmale Gassen führen in den schöneren inneren Theil der Stadt, wo wir uns aber dießmal nicht lang aufhielten. Wir nahmen, nach dem dasigen Gebrauch, Fuhrleute, die uns auf einer gut gemachten Straße an den Fuß der Alpen brachten. Wir hielten unsern Mittag zu Pont Beauvoisin, dem Gränz-Orte zwischen Dauphine und Savoyen, wo ich über Tisch erfuhr, daß man daselbst hundertjährigen Ziegenkäse habe, der wegen seiner Güte nur auf Hochzeiten vorgesetzt wurde: daß man das Brod auf ein halb Jahr, auch wohl auf ein ganzes vorrâthig backe; und daß die Einwohner der Thäler, ob sie gleich auch Kröpfe haben, dennoch die auf den Gebürgen wohnende verachten, solche nur Bergkletterer nennen, und keine Gemeinschaft mit ihnen haben mögen.

Nachdem man die Gränzen Frankreichs zurück gelassen hat, fährt man einen schmalen in Felsen gehauenen Weg, an dem Rande eines Abgrundes, wo ein reißendes Wasser zwischen Stein-Klippen fürchterlich brauset. Ein, bald steinern, bald hölzernes, oft abgerissenes Geländer, das aus Vorsorge für die nach Turin reisende Prinzessinnen gemacht ist, tröstet

stet ein wenig die erschrockenen Augen. Nahe bey Chambery hat der Herzog Carl Emanuel einen Weg durch den Felsen hauen lassen, der achzig Fuß hoch, eine Viertel-Meile lang, und von der Breite zweyer Wagen ist. Eine Inschrift von dem Jahre 1670. verewiget die Wohlthat dieses Fürsten. Die guten Handlungen der Könige werden in Erz gestochen, die unsrigen nur in Sand: unser Ruhm ist desto größer, da wir das Gute ohne Hoffnung einer Belohnung thun. Aber ist dann hier die Zeit, Sittenlehren zu halten? Wir sind ja auf der Reise.

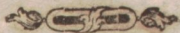
Nachdem wir aus dieser Berg-Enge heraus gekommen waren, wo die Hölen, die man antrifft, den Wohnungen der Gorgonen gleichen, fanden wir Wasser-Fälle von hundert Fuß hoch, die solche Ströme zurück lassen, worüber man beständig auf zitternden Brücken fahren muß. So folgt man weiter über Stock und Stein dem Laufe des Wassers, das diesen Weg ausgehólt hat. Das Schloß von Chambery, wo die alten Herzoge von Savoyen gewohnt haben, ist nicht sehr ansehnlich. Montmelian ist eine geschleifte Festung. In Aigue-Belle, wo wir auf einen schmalen steilen Wege hinab gefahren waren, blieben wir über Nacht. Die Härte der Wege hat mir den Kopf ganz zerschmettert; um auszuruhen, bliebe ich einen Tag in dem schlechten Orte liegen, dessen Aussicht ein hoher Berg mit niedrigen



Bauerhütten ist, wo man den Winter unter dem Schnee vergraben zubringt. In dem engen Thale sah man nichts, als ein ungeheures abgefallenes Felsen-Stücke mitten im Flusse liegen.

Hierauf kamen wir nach St. Jean de Maurienne, wo man eine Brücke antrifft: ein grausamer Stein-Weg führet weiter nach St. Michel, wo der nach Spanien abgehende Sardinische Gesandte die Gewogenheit hatte, mir zu rathen, daß ich mich drey Stunden vor dem Berge Cenis möchte tragen lassen. Dieser Rath war mir höchst nützlich.

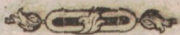
Mein Mann bereuete seinen Muth, im Wagen geblieben zu seyn; meine Träger, schneller als sein Fuhrmann, trugen mich in einem Arm-Stuhle über Berg und Thal alleine, nebst einem reitenden Bedienten, von einem Platzregen überschwemmt, mit einem Husten geplagt, und in einer steten Angst, die Sie sich leicht vorstellen können. Welchen Dank bin ich nicht meinen Bergsteigern schuldig, sie konnten mich hintragen, wo sie wollten. Ihre Ehrlichkeit brachte mich nach Lanebourg, wo ich eine ganze Stunde mit äußerster Unruhe meinen Mann erwartete. Er war, so wie ich, über den grausamen Paß von Termignon gekommen. Wir aßen des Abends mit gutem Appetit die schlechten Speisen, und schliefen besser auf der Erde, als ein Müßiggänger in Federn. Die Nacht über legte man unsern Wagen auseinander,



der, um ihn auf Maulthierern über den Berg Cenis zu bringen, den wir des folgenden Tages auch mit sechs Trägern ein jedes überstiegen. Ungeachtet des Schnees, worinn sie immer bis an die Knie wadeten, fand ich doch die Gefahr nicht so groß, als man sie mir gemacht hatte; allein bey der grimmigen Kälte war ich nicht verwahrt genug; der scharfe Wind zerschnitt mir das Gesicht, und mein Schnupfen wurde viel heftiger; und ohne die barmherzigen Mönche, welche die Reisenden oben auf dem Berge wieder laben, wäre ich vielleicht gestorben.

Ein nahe liegender See würde mir gute Forellen geliefert haben, wann er nicht wäre gefroren gewesen: ich war aber zu krank, um sie zu vermissen, kaum hatte ich Muth genug, darüber froh zu seyn, daß ich nicht noch einen Berg übersteigen mußte, der sich vor uns als ein Colosß auf dem Rücken des unsrigen erhob. Ich packte mich ein, so gut ich konnte, um in das Thal zu kommen. Was sah ich in dem unermeßlichen Abgrunde, an dessen Rande man mich trug? Ein schwarzer reissender Strom stürzt sich da brüllend über die Felsen, die er, mit Schaume bedeckt, zurück läßt. Ich zweifelte nicht mehr, daß dieses der Hölle-Fluß sey; die Tiefe des Abgrundes, und die Aehnlichkeit meiner Träger mit dem Teufel, bestätigten mich in meiner Meynung; Ich hatte noch von dem Fahren Kopfsweh, und meine von Schnee

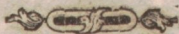




geblendeten Augen glaubten, stets tausenderley Erscheinungen von Gespenstern zu sehen. Man kann sich keinen Begriff von diesen Gebürgen machen, wenn man nicht selbst da gewesen ist. Die theils schrecklichen, theils reizenden Aussichten, welche man da antrifft, sind dazu gemacht, die Einbildungskraft der Dichter zu beleben; aber ihre Abschilderungen können die Wirklichkeit niemals erreichen; und mich grauet dafür, sie zu besingen.

Das Alpen-Gedichte des sinnreichen Hallers bezieht sich mehr auf die Glückseligkeit der Schweizer, als auf die Abschilderung der fürchterlichen Felsen.

Auf der Straße von Turin kommt man nach Rivoli, einem königlichen Lust-Schlosse, wo Victor Amadeus, nach seiner Kron-Ablegung, seine Tage betrübt geendiget hat. Von da führet eine, sieben Stunden lange, und hundert Fuß breite Ulmen-Allee, in die regelmäßig gebaute und wohlbefestigte Hauptstadt. Auf den umliegenden Hügeln liegen schöne Landhäuser an dem Ufer des Po, der zugleich die mit Bäumen besetzte Stadt-Wälle benetzt. Ich bewunderte diesen Spaziergang gleich bey meiner Ankunft, und denselben Abend gieng ich noch zu unsern Gesandten, dem Ritter Chauvelin, den ich von Alters her kannte. Seit meinem dreytägigen Hierseyn habe ich die Ehre, ihn täglich zu sehen, wie nicht minder den Marquis Caraccioli, Neapolitanischen Gesand-



sandten, dessen witziger Scherz sehr angenehm, und ein alter Bekannter von mir ist.

Der königliche Pallast hat kein allzugroßes Ansehen von außen; inwendig aber ist er prächtig. Die vier Elemente von Albano gemalt, zieren das Schlaf-Zimmer. In den anderen Cabinetern rühmet man die von Girardon verfertigte wassersüchtige Frau, verschiedene gute Flamändische Stücke und vortrefliche Miniatur-Gemälde.

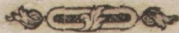
Die Vorderseite des Pallastes, den der Herzog von Chablais bewohnt, ist von einer ausnehmenden Bauart, das große Opern-Haus und das Universitäts-Gebäude desgleichen. Der König will die Kunst in Flor bringen. Er hat den Herrn Bartoli, einen verdienstvollen Mann und guten Dichter, als Antiquarium in seinen Diensten. Bey meiner Zurückkunft, da ich mich vierzehn Tage hier aufzuhalten, unserm Gesandten versprochen habe, werde ich Ihnen mehreres von Turin sagen können.

Siebzehnter Brief.

Benedig, kurz vor dem Himmelfahrts-Feste 1757.

Madame,

Seit unserer Abreise von Turin sind wir über sieben Fahren, und durch fruchtbare ganz in Wasser
ste.

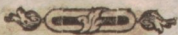


stehende Felder gekommen. Der daselbst wachsende Reiß erfordert ein nasses Erdreich, dergleichen man an der ganzen Straße bis Mayland findet: die Stifts-Kirche dieser Stadt ist von einer schönen, aber gothischen Bauart, von innen und außen mit Land-Marmor belegt, mit sechs Kuppeln versehen, und mit drehhundert und sechzig Säulen, wie auch mit vier tausend Statuen, worunter die meisten von guter Hand sind, gezieret. Die Schönheit der Statue des Heil. Bartholomäus hat man durch folgende Innschrift daran zu zeigen gesucht:

„Non me Praxiteles; sed Marcus finxit Agrati.

Die Zeit schwärzet diese Meisterstücke, zumal da man bereits drehhundert Jahre mit äußerlichen Aufwand an dieser Kirche arbeitet, ohne sie noch geendiget zu haben. Die Huf-Nägel des Pferdes, auf welchem Constantinus seinen triumphirlichen Einzug gehalten, sind an dem oberen Gewölbe der Kirche befestiget: Man hebt sie alle Jahr einmal mit vielem Gepränge herunter, und wieder hinauf. In den unterirdischen Gebäuden befindet sich das sehr reiche Grab des heiligen Carls, ihres Kirchen-Patrons.

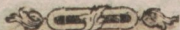
Einen anderen Schatz besitzt noch die von dem Cardinal Boromäo, (dem Enkel des heiligen Carls,) der Stadt geschenkte Bibliothek an einem gelehrten Manuscript, welches der berühmte Maler Leonard
Vinz



Vinci mit der linken Hand geschrieben hat. Sie wissen, daß dieser Mann in den Armen unseres Königs, Franz des Ersten, gestorben ist.

Die Stadt Mayland folgt mehr, als jede andere in Italien, unseren Gebräuchen. Ich hatte das Glück, der Gräfin Simonetti empfohlen zu seyn, die eine große Beschützerin aller Pariser ist, die ihre Kleider von daher bringen läßt, gut Französisch spricht, und artig im Umgange ist. Diese Dame nahm mich mit in ihrem Wagen spazieren, wo ich mich sehr wunderte, zu sehen, daß wir auf einem großen Platz vor einer Kirche still hielten, ich erkundigte mich, worauf wir, nebst so vielen andern da stehenden Kutschen, hier warteten? Wir holen frische Luft, antwortete man mir, nach der hiesigen Mode.

Ich vermuthe, daß dieser Gebrauch von der ehemaligen Einschränkung der Italiänerinnen seinen Ursprung habe. Der Vorwand der frischen Luft machte die Gelegenheit, mit den galanten Rittern an der Wagen-Thüre zu sprechen, die man zu Hause nicht hätte sehen können: und ob gleich die Damen jetzt völlige Freiheit haben, so ist die von dem Zwange entstandene Mode dennoch geblieben. Meine wohlthätige Begleiterin war nicht allein zufrieden, mich in die Schauspiele und Gesellschaften zu führen, und mir ihre Tafel anzubieten, sondern nahm mich auch mit sich auf ihr Lustschloß Vaprio, wo wir sehr vergnügt



gnügt lebten. Eine mit Drangen-Bäumen besetzte Terrasse hinter dem Schloß erhebt sich über einem schiffbaren Canal, worauf alle Waaren nach Mailand vorbeypassiren: drenßig Schritte weiter unten fließt die Adda, die von dem Canal nur durch eine zwölf Schuh dicke Mauer abgesondert ist. Jenseit des andern Ufers siehet man zwey Dörfer mit hübschen Häusern: weiter darüber verlieret sich das Auge in einer fruchtbaren Ebene, die mit Waldungen, Weingärten und Feldern abwechselt, bis an die Alpen, deren mit Schnee und Wolken bedeckte Spitzen in der Ferne eine reizende Schilderung machen.

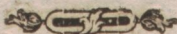
Von da beurlaubten wir uns nach einigen Tagen, und reisten weiter nach Bergamo, auf einem sehr rauhen Wege, davon nur ein Stück gebessert worden, und zwar durch die Anstalten des ehemaligen Gouverneur Erizzo, der jetzt als Venetianischer Gesandter in Paris ist.

Die altfränkische Stadt Bergamo ist bloß berühmt wegen ihrer vielen Märkte und Harlekins. Weiter führte uns ein steinigter Weg nach Brescia, wo der vorige Bischof Quirini eine prächtige Kirche hat errichten lassen, an der man noch bauet. Er ließ gleich anfänglich sein Grabmahl von Bildhauer-Arbeit inwendig, und sein Brust-Bild über die Thüre auswendig aufsetzen. Die Begierde, in dieser Welt groß zu seyn, und die Furcht, in jener klein zu wer-

wer,

werden, vervielfältigen also die frommen Stiftungen. Von dieser wohlbefestigten ziemlich großen Stadt kamen wir auf einen stets steinigten Wege nach Verona. Hier scheinen die sehr niedrigen Bauer-Fuhren, die mit sechs bis acht Ochsen bespannt sind, im Roth zu versinken. Die Venetianer, die sonst strenge Verehrer ihrer Gesetze sind, haben vermuthlich keines, ihre Städte zu pflastern. Verona verdiente es doch wahrhaftig. Man siehet da schöne Paläste und merkwürdige Alterthümer, worunter besonders das unter Augusto gebaute Amphitheater zu zehlen, das durch die Länge der Zeit viel gesunken, inwendig aber noch ganz ist. Der Marquis Maffey, ein Mann von Geschmack, hat vier und vierzig Stufen davon wieder hergestellt, ich bin solche ganz hinauf gestiegen, und da setzte meine Einbildung vierzig tausend Zuschauer auf die noch vorhandene marmorne Bänke.

Die Geburts-Stadt des Marquis Maffey hat überall gelehrte Denkmähler von ihm aufzuweisen. Den Anatomie-Saal hat er mit schönen Statuen und Innschriften beschenkt: sein ihm sehr ähnliches Brust-Bild von Marmor ist über der Thüre sowohl, als auch auf dem Rathhaus-Platze, angebracht: eine schmeichelhafte Art, das Andenken berühmter Männer zu beehren, die wir so sehr vernachlässigen. Die Köpfe des Corneille, Moliere, Lafontaine, Bossuet,



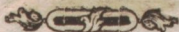
suet, Colbert, Turenne &c. würden uns größere Begriffe beybringen, als die Chinesischen Puppen, die mit so vielen Kosten unsere Palläste zieren.

Der Herr Zenobie, Gouverneur von Verona, hatte die Güte, um mir die ganze Landes-Gegend auf einen Blick zu zeigen, mich in das St. Peters-Schloß zu führen, welches auf die Trümmer eines alten Theaters gebauet ist. Man siehet daselbst den Abgig durch die Stadt fließen, und die umliegende große fruchtbare Ebene benezen. Wir besahen sodann die finstere und enge Stifts-Kirche, wo man auf dem Grabe des Papstes Lucius des Dritten folgende Aufschrift liest:

„Offa Lucii.

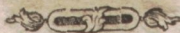
Meine Neigung für die kurzen Grabschriften hat mich bewogen, diese abzuschreiben. Das Grab der Scaliger, der ehemaligen Herren dieser Stadt, von denen die Pedanten Scaligers, die in Frankreich und Holland gestorben sind, abstammen wollten, ist in der Kirche von Santa Maria Antica.

Sie müssen wissen, daß die Gelehrten: Vitruvius, Gracastor, Cornelius Nepos, Plinius der Naturkundiger, Catullus und die Kayser Vespasianus und Domitianus aus dieser Stadt gebürtig waren. Ich sage Ihnen nichts von den Gemälden der besten Meister von der Lombardischen Schule, noch von den außerlesenen Cabinetern; davon können Sie sich
aus



aus den Büchern belehren. Wir wollten vielmehr unsere Reise weiter fortsetzen, und nach Vicenza kommen. Alles verkündiget daselbst das Vaterland des berühmten Palladio, der im Jahre 1580. gestorben ist. Die nach seinen Rissen noch übrigen Gebäude sind: ein Triumph-Bogen und ein Saal, in Form eines halben Mondes, nach der Beschreibung des Vitruvius von dergleichen Theatern gebauet. Man erbot sich, uns das Olympische Theater zu zeigen; ich hatte von allen Wunderwerken Italiens sprechen gehört, nur von diesem nicht. Ich glaubte eine Einfassung zu finden, wo die jungen Leute sich um die Preise der ritterlichen Uebungen stritten; allein welch angenehmes Erstaunen! ich kam in ein Schauspiel der Römer. Auf dem Theater führen fünf mit schönen Häusern gezielte Gassen zu einem Platz von der schönsten Baukunst. Vor diesem Theater ist der Musit-Platz oder Orchester, wo ehemals die Bürgermeister und Vestalinnen saßen: von diesem Platz erheben sich rings herum sechzehn Stufen mit einem Geländer, wo dreißig Statuen über Lebens-Größe stehen. Wir giengen in diesem Gange herum, um das Theater recht von allen Seiten zu betrachten. Dieses seltsame Theater, davon ich den Riß mitgenommen, dienet zu den Bällen an den großen Märkten, welches in allen Lombardischen Städten so eingeführt ist. Der Marquis Capra hat uns sein





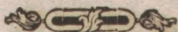
niedliches Land-Gut gezeigt: dieses Schloß, wo man die Abbildungen des Seamozzi und seines Baumeisters Palladio findet, hat zu einem Muster gedienet bey dem Schlosse von Marli, von Navarre; und von Burlington, wie ich Ihnen auf meiner Englischen Reise schon gemeldet habe. Nachdem wir auch den kleinen Pallast in der Stadt betrachtet hatten, den der Palladio bewohnt hat, reiseten wir durch eine mit lauter Alleen besetzte Gegend, wo die Wein-Reben sich an die Bäume schlängeln, und von einem Baum zu dem andern als Blumen-Kränze hängen, nach Padua, einer wegen ihrer Universität und Größe berühmten Stadt. Die Gassen sind mit Kram-Läden eingefaßt, der botanische Garten ist schön, und die erstaunlich große gewölbte Decke des Rathhauses ist prächtig: da findet man die Denkmähler seines Stifters Antenor, des Titus Livius und der Marquise Dobizzi, die noch keuscher, als die Lucretia und Susanna, den Tod dem Ehebruche vorzog, noch ehe sie dessen schuldig würde. Die Herren Contarini von Venedig, die wir in Paris gekannt hatten, zeigten uns alles dieses, und berichteten uns, daß des Petrarcha Grab zu Arqua, unweit Padua, sey.

Die Prenda, so diese Stadt umfließet, brachte uns in einem bequemen Schiffe durch einen eben so reizenden Canal, als zu Amsterdam und Utrecht, nach Venedig. Die Landhäuser der Herren Pisani und

Loredano sind von schöner Bau-Art, und mit Statuen reichlich versehen. Mein Mann, der nahe bey Venedig viele schwarze Gondeln sah, hielt es für ein Leichen-Begängniß, und die darinnen aufgehängten Lampen bestätigten ihn in der Meynung, da wir aber näher kamen, merkten wir, daß alle Gondeln diese düstre Farbe haben. Der vielen Inseln, die wir gewahr wurden, trennten sich unmerklich vor unsern Augen, wie die Wolken einer Theater-Verzierung, und ließen uns eine schwimmende Stadt sehen, wo wir durch einen breiten Canal hinein kamen, an dessen Ufern die prächtigen Palläste von Grimani, Pisani, Foscarini, Morosini, Cornaro und vieler anderer Herrschaften prangen. Diese Stadt ist ohne Festungs-Werke, vermöge ihrer Lage, unüberwindlich.

Wir sind in dem Gasthof von England abgestiegen, wo wir von einem Französischen Wirth sehr theuer bedient werden wegen des morgen anfangenden Himmelfahrts-Carnevals. Zu anderer Zeit lebt man hier viel wohlfeiler. Vor eine Gondel bezahlt man gewöhnlich einen Thaler. Diefes sind sehr leichte Schiffe, die ganz niedrig und spitzig, unter vierhundert Brücken schnell wie die Fische wegstreichen.

Ich ziehe jedoch den Gebrauch der Kutschen als bequemer vor, so wie mir eine Wohnung auf dem festen Lande lieber ist, als in einer auf Pfälen gebau-



ten Stadt, wo man stets unterzusinken fürchtet. Auf der einen Seite der Häuser kommt das Wasser bis an die Thüren, auf der anderen geht man in sehr enge Gassen, die mit breiten Steinen gepflastert sind. Künstig ein mehrers.

Achzehnter Brief.

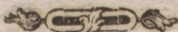
Venedig, den 1. Jun. 1757.

Madame,

Sie fragen mich, wie ich an ganz fremden Orten bekannt werde? Die Höflichkeit in Italien kommt eben so, wie in England und Holland, den Fremden zuvor; die guten Freunde, denen man empfohlen ist, machen sich es besonders zu einer Pflicht: wir haben das Glück, an die Damen Condolmer und Cornaro empfohlen zu seyn. Diese Damen führten uns in einer Galeere der Republik zu dem Bucentaurus-Feste. Ein auf den Gipfel gestiegener Schiffsman, um das Wetter zu beobachten, muß mit seinem Kopfe für das Schif stehen, worinnen der Doge sitzt. Bedenken Sie, wie schnell er bey dem geringsten Gewitter umlehret. Stellen Sie sich die Ufer über und über mit jauchzendem Volke besetzt vor; das Meer mit Gondeln und Schiffen voll Musik bedeckt: das Getöse der Canonen von den Schlössern und Schiffen: etliche

liche hundert fliegende Schiffs-Fahnen: und ungeachtet der auf die Stadt-Dächer scheinenden Sonne, die in der Ferne hervorragende mit Schnee bedeckten Tyroler-Gebürge: so war ungefehr unser Anblick an dem Mittage des Himmelfahrts-Festes. Die Masquen-Kleider, so man diesen Tag anzieht, trägt man vierzehn Tage hinter einander. Unter einem schwarzen seidenen Mantel behalten die Damen ihre gewöhnliche völlige Kleidung an, nur daß sie einen schwarzen Manns-Huth mit der Feder dazu tragen. Ungeachtet dieser ausgesuchten Wahl scheint mir diese Tracht unbequem, betrübt und sehr einförmig, weil Männer und Weiber auf gleiche Art gehen. Mit diesen schwarzen Mänteln und weissen Larven, können sie leicht denken, wie ähnlich sie in den schwarzen Gondeln den Leichen sind. Bey andern großen Ceremonien gehen die Venetianischen Herren in eigenen langen Kleidern, und die Damen allezeit in schwarzen, die sie mit prächtigen Juwelen und Spitzen zu erheben wissen. Ich sah vor einigen Tagen eine große Einkleidung einer Fräulein in ein Nonnen-Kloster. Fast der ganze Senat war zugegen, die Kirche war von außen und innen stattlich gezieret; nichts aber gleicht der Gallerie, durch welche die andächtige Fräulein als ein Opfer geführt ward.

Ein bis an das Meer geführtes langes Gewölbe, dessen Wände bemalt, und mit Drangerie-Bäumen,



wie auch mit Statuen, besetzt waren: hierdurch wurde die gewenhte Braut von zwoen ehrwürdigen Matronen mit langsamen Schritten geführt, auf einem Himmelblauen mit Rosen bestreuten Teppich bis zu dem Altar, wo sie in die Hände eines Prälaten ihre Gelübde ablegte, und sodann in das Kloster unter dem Klange vieler musicalischen Instrumente eingesperrt wurde. Alle Damen giengen, ihr Glück zu wünschen, ich begleitete auch die Madame Loredano, die Schwester des Dogen, dahin, wo man allerhand Erfrischungen vorsehte. Ein solches Fest kostet auf dreyßig tausend Ducaten: welche rasende Unkosten an einem Orte, wo die Pracht verbothen ist! Die Madame Michaeli, die ich als Nonne in diesem Kloster gesehn habe, gab mir bey ihrer Schönheit einen Begriff von den himmlischen Figuren. Jedermann kömmt in das Sprach-Zimmer, sie zu sehen. Die hiesigen Nobili dürfen sich niemals zugleich mit den fremden Ministers an einem Orte einfinden, welches eine Regel der Politik ist. Der Graf Rosenberg, Kayserlicher Gesandter, und der Päpstliche Nuntius Branciforte, der ehemals die gewenhte Windeln des Herzogs von Bourgogne nach Paris brachte, haben uns prächtig bewirthet.

Desgleichen hat uns unser Resident, der Abbe Villefont, ein großes Mittagsmahl gegeben, worzu er, außer den zween obgedachten Gesandten, die
 Prin.

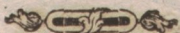
Prinzen Corsini und die schönen Marquissinnen von St. Prie aus Turin und von Corsi aus Florenz mit eingeladen hatte. Nach der Tafel haben wir einem geistlichen Concert, von Nonnen aufgeführt, bewohnt.

Die Beschreibung der Kirchen in Venedig werden Sie aus Büchern wissen; ich will daher nur einige Seltenheiten erwehnen. Bey Santa Maria dell Orto bewundert man das Grab der Contarini: in der Kirche, Dei frati genannt, das Grab des Tizians; und zu St. Lucas das von Aretino: dessen Grabschrift folgende ist:

- „Condit Aretini cineres lapis iste sepultos,
- „Mortales atro qui sale perfricuit.
- „Intactus Deus est illi; causamque rogatus,
- „Hanc dedit: ille, inquit, non mihi notus erat.

Als eine Liebhaberin der Dichtkunst beehren mich die hiesigen Dichter mit Höflichkeiten. Bey dem Herrn Farsetti speiste ich gestern zu Mittage, nebst dem Herrn Goldoni, dem berühmten Comödien-Schreiber, und der Gräfin Gozzi, die außer dem Terenz auch mein Trauerspiel, die Amazonen, übersetzt hat.

Der Gemahl dieser Sapho, der mein irdisches Paradies übersetzt, und der Herr Quirini, der eben so, wie ich, eine Colombiade geschrieben, waren auch zugegen. Nach dem Caffee nahm der Herr Londini,



der Verfasser des Tempels der Weltweisheit, seine Laute, und sang uns, über jede ihm aufgegebenen Gegenstände, niedliche, gleich selbst gemachte Lieder. Wenn unsere Ohren dadurch vergnügt wurden, so waren es unsere Augen nicht minder durch die kostbaren Gemälde und Statuen des Herrn Sarsetti. Der Pabst hat ihm erlaubt, alle römische Statuen in Gips abformen zu lassen, mit der Bedingung, daß er von jeder eine Copie nach Bologna, dem päpstlichen Geburts-Ort, schicken möchte. Diese kostbare Sammlung hat dem Herrn Sarsetti funfzig tausend Livres gekostet, und macht die prächtigste Gallerie aus, die man sehen kann.

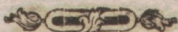
Der Herr Smith, ein reicher Engländer, hat ein sehr angenehmes Haus an eben dem Ufer ganz nach englischem Geschmack eingerichtet, sogar die Tische, Stühle und Thürschlösser sind aus seinem Lande.

Ob gleich die reichen Venetianer kostbare Palläste besitzen, so pflegen sie doch ihr meistes Vergnügen in den sogenannten Casinen zu haben, welches eingemiethte Zimmer in kleinen Bürger-Häusern sind. Die Männer und Weiber haben ihre besondere. Die Damen haben allzeit einen Cavalier zu ihrer Aufwartung bey sich, den man gemeiniglich ihren Cicisbeo nennt. Der Maltheser-Ritter Scaromozzo, den ich in Paris schon gekannt, und der ein viel gereifter Gelehrter ist, hat sich zu dem meinigen erboten.

Das

Das erstemal, da er mich zu einem Besuch begleitete, merkte er meine Ungebult über die Vergessenheit meiner Namen-Billets; sollten Sie wohl errathen, daß er dergleichen gedruckte schon in seiner Tasche hatte? Dieses ist, sagte er mir, ein Stück meiner Pflicht, wie auch Sie auf den St. Marcus-Platz, oder auf den großen Canal spazieren zu führen, und Ihnen in einem Caffee-Haus Erfrischungen vorzusetzen. Dieß ist die ungezwungene Lebensart in Venedig. Wenn ich in Missions Reise-Beschreibung lese, daß die Venetianerinnen sehr eingeschränkt leben, so sehe ich wohl, daß sich in hundert Jahren die Sitten ganz verändern. Man hat mich versichert, daß wenn einer Dame in der Opera die Zeit lang wird, so gehet sie mit ihrem Cicisbeo heraus, fährt mit ihm in der Gondel eine Stunde weit auf das feste Land, da nehmen sie mit einander eine Post-Chaise, fahren eine Station, trinken Caffee, kehren wieder zu ihrer Gondel zurück, und kommen den folgenden Morgen nach Hause. Die stete Gewohnheit der Freyheit dämpfet unfehlbar alle böse Begierden.

Die Frauenzimmer in Venedig sind sehr weiß, weil sie wenig an die Sonne kommen; bey Tage fahren sie in den verhenkten Gondel im Schatten, und nur Abends gehen sie auf den St. Marcus-Platz spazieren: dieser ist mit großen Bogen-Gängen umgeben, dreyhundert Schritt lang, hundert und fünfzig



zig breit, und prächtig gebaut. Bey dem jezt wärenden Markt ist er mit vielen erleuchteten Buden gassenweise besetzt; überdieß stehet man allerhand Seiltänzer, Taschenspieler, Wahrsager, Zahnärzte und Comödianten auf demselben; wie nicht weniger ein Spiel, dessen Claudianus schon erwehnet, nämlich: sie machen einen Thurm von Menschen, deren einer dem andern auf die Achseln steigt, ein Kind, so auf die Spitze tritt, springt einem umstehenden in die Arme herunter, und so steigen die übrigen, unter einem Zusauchzen der Zuschauer, auch wieder von einander.

Die Venetianer haben weder Kegelspiel, noch Jagd, noch Pferde, und lieben auch nicht sehr den Wein. Die Comödien, die Liebshändel und die Wasser-Gefechte sind ihr Zeitvertreib. Sie sind überdieses auch große Liebhaber der Musik. Ein gemeiner Gondolier fängt ein Lied an aus dem Tasso, oder Ariosto, und augenblicklich stimmen ihm alle gegenwärtige bey.

Besonders artig sind die Arietten, welche kleine wohlgekleidete Bauer-Mädgen um ein Almosen vor den Thüren singen. Ich erhalte so eben einen Brief von dem Cardinal Passionei, der mich zu dem Feuerwerk auf dem Petri- und Pauli-Fest nach Rom einladet; ich werde es gewiß nicht versäumen.

Neunz

Neunzehnter Brief.

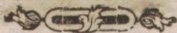
Bologna, den 9. Jun. 1757.

Madame,

Ich muß Ihnen noch etwas von dem St. Marcus-Platz sagen. Die als ein griechisches Kreuz gebaute Kirche, von eben dem Namen, hat fünf Kuppeln, und über dem Eingange vier vergoldete metallene Pferde von dem Triumph-Bogen des Kaisers Nero. Constantinus zierte damit den Kampfplatz zu Constantinopel. Die Venetianer, als ehemalige Herren dieser Stadt, nahmen diese sowohl mit, als die fünf Thüren von Erz, die daselbst an der Sophien-Moschee waren, und verschönerten damit ihre St. Marcus-Kirche: in derselben siehet man alabasterne Säulen, die noch von dem Tempel Salomons herkommen sollen, eine Menge Statuen von Athen, und um und um ausgelegte mosaische Arbeit. Der Tabernakel des Altars ist von gediegenem Golde; aber der übrige Schatz ist nicht so prächtig, als man ihn ausgiebt.

Der große Saal des dasigen Pallastes hat drey und siebenzig Fuß in der Breite, hundert und funfzig in der Länge, und viele schöne Schildereyen von inländischen Meistern. Die Bibliothek besitzt eine Menge Griechischer Manuscripten, die der Cardinal Bessarion ihr gegeben hat.

In

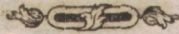


In den Gallerien zeigte man uns gewisse, für die Einwohner fürchterliche steinerne Löwen-Mäuler, worein man eine Anklage wider einen jeden werfen kann. Die Staats-Inquisitoren haben den Schlüssel zu dem Kasten, wo die Klage-Zettel hinein fallen, und verfahren damit nach Gutdünken. Von dem aus allen Nobili bestehenden Senat wird ein innerer Rath von hundert und zwanzigen gewählt, die über Krieg und Frieden entscheiden; ferner werden sechs und zwanzig Rathsherren heraus gezogen, um die fremden Gesandten zu empfangen, und derselben Anbringen dem Senate vorzutragen. Der Patriarch präsidiert im geistlichen Rathe. Der Aushub von allen diesen, der Rath der Zehner genannt, spricht ohne weitere Appellation das letzte Urtheil, und kann sogar den Dogen absetzen; dieser wird aber genau bewacht; seine Gewalt besteht nur in einem Scheine, sein Gehalt beläuft sich auf sechzig tausend Livres; hingegen muß er die Unkosten seiner Aufnahme und seines Begräbnisses im voraus mit funfzig tausend Thalern bezahlen. An Ceremonien-Tagen trägt er einen langen mit Hermelin gefütterten Rock und Mantel, mit einer spizigen phrygischen Mütze. Sein Pallast liegt am Meere auf dem Broglios-Platze, der mit dem St. Marcus-Platz einen scharfen Winkel macht, und wo die Nobili zusammen kommen. Wir hatten den Vorwitz, auf den St. Marcus-Thurm

zu steigen, der unregelmäßig vor der Kirche gebaut, und über drehhundert Fuß hoch ist. Innwendig geht ein so bequemer Schnecken-Gang, daß man hinauf reiten könnte. Von da ist eine Aussicht, wie auf dem Berge Labor; man sieht nicht allein ganz Venedig mit seinen Hafen und angränzenden Inseln, sondern auch die Lombardie, die Appenninischen und Istrischen Gebürge, und die Gegend, wo sich der Po in das Meer stürzt.

Ich darf nicht vergessen, das Zeughaus zu erwähnen; es steht auf einer sehr großen Insel, ist mit Mauern und Thürmen befestigt, und wird Tag und Nacht von einem Robile bewacht. Ein Brunnen mit süßem Wasser, welches dem Gifte widerstehen soll, versorget täglich zwey tausend Arbeiter daselbst, die nach ihren Handwerken in funfzig Quartiere eingetheilt sind, so daß die meisten von ihnen dort gebohren werden, und sterben, ohne jemals heraus gekommen zu seyn. Eine Menge Schiffe, deren jedes unter einem Bogen im Meere steht, liegen da theils fertig, theils in Arbeit.

Ich bin daselbst auf ein großes Schif gestiegen. Von dem Schifsboden bis zu dem Ruder gehet eine Art von Treppe so hoch, als auf den Boden eines Hauses; der Platz ist so lang, daß man von einem Ende zu dem andern einander kaum erkennen kann:
das



das übrige muß man sich auf der Stelle erklären lassen, wenn man es begreifen will.

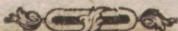
Die Herren Condolmer und Cornaro, nebst ihren Gemahlinnen, die uns seit drey Wochen überall begleiteten, waren noch so gütig, mit uns über das Meer zu reisen, bis nach Chiozzo, zwey Meilen von Venedig, einem der Republik wegen seiner Salzwerke sehr einträglichen Flecken. In dem daselbst erkochtenen Siege im Jahr 1380. bedienten sich die Venetianer das erstemal der Feuer-Gewehre. Hier gaben uns unsere großmüthigen Begleiter noch ein prächtiges Mittagsmahl. Die Herren Sarsetti, Sacramozo, und der Abbe Chiari, waren auch zugegen. Dieser letzte hat philosophische Briefe geschrieben in dem Geschmack des Pope, und Comödien, worinnen er, wie Goldoni, die niedrigen Scherze und die von den Griechen genommene Maskerade abbringen will.

Wir reisten von da zu Wasser ab nach Ferrara. Der unaufhörliche Regen nöthigte uns, in der Schiffs-Hütte zu stecken. Unser Wagen war in einem andern Schiffe vor uns, welches von dem reissenden Po oft in die Quere getrieben wurde.

Wir sind nur einen Tag in Ferrara geblieben. Dieses war genug, diese ehemals unter ihren Herzogen blühende, jetzt aber wüste und übel geflasterte Stadt zu sehen. Die gräuliche Menge von Pfaffen

fen und Nonnen muß nothwendig diese schönen Gegenden entvölkern und arm machen. Der Graf Varano, dessen Trauerspiele bekannt sind, führte mich in die Stifts-Kirche, wo Gregorio Geraldi, der an der Verfassung des Gregorianischen Kalenders gearbeitet hat, begraben liegt. Bey den Benedictinern sieht man das Grab des Ariosto. Der andere große Italiänische Dichter Dante, von Florenz gebürtig, liegt in Ravenna, einem ehemaligen Meer-Hafen, und der Residenz der alten abendländischen Kayser, begraben. Dieser Dichter, als ein Anhänger der Gibellinen, war von den Guelphen dahin ins Elend verwiesen.

Den sechsten dieses kamen wir in Bologna an, mit großer Begierde den Grafen Algarotti wieder zu sehen, den wir in Paris kennen gelernt. Sie haben von seinen Werken und von der Gnade des Königs von Preußen gegen ihn sprechen hören. Bedenken Sie, wie lebhaft unsere Unterredungen waren; wir bewunderten unter andern die sinnreiche Fruchtbarkeit des Herrn von Voltaire, dessen Antwort auf mein Schreiben von Lyon, wo ich ihm meldete, daß ich wegen bevorstehender Hochzeit des Doge mit dem Meere nicht in die Schweiz kommen konnte, ich ihm vorlas, wie sie hier ist.



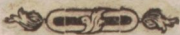
„Madame,

„So werden Sie dann, nachdem Sie den gehörn-
 „ten Bräutigam des Adriatischen Meeres werden
 „betrachtet haben, den heiligen Vater sehen, und
 „von den Händen des ehrlichen Benedictus im Cam-
 „pidoglio gekrönt werden. Sie sollten billig über
 „Genf zurück kommen, um bey den Kettern ihren
 „triumphierlichen Einzug mit der bey den heiligen
 „Catholiken erworbenen Dichter-Krone zu halten;
 „da aber Ihre ganze Reise nur nach Ehre und Ruhm
 „gehet, so wird Dieselbe wohl unsere niedrigen, aber
 „frohen Hütten, vorbehey gehen. Ich bin stets &c.

Voltaire.

„P. S. Glauben Sie, meine liebe Miltons Toch-
 „ter und Camons Schwester, daß wir es Ih-
 „nen nimmermehr vergeben werden, nicht über
 „Genf gereist zu seyn.

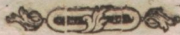
Der Graf und ich waren der Meynung, daß die-
 ser Mann zwey bis drey Seelen zu seinem Dienste ha-
 be, und daß eine unmöglich so vielerley Gegenstände
 abwarten könne. Der Graf zeigte mir auch die Gedich-
 te des Philosophen zu Sans Souci. Dieser große Kö-
 nig ist nicht weniger vortreflich in Ausübung der Kriegs-
 kunst, als in deren Besiegung. Er zeigte mir ferner die
 Werke der Mylady Montague, die ich oft in Venedig
 zu besuchen die Ehre gehabt habe. Sie wissen, daß sie
 nach



nach ihrer Rückkunft von Constantinopel ihrem einzigen Sohn die Blattern hat einpropfen lassen.

Da ich sie eines Tages über ihre eingezogene Lebens-Art in Venedig befragte, so sagte sie mir: „Glauben Sie mir, meine Freundin, die Zeit hat mich „gelehret, daß alles in der Welt bloßer Tand ist, „daß die metaphysischen Grundsätze, ja sogar die „für wahr ausgegebenen historischen Erzählungen, „oft nichts weniger, als gewiß sind. Also vertrei- „be ich mir die Zeit mit lauter angenehmen Lügen, „und lese bloße Romanen; ungeachtet dieses Leicht- „sinns und meiner Abneigung für die römische Re- „ligion, bewundern Sie das Bildniß des jetzt le- „benden Pabstes, den ich unter die großen Männer „zähle.“ Aber wir wollen wieder nach Bologna kommen.

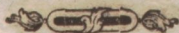
Hier sah ich den Grafen Casali, der Professor der Mathematik, und den gelehrten Zanotti, den Secretair der dasigen Academie. Dieser zweyte Fontenelle besitzt bey einem hohen Alter viel munteres und gefälliges. Die Marquise Scarpi, eine Enkelin des Erzbischofs, die den Reizen des Verstandes auch die Schönheit beyfüget, hat die Gewogenheit, meine Führerin zu seyn. Wir waren auf dem Spaziergang in der Comodie und in der Gesellschaft mit einander. Gestern besahen wir die schönen Gemälde in der Petronia-Kirche, und die in dem Fuß-



boden eingelegte Meridian-Linie des Cassini: von da giengen wir in die Academie, wo man mir die Ehre gethan hat, mich als ein Mitglied aufzunehmen. Es sind dermalen nur drey Frauenzimmer darinnen; die gelehrte Laura Pasi, die sich auf die Physik gelegt hat. Die große mathematikverständige Agnesi, die in einem Kloster zu Mayland eingezogen lebt, und die Prinzessin Collombrano in Neapel. Diese Academie ist von Theodosio dem Jüngern gestiftet, und von Carl dem Großen verschönert worden. Der jetzige Pabst schickt, seinem Vaterland zu Ehren, noch stets mehrere seltene Werke zu denen in hiesiger Bibliothek vorrätigen vierzig tausend Büchern, und auf seine Befehle errichtet der Herr Sarsetti, wie ich Ihnen schon gesagt, hier eine der schönsten Statuen-Gallerie. Jedes Zimmer in diesem großen Gebäude ist einer besonderen Wissenschaft gewidmet, welche die Aufschrift über der Thüre anzeigt, und wo täglich ein Professor öffentlich lehret.

Von Bologna gehet ein für die Pilgrime angelegter steinerner Gang, eine Stunde weit, nach St. Lucas auf dem Oppenninischen Gebürge; von da ist die Aussicht vortreflich. Man bauet auch jetzt ein neues Opern-Haus in der Stadt, wo sogar die Wagen-Schuppen nicht vergessen werden. Morgen reisen wir nach Florenz, von da ich Ihnen gleich wieder schreiben werde.

Swans



Zwanzigster Brief.

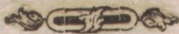
Florenz, den 18. Jun. 1757.

Madame,

Die häufigen Besuche, meine schwache Gesundheit und tausend Dinge zum Sehen, haben mich verhindert, Ihnen gleich noch bey meiner Ankunft zu schreiben.

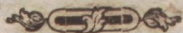
Gleich bey der Ausfahrt aus Bologna verließen wir die schöne Gegend. Man muß über das Appenninische Gebürge, welches Italien, von der Lombardie an, bis an die Spitze des Stiefels, durchschneidet, in das Toscanische klettern. Der Weg ist ziemlich rauh, aber das ehemalige Precipice, il Giogo genannt, erschreckt die Reisenden nicht mehr. Der Kayser sowohl, als die Bologneser, haben einen Weg in Felsen hauen lassen, der bis nach Florenz führet. Der Anblick dieser Stadt ist reizend. Wir kamen an einem Sonntag über die mit Lusthäusern, Holz und Gärten bedeckten Hügel herunter. Wir begegneten sehr niedlich gekleideten Bauer-Mädgen mit Strohhüten, Armbändern, und so gepuht, wie unsere Theater-Nymphen: man versichert mich, daß sie auch, besonders die um Siena wohnenden, voll Verstand sind. Diese Verfeinerung der Sitten entsteht von denen durch die Fürsten aus dem Hause Me-





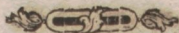
dicis eingeführten Künste, von denen Werken der hiesige Pallast noch angefüllt ist.

Zwey in einem Winkel zusammenlaufende, vierhundert Fuß lange, und mit zweyen Reihen Statuen gezierte Gallerien, führen in eine Menge Zimmer, die mit allem, was das Auge vergnügen kann, prangen. In dem einen siehet man zweyhundert Abbildungen berühmter Maler, die sich selbst abgemalt haben: in einem anderen das kostbarste Porzellain und Gözen-Bilder: in einem dritten das Münz-Cabinet, so uns dessen Aufseher, der gelehrte Arzt Cocchi, nebst dem großen Kenner, dem Marquis Venuzi, zeigte. Von da kamen wir in die Naturalien-Cabineter. Alle Reise-Beschreibungen erwehnen dieselbe; Aber kann ich wohl die sogenannte Tribune übergehen? Diese besteht in einem achteckigten Saal, zwanzig Fuß im Durchschnitt, welcher durch das einzige von der mit Perlenmutter ausgelegten Kuppel fallende Licht erhellet wird. Die Wände sind mit außerlesenen Schildereien und Glas-Schränken geschmückt, in denen man die kostbarsten Juwelen-Arbeiten gewahr wird; z. E. einen Kopf Cäsars von einem Türkis, in der Größe eines Eies: Gefäße von Agath, Crystall und Diamanten in Gold gefaßt. In diesem Saale siehet eine Himmels-Kugel, wo die Gestirne von Rubinen gemacht sind: ferner ein großer Tisch von feinen eingelegten Steinen, nach mosaischer



scher Arbeit: und endlich die sechs berühmten Griechischen Statuen, als: zween ringende Fechter, ein Bauer, der seine Sichel weht, und zugleich die Beschreibung des Catilina behorchet: ein tanzender Wald-Gott: zwei Göttinnen Venus, sechs Fuß hoch, die zwar schön sind, aber von der etwas kleinern Venus von Medicis verdunkelt werden, weil sie mit ihrem sonderbaren Reiz alle Blicke an sich ziehet. Einige geben vor, daß man dieses Meisterstück in Livoli gefunden habe. Ich habe mich auf den einzigen daselbst befindlichen Lehnstuhl gesetzt, um zwei Stunden lang diese Seltenheiten zu betrachten. Unser hiesiger Gesandter, der Graf Laurency, führte uns in das schöne Landhaus der Marquise Capponi. Sodann bewunderten wir die fruchtbare Gegend von Florenz, unter dem Schatten ihrer Drangerie: die hiesigen Früchte sind die besten von Italien, und hängen an ganz niedrigen Stämmen. Dieser Marquisin Pallast sowohl in der Stadt, als der Pallast des Fürsten Corsini, sind sehenswürdig. Der weitläufige Pallast der edlen Familie Strozzi gefällt mir wegen seines altväterischen Ansehens. Unser Pallast von Luxemburg in Paris zeigt Ihnen eine Aehnlichkeit von dem Pallast Pitti, der letzten Wohnung der Medicis: die dasige Bilder-Sammlung ist noch vollkommen, die ehemals berühmten Gärten aber sind verfallen.





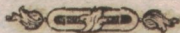
Diesen Morgen erhielt ich in einem Schreiben des Grafen Algarotti die Nachricht, daß mich die Academie zu Padua auch zu ihrem Mitgliede aufgenommen hat: zugleich besuchten mich der Ritter Adami, ein geschickter Antiquarius, und der Doctor Lami, der Verfasser eines sehr gepriesenen Journals. Diese Gelehrten haben mir das Vergnügen gemacht, mich zu versichern, daß die beste Italiänische Uebersetzung des Anacreon von unserm Regnier Desmaretz sey. Unsere Unterredung fiel sodann auf die zween größten welschen Dichter, den Tasso und den Ariosto, den die Italiäner wegen der Erfindung und Schreibart jenem vorziehen: diese Bezauberung des Orlando furioso, und diese unförmlichen übel zusammenhängenden Schönheiten, haben mit alle dem viel von einer Tollheit. Unser jetziges Jahrhundert erhebet bloß die chimärischen Lehrsätze und enthusiastischen Einfälle, da doch die Deutlichkeit und gute Ordnung eines Vortrages das Wesentliche der Gelehrsamkeit ausmachen.

Ein und zwanzigster Brief.

Siena, den 25. Jun. 1757.

Madame,

Ehe ich Ihnen diese Stadt beschreibe, muß ich die
 Schilderung der Denkmähler zu Florenz vollenden.
 In der kostbaren Kreuzkirche ist das Grab des Mi-
 chael Angelo, der zu Arezzo gebohren, und im Jahr
 1564. in seinem neunzigsten Jahre gestorben ist.
 Die drey Künste, der Malerey, Bildhauerey und
 Baukunst, in denen er vortreflich war, sind da vor-
 gestellt. Die sehenswürdige Capelle der Nicolini ist
 von ihm; in demselben Kloster liegt auch der große
 Sternseher Galiläus begraben. Pic de la Miran-
 dola ist bey St. Marcus begraben, und Boccacio
 bey St. Maria della Novella. Die schönste Begräb-
 niß-Capelle ist die von den Medicis in der Kirche des
 Heil. Laurentius. Die Kunst und die Juwelen leuch-
 ten überall hervor. Seit einem Jahrhundert, da
 der Herzog Ferdinand sechsmal hundert tausend Li-
 vres zu ihrer Erbauung ausgesetzt hat, sind schon
 neunzig Millionen, nach den Rissen des Michael An-
 gelo, darauf verwendet worden. Die Bibliothek
 dieser Kirche ist wegen der großen Menge ihrer Ma-
 nuscripten berühmt. Man siehet da unter anderen
 einen zu der Zeit Theodosii geschriebenen Virgil, und



die Beschreibung der Wund-Arzney unter den Griechen, mit denen auf Pergament gemalten Figuren. Von berühmten Männern hat sich Florenz vieler zu rühmen, als da sind: Americus Vespulius, Machiavel, Cimabue, Strozzi, Petrarca, Dante und Boccacio, außer einer Menge geschickter Maler und Bildhauer.

In Siena habe ich den Abbe Franquini als Gouverneur angetroffen, der zwanzig Jahre als Gesandter in Paris gelebt hat: dieser zeigte uns die Stiftskirche, die mit schwarzen und weissen Marmor ausgelegt, und der Fußboden mit biblischen Figuren eingelegt ist. In der basigen Bibliothek bewundert man die von Raphael gemalten Reisen des Pabsts Pius des Zweenyen, und die große mit Miniatur-Gemälden gezierte Choral-Bücher der alten Mönche. Das Rathhaus in Siena ist groß, und wohlgebaut. Wir hoffen jetzt bald, die Peters-Kirche in Rom zu sehen; bedenken Sie, wie groß unsere Ungeduld ist.

Zwey und zwanzigster Brief.

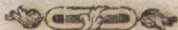
Rom, den 5. Jul. 1757.

Madame,

Meine Freude ist unbeschreiblich, mich an dem Ort zu sehen, den ich so sehr gewünscht habe, und
zu

zugleich Ihr Wohlfinden zu erfahren. Aber, meine beste Freundin, was ist das für ein grausamer Berg zu Radicofani! Von da kamen wir nach Montefiascone über einen eben so beschwerlichen Weg wegen der vielen Ströme, über welche man stets hinüber fahren muß, als jener Weg über die Gebürge war.

Ich vergaß jedoch alle Mühe und Gefahren, sobald ich die Kuppel der St. Peters-Kirche erblickte. Da ich stets mit dem Buch in der Hand reise, ruste ich aus: hier ist der alte Pons Milvius, jezo Pontemole genannt, worüber wir jetzt fahren. Als wir durch das Thor kamen, fiel mir gleich ein Obelisk in die Augen, der mit Egyptischen Sinnbildern geziert ist. Er wurde in einem Kampfplatz zwischen dem Palatinischen und Aventinischen Berge gefunden, und von dem Pabst Sixto dem Fünften auf dem Platz del Popolo, wo man hinein fährt, errichtet. Der Brunnen, worauf diese Säule ruhet, hat sechs Fuß im Durchschnitt, und ist aus des Neros Bädern genommen. Vignola hat das Thor del Popolo, ehemals Porta flaminia, nach dem Risse des Michael Angelo gezieret. Zwen schöne Kirchen stellen sich dem Gesicht vor, und lassen zu ihren Seiten drey lange Gassen zu wählen. Wir nahmen die, so uns zu dem Zollhaus führte; hier mußte ich ziemlich lange warten, bis man unsere Sachen durchgesucht



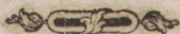
sucht hatte. Auf dem Spanischen Platz fanden wir endlich, nach vieler Mühe, ein gutes Quartier zu miethen, wo uns die Prinze Corsini kurz darauf bewillkommen ließen.

Lassen Sie sich mein Glück verkündigen, diese hatten ihre Mutter und Schwester, die Herzogin Bracciano, beredet, meine Begleiterin abzugeben. Der Cardinal Passionei ließ mich des folgenden Tages einladen, um in seinem Haus die vorübergehende Proceßion zu sehen. Die Gewogenheiten dieses Cardinals und des Fürstlichen Corsinischen Hauses verschafften mir bald die Besuche des sämtlichen Adels. Ich war mit meinen Durchlauchtigen Begleiterinnen gegen über von der Engelsburg, um das Feuerwerk zu sehen; dieses fängt mit einem Losbrennen von tausend Raketten an, nimmt sodann verschiedene Farben und Gestalten, und endigt sich mit einem Stern-Feuer, das aus Nacht Tag machet. Des folgenden Tages sahen wir die Kuppel und den Säulen-Gang von Sanct Peter erleuchtet. Kein Ort in der Welt kann ein prächtigeres Schauspiel dem Auge geben. Stellen Sie sich eine in die Wolken reichende Kuppel vor, die zu ihren Füßen dreihundert Säulen in vier Reihen gesetzt siehet. Die breite Rundung, so von diesen Gängen eingeschlossen ist, hat zwey kostbare Springbrunnen und einen Obelisk von einem einzigen Granit in der Mitte, der hundert und zwanzig

zig Fuß hoch, und vier tausend Jahre alt ist. Ueber dem erstgedachten Säulen-Gang geht ein mit hundert und vierzig Statuen geziertes Geländer. Die äußere Vorderseite des Tempels ist ungefehr vierhundert Fuß breit und hoch. Ich übergehe die überall beschriebene Schönheiten dieser Haupt-Kirchen, die von Constantino errichtet, und von dem Pabst Julio dem Zwayten und Paulo dem Dritten erweitert worden. Vergoldung, Marmor, Malerey, Metall-Arbeit und Bildhauerey sind überall mit Kunst angebracht. Der Taufstein ist ein Gefäß von Porphyr: die acht Fuß hohe Engel, so die Weyhwasser-Becken an denen ersten Säulen halten, scheinen bey dem Eingang der Thüre nur wie kleine Kinder; urtheilen Sie von der Größe des übrigen. Zwischen denen prächtigen päpstlichen Grabmählern findet man auch drey weibliche, als: der Gräfin Mathildis, einer großen Wohlthäterin der Kirche: der Königin Christina von Schweden: und der frommen Königin von England, Gemahlin Jacobi des Dritten, der sich dermalen in Rom aufhält.

Der König von Neapel läßt an dem Vorabend des Peter-Festes auch ein Feuer-Werk abbrennen, das wir von seinem Pallast Farnese mit angesehen haben.

Die Vorderseite dieses Pallastes hält hundert und achtzig Fuß in der Länge, und achtzig in der Höhe:
in



in dem Vorhof stehen die berühmte Statuen des Farnesinischen Hercules, und der Göttin Flora: das innere gleicht an Pracht dem äußerlichen. In einer abgesonderten Hütte stehet das ungeheure Stück Marmor, woraus sieben Figuren in Lebens-Größe gehauen sind: eine mit ihren Haaren an die Hörner eines Ochsens gebundene Frau; zwey Männer, so ihn von dem Felsen stürzen wollen; eine andere Frau, ihr Kind und ein Hund, die dieses gräuliche Schauspiel mit ansehen. Der Springbrunnen zu Trevi ist noch ein bewunderungswürdiges Stück. Auf einem Felsen, aus dessen Ritzen an zwanzig Orten das Wasser springt, erhebet sich ein Corinthischer Säulen-Gang. In der Mitten steht der Neptunus auf einem Muschel-Wagen, von zwey See-Pferden gezogen: deren eines den Sturm vorstellt durch das aus seinen Nas-Lochern stürzende Wasser, und dessen Wuth ein mit der Peitsche dabey stehender Triton kaum zähmen kann: das andere die Stille andeutend, speyet das getrunkene Wasser gelassen aus, da indessen sein Führer in ein Horn bläst. Alle diese Figuren stehen in einem See, der von dem ausgeworfenen Wasser entstanden.



Drey

Drey und zwanzigster Brief.

Rom, den 20. Jul. 1757.

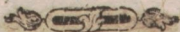
Madame,

Sie verlangen besonders von mir zu erfahren, welche Gegenstände mich hier am meisten reizen? ich will mich bemühen, Ihren Vorwitz zu stillen.

Diesen Morgen habe ich das berühmte Colisäum betrachtet, dessen Erbauung, nach Casiodori Bericht, einen ganzen Fluß von Gold gekostet hat. Der Kaiser Titus gabe daselbst solche Schauspiele, die hundert Tage währten, und wobey achzig tausend Zuschauer Platz hatten.

Nach der Berechnung großer Baumeister würde das einzige äußere Mauren-Werk heut zu Tage siebenzehn Millionen Livres kosten. Auf einer Seite stehet noch das völlige Gebäude, mit vierfach übereinander gesetzten Säulen, in so einer erstaunlichen Höhe, daß man von unten schier den Gipfel nicht mehr erkennen kann.

Das Erdreich des jetzigen Roms ist über funfzehn Fuß höher, als dasjenige des alten war; daher stehen die Grundstücke des Triumph-Bogens vom Titus und Severus, die auch minder geziert sind, als derjenige vom Constantin, in der Erde versteckt. Man findet durchaus in Rom lauter aus
denen



denen alten Gößen-Tempeln hergestellte Christen-Kirchen.

Die schönste von dieser Art ist der ehemalige Pantheon, jetzt Rodonta genannt, allen Heiligen, wie vormahls allen Göttern, gewidmet. Die Mauern sind fünf und zwanzig Fuß dick, der Durchschnitt und die Höhe der Kirche sind gleich groß von hundert und sechzig Fuß. Ihre Gestalt ist vollkommen rund, wie die meisten alten Tempel waren: das Licht kommt durch eine einzige Oefnung mitten in der Kuppel, und macht doch die Kirche überall helle genug. Acht und vierzig Säulen von Thebaischen Marmor zieren das innere, und sechzehn von einem Stück Granit den Vorhof der Kirche.

Ich habe die besondere Erlaubniß erhalten, die unterirdischen Gewölber der St. Peters-Kirche zu sehen. Die Statue dieses Heiligen in der prächtigen unterirdischen Capelle hat ehemals einen römischen Bürgermeister vorgestellt, dem man aber in neueren Zeiten die Himmels-Schlüssel in die Hand gegeben; Eben so ist seine Statue von Erz in der obern Kirche vor alten Zeiten dem Olympischen Jupiter zu Ehren errichtet worden.

Da man mehr Nutzen aus dem Umgang mit Menschen ziehet, als aus der Besichtigung der Statuen, so bin ich mit meinen Fürstlichen Begleiterinnen in der Gesellschaft gewesen, die erst des Nachts

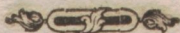
um

um eilf Uhr anfängt. Die hiesigen Damen bringen ihren Tag ungefehr so zu: Täglich gehen sie in eine Kirche, wo Musik und Erleuchtung ist: darnach fahren sie spazieren vor das Thor del Popolo, wo eine Menge Kutschen und Herrschaften sich einfinden: bey dieser Gelegenheit läßt man sich auch Erfrischungen in einem Caffee-Hause geben. Sodann geben sie, oder nehmen Besuch an; worauf das Spiel in der Gesellschaft folget, das um zwey Uhr früh sich endiget. Einige gehen noch auf einen Platz spazieren, wo man allzeit Musik und viele spazierende Leute antrifft. Bey Tage schläft alles so lang, als möglich. Die Gesellschaft war gestern bey der Fürstin Palestina, aus dem Hause Barberini: ihr Pallast ist einer der prächtigsten von Rom. Der große Saal ist ein Meisterstück von der Malerey des Pietro Cortona. Das übrige an Statuen, Brustbildern und Gemälden ist fast nicht zu übersehen: vorzüglich bewundert man ein Brustbild des Pabstes Urban des Achten, das sehr ähnlich seyn soll, und das ein Blinder gemacht hat; ferner eine Osiris mit dem Sperberkopf, und einen kleinen Obelist von Granit, von einem Elephanten getragen.

Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß die Art, mit welcher die hiesigen Obst-Händler ihre Früchte in den Buden buntfärbig und künstlich aufzusetzen

J

wis-



wissen, des Nachts eine reizende Aussicht auf die
Märkten giebt.

Vier und zwanzigster Brief.

Rom, den 5. Aug. 1757.

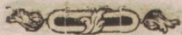
Madame,

Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Aufmerksamkeit gegen meine Gesundheit: seyn Sie ruhig, ich vertrage die Hitze und Bewegung recht gut. Gestern war ich auf dem ehemals schon so berühmten Vaticanischen Berge, wovon der Päpstliche Pallast allda seinen Namen führt: der zwar schön gemalt, aber nicht bewohnt wird. Die Päbste haben ihn ausgeräumt und verlassen, um auf dem Quirinal zu wohnen; jedoch ist die Bibliothek noch prächtig; die Bücher-Schränke, die Säulen und die Saal-Decke sind vortreflich gemalt: die seltensten Manuscripte und Werke sind darinnen sehr zahlreich; der Herr Guillelmi, der Unter-Bibliothecarius, zeigte mir unter andern einen Plinius mit der Abbildung aller Thiere: einen Terentius, im fünften Jahrhundert geschrieben, mit dessen Bildniß &c. Der Ober-Bibliothecarius, Cardinal Passionei, hat selbst eine ausgesuchte Bibliothek, die er jährlich mit den neuesten

Wer.

Werken vermehret, und die er mir gezeigt hat. Er wohnt auf dem Monte Cavallo, linker Hand an des Pabsts Pallaste: und auf diesem Platze stehen zween Pferde von Marmor, wovon der Berg den Namen führet. Der König Tiridates von Armenien schenkte sie dem Kayser Nero, und der Pabst Sixtus der Fünfte ließ sie auf eben dem Berge ausgraben, wo Constantinus seine Bäder hatte. Eine Griechische Inschrift meldet, daß sie von den zween größten Meistern, Praxiteles und Phidias, sind.

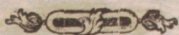
Die rechten Meisterstücke sah ich in dem Hofe des Belvedere, wo sie in verschlossenen Gewölbern stehen. Es waren folgende: der schöne Antinous, der Liebling des Kayfers Hadriani: eine aus dem Bade steigende Venus: der Laocoon, den man unter dem Schutte des Pallastes vom Titus gefunden hat: der Apollo, den man bey Tivoli in dem Lusthause Hadriani entdeckt hat, und den, nach meinem Bedünken, ein Engel muß gemacht haben: die Menschen haben alle Mühe, den Marmor nach ihrem Ebenbild zu formen, wie könnten sie ihm dann den himmlischen Ausdruck des Apollo geben? Ferner ein Becken von Granit, von sechzig Fuß im Umfang, und die Statuen der Cyber und des Nils aus Basaltstein. Von dem Vatican gehet man in einem langen bedeckten Gang in die Engelsburg. Da war



ehedem das Grabmahl Hadriani, mit sieben hundert Statuen geziert.

Der Pabst Gregorius der Erste sah auf dessen Spitze einen Engel, der die Aufhörung der Pest verkündigte, darum ließ er also bald, an statt des vergoldeten Fichten-Apfels, in welchem die Asche Kayfers Hadriani verwahret war, einen Engel hinauf setzen, und nannte es die Engelsburg. Eiserne Geländer, wie Stricke mit Knoten geflochten, dienen statt einer Brustwehr, und tragen die Statuen Petri und Pauli und zehn marmorner Engel. Von diesem Schloß ist eine prächtige Aussicht über die Stadt und die umliegende Gegend von Rom.

Der Platz von Navona ist auch sehenswürdig: in dessen Mitte errichtete der Ritter Demin einen Springbrunnen, mit vier Flüssen in Riesen-Größe geziert, die sich an einen durchgehauenen Felsen lehnen, auf welchem ein großer Obelisk ruhet. Zweem minder hohe Springbrunnen, von der Hand des Michael Angelo, stehen zu beyden Seiten in gleicher Entfernung von dem Mittelpunkt: die kostbarsten Palläste und Gebäude umgeben den Platz. Die Kirche von St. Agnes daselbst, welche die Haus-Capelle der Pamphile ausmacht, ist ausnehmend schön von innen und außen. Alle Sonntage dieses Monats läßt



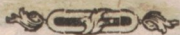
läßt man alles Wasser aus den drey Fontainen auf den Platz laufen, der sodann das Ansehen eines Sees hat.

Fünf und zwanzigster Brief.

Rom, den 22. Aug. 1757.

Madame,

Sie beschweren sich, daß ich Ihnen noch nichts von dem Capitolio gesagt habe; ich bin gestern ausdrücklich darum hingegangen, um sie zu befriedigen. Sie werden sich wundern, daß von der alten Festung, von dem Tempel des Jupiter und von funfzig andern nichts mehr übrig ist, als ein Gefängniß von den Zeiten des Tullus Hostilius, daraus man jetzt eine Capelle gemacht hat. Das neue von Michael Angelo gebaute Capitolum ist auf das alte gesetzt. An dem Fuß der breiten hinauf führenden Treppe stehen zween Springbrunnen, und oben an derselben zween große marmorne Pferde, von Castor und Pollux geleitet. Auf dem den Schloß-Hof umgebenden Geländer siehet man die Sieges-Zeichen des Marius, die erste Meilen-Säule des Appischen Weges, und Constantins Sohn von Marmor. In der Mitte des Platzes siehet die stark vergoldete me-



fallene Statue des Marcus Aurelius zu Pferde. Zwei Statuen der Flüsse von Marmor, und die Statue von Rom aus Porphyre zieren einen an der doppelten Treppe des Pallastes, wo der Senator wohnt, errichteten Springbrunnen. Der Graf von Bielke, ein Schwede, ist nach seiner Glaubens-Veränderung Senator geworden. In den Seiten-Gebäuden hat der Pabst Corsini die schönsten Ueberbleibsel des Alterthums versammelt. Benedict der Vierzehnte hat diese Sammlung von Egyptischen Figuren, Urnen, Grabmähler und Brustbilder der Kayser, vom Cesar an, bis auf Constantin, fortgesetzt. In der Gallerie stehen die berühmten Statuen von Erzt des sterbenden Fechters: des Cicero mit seiner Wange: und der Wölfin, die den Romus und Remulus gesäugt hat. In dem linken Flügel werden die schönsten Malereyen verwahrt. Aus dem Jupiters-Tempel daselbst ist die Kirche Ara-Eoli entstanden, zu der man über hundert weisse marmorne breite Stufen hinauf steigt. An dem Fuß des Capitolium siehet man die Ueberbleibsel des Marcellischen Theaters, so zu einer Einfassung des Ursinischen Pallastes dienet.

Ehe ich meinen Brief schließe, muß ich Ihnen noch ein Wort von der Carthaus sagen, die ich diesen Morgen gesehen habe. Sie wurde aus den Bädern



bern des Diocletians gebaut. Noch eben die ehemaligen Säulen, die zwanzig Fuß in der Runde von dem feinsten Granit gemacht sind, stützen das Gewölbe der Kirche. Die Original-Gemälde der größten Meister, davon die Copien in mosaischer Arbeit bey St. Peter sind, prangen auch daselbst. Auf den übrigen Trümmern erstgemeldter Bäder ist das Kloster als ein Viereck gebaut, mit vier großen runden Thürmen umgeben: in dem ersten ist eine den Benedictinern gehörige Kirche, in dem zweyten ein Getrayde-Magazin; der dritte aber ist halb, und der vierte ganz eingefallen.

Bedenken Sie die Größe von Rom: man zehlet bey nahe vierhundert Kirchen darinnen, schließen Sie auf das übrige.

Sechs und zwanzigster Brief.

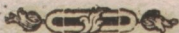
Rom, den 7. Sept. 1757.

Madame,

Die hiesige Lebens-Art gefällt mir, man ist weniger, und nicht so oft in Gesellschaft, als bey uns: folglich sind die Zufälle der Unverdaunung seltener. Niemand speist hier des Abends, nur bedienet man

I 4

sich



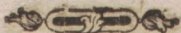
sich der häufig in Gesellschaften herumgegebenen Erfrischungen. Bey Gelegenheit dieser Zusammenkünfte lerne ich die schönsten Palläste und ihre Herrschaften kennen. Vorzüglich haben mir gefallen: der Pallast von Borghese, wo hundert Säulen von Granit den Hof umgeben, und wo man zwey tausend Original-Stücke guter Maler in den Zimmern zehlet. Der Pallast von Ruspoli, wo die breiteste Treppe von Marmor und viele Statuen zu sehen: der Pallast von Bracciano, wo das Münz-Cabinet der Königin Christina ist: jenseits der Tiber der Pallast von Corsini, wo die gedachte Königin gewohnt hat, und wo der jetzige Besitzer, Cardinal Corsini, eine Bibliothek von dreyßig tausend Büchern zum öffentlichen Gebrauche aufgestellt hat.

Einer schönen Aussicht wegen bin ich auf die Trajanische Säule, eine inwendige Schnecken-Treppe von hundert und vier und zwanzig marmornen Stufen, hinauf gestiegen. An dieser Säule sind in erhabener Arbeit dieses Kayfers Siege wider die Dacier angebracht. Unsere Päbste haben an statt der Statue dieses Kayfers die Bildsäule des heiligen Peters hinauf gesetzt. Eben so stehet der heil. Paulus auf einer noch höheren, und sonst dieser ähnlichen Säule, auf dem Plaze Colonna.

Der

Der höchste Obelisk stehet vor der Kirche St. Johann von Lateran: er ist hundert und acht Fuß hoch. Vor der Kirche St. Maria Majore stehet auch noch ein solcher Obelisk, den Sixtus der Fünfte von dem Grabmahl Augusti hierher tragen lassen. Die Pyramide des Sestius, hundert Fuß hoch, stehet an dem Thor von Ostia, durch welches wir zu der heil. Pauls. Kirche kamen. Hundert und vierzehn Egyptische Säulen stützen ihre fünf Gewölber, die durchaus mit reichen Zierrathen inwendig versehen sind. Wegen der feuchten Kälte habe ich mich nicht in die vielen zu Rom befindliche unterirrdische Gebäude gewagt.

Hingegen habe ich die kostbaren Springbrunnen alle betrachtet; ich sah also, außer den oben beschriebenen, den in dem Barberinischen Pallaste, wo ein Triton aus seinem Horn eine ganze Säule Wasser so hoch bläst, daß sie als Staub und Regen wieder herunter fällt. Auf dem Spanischen Platze fließt das Wasser aus den Rizen eines versinkenden Schiffes. Bey der Brücke des Sixtus scheint das rauschende von einem Felsen stürzende Wasser alles wegschwemmen zu wollen. Bey der Carthause sieht man den Moses das biblische Wunderwerk erneuern; auf der einen Seite führet Gideon sein Heer, auf der andern Aaron sein Volk zu der Quelle: bedenken Sie



den Umfang dieses Brunnens! Es kommt mir, werthe Freundin, recht schwer an, diese prächtige Stadt mit ihren artigen Einwohnern zu verlassen; allein der Herbst rückt heran, und ich muß nun weiter nach Neapel. Bey meiner Ankunft daselbst sollen Sie gleich den Auszug meiner ferneren Reise-Geschichte erhalten: leben Sie indessen wohl, und vergessen Sie mich nicht.

Sieben und zwanzigster Brief.

Neapel, den 1. Oct. 1757.

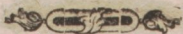
Madame,

Vor unserer Abreise von Rom entschlossen wir uns, um die See-Luft zu meiden, über den Casinischen Berg zu reisen, und allezeit auf den Anhöhen unser Nachtlager zu halten: man findet überall gute Flecken. Unser erstes Nachtlager war zu Valmontone, in dem Pamphilischen Schlosse. Den zweyten Tag sahe ich des Abends eine Festung über die Wolken herfür ragen. Du wirst dich ziemlich wundern, sagte mir mein Mann, daß wir diese Nacht da oben zu bringen müssen: ich hielt es für unmöglich, aber siehe da, es wurde wahr. Wir mußten rings um den Felsen herum hinan klettern: der Gouverneur Sino-

chetti

chetti von dieser Festung, Fronsinoe genannt, kam uns entgegen, und nöthigte uns, bey ihm mit einem Gerichte Ortolans und einem Bett vorlieb zu nehmen. Den dritten Tag kamen wir an dem Fuß des Casinischen Berges an. Bey Anbruch des folgenden Tages schickte mir der dasige Benedictiner-Abt einen Tragesessel, der mich in das auf dem Berge befindliche Kloster brachte: dieses hat fünfmal hundert tausend Livres jährliche Einkünfte: die Kirche ist mit allen möglichen Farben von Marmor, wie mit Damast, bekleidet.

Man bewirthete uns hier prächtig; aber den folgenden Tag mußten wir mit vorgespannten Ochsen über garstige Berge und Wege bis in eine elende Maulesel = Treiber = Herberge fahren, wo wir des Nachts uns sehr elend behelfen mußten, weil da alles fehlte, außer dem Miste. Den Morgen darauf kam ich ganz müde nach Capua an, wo ich auf dem Kirchwege eine Dame sah, die in einem schmutzigen Nacht-Kleide einen zerlumpten Führer, einen vierzigjährigen Pagen und zwey mit langen Degen bewafnete Bediente in elender Liveren bey sich hatte: dieser Auftritt gab mir keinen großen Begriff von dem dasigen Land-Adel. Wir sahen im Vorbeyfahren die Trümmer der Mauern von dem alten Capua, und gelangten ferner nach Caserta, einem königlichen



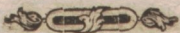
chen Lust-Schloß: es ist noch nicht ausgebauet, dessen Anlage verspricht aber große Pracht. Von dort aus führt ein schöner Weg, ungefehr vier Stunden lang, durch die schönste und fruchtbarste Gegend von der Welt, nach Neapel. Wir sind bey einer Engländerin abgestiegen, wo wir bequem, wohlfeil, und ganz nahe bey unserem Gesandten, dem Marquis D'Offun, wohnen: so lang der König in Portici sich aufhält, bleiben auch die Gesandten allda; da wir nun oft dorthin eingeladen werden, so machen wir diesen an dem Ufer des Meeres sehr angenehmen Weg von zwey Stunden mit Vergnügen.

Die Gewogenheit meiner Führerin, der Fürstin Colombrano, hat mich gar bald in den besten Häusern hier bekannt gemacht. Der Adel ist zahlreich, und macht einen prächtigen Aufwand. Die Stadt soll sechs Stunden im Umkreis haben, und fünfmal hundert tausend Einwohner enthalten. Ob gleich die Gassen bergan gebauet, und mit breiten flachen Steinen von der Casa des Besuchs gepflastert sind, so klettern dennoch die hiesigen Pferde so sicher dadurch, als die Ziegen. Man siehet wenig schöne Palläste außer dem königlichen, aber die ziemlich gleichen Häuser mit ihren flachen Dächern thun eine ganz gute Wirkung. Die Gasse von Toledo, wo alles spazieren fährt, setzt einen in Erstaunen wegen ihrer Breite

Breite und der steten Menge des Volkes. Hier gehen die gemeinen Leute halb nackend. In den Kirchen glänzt mehr das Silberwerk, Blumen und Malereien, als die Pauskunft. Man kann nicht begreifen, daß fünfzig Stunden von Rom der gute Geschmack schon aufgehört habe. Die Kirche der Apostel, von Constantino erbauet, und vom Lanfranc gemalet, verwahret die Gebeine des Ritters Marino, der im Jahr 1625. gestorben ist. Die Kirche von St. Clara und der Jesuiten sind die berühmtesten. Diese Geistlichen haben überall prächtige Kirchen und Häuser.

Die hiesige Carthaus genießt einer sehr schönen Aussicht auf einem Berge; in der dasigen Kirche ist das bekannte Crucifix von Michael Angelo, der einen Menschen umbrachte, um die Todesangst nach dem Leben zu malen. Von dieser Anhöhe gleicht Neapel einem Amphitheater, wovon das Meer dem Schauplatz und die umliegenden Hügel die Sitze vorstellen. Gegen die Morgen-Seite verdunkelt der dicke Rauch des Besuchs die Aussicht: gegen Abend erblickt man den Berg Pausilippus mit seinen schönen Gärten und Lusthäusern. In der Ferne zeigen sich die Inseln Ischia, Procida und Capera, wo sich Tiberius und Augustus oft vergnügten. Ich bin ganz müde von meinen vielen Spaziergängen zurück ge-

tom.



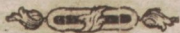
kommen; und doch breche ich meinen Schlaf ab, um Ihnen zu schreiben.

Acht und zwanzigster Brief.

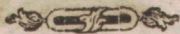
Neapel, den 8. Oct. 1757.

Madame,

Da Ihre Freundschaft an meinem Wohlergehen Antheil nimmt, so darf ich nicht ermangeln, Ihnen hiermit zu versichern, daß ich in stetem abwechselnden Vergnügen lebe. Die Herzogin von St. Theodor, die Schwägerin des Marquis Caraccioli, hat mich zu Mittage eingeladen, und nachhero an den Ort geführt, wo die Proceße angebracht werden. Der Advocat unterbrach seinen Vortrag, um mir eine Lobrede zu halten. Der Marquis Fraggiani, ein sechzigjähriger Greiß, schickt mir alle Morgen Geschenke von raren Schriften, Blumen und Handschuhen, welche von Muschel-Moos gemacht sind, und die Seide an Feinheit übertreffen. Keine große Opera ist jetzt nicht hier: das Opern-Haus ist sehr groß, mit sechs Reihen Logen über einander: die jetzt übliche Opera Buffa ist sehr unterhaltend. Ueberhaupt ist Neapel der Mittelpunkt guter Musik. Die dasigen Schulen, Conservatori genannt, versehen ganz



ganz Europa mit geschickten Musikverständigen. Unser Gesandter gab uns leztthin ein außerlesenes Concert in Puzzolo, wo des Virgils Grab ist: der Pöbel hält diesen Poeten für einen Heiligen oder Zauberer, der den Berg Pausilippus mit seiner Zauber-Kraft durchgegraben hat. In der dasigen Hunds-Höle sahen wir einen von dem Schwefel-Dampfe zu crepiren scheinenden Hund in dem nächsten See wieder lebendig machen. Man findet auf diesem Berge noch viele Ueberbleibsel heidnischer Alterthümer. An dem Ufer findet man eine sandigte Erde, Puzzolana genannt, die in dem Wasser steinhart wird, und zum Bauen dienet. Die dasige Gegend, Solfaterra genannt, ist voll schwefelichter Ausdünstungen, und scheint inwendig noch stets fortzubrennen. Die ehemaligen Schweigbäder von Tritoli haben die Aerzte zerstöret, weil die Kranken umsonst und zu geschwind gesund wurden. Hier war ehemals das Land der Dichter. Die Elysäischen Felder, der höllische See, die Eubullen-Hölen und die Ephyren-wohnungen befanden sich in diesem Bezirk. Ehestens werde ich den Vestav besteigen, um Ihnen davon Nachricht zu geben.



Neun und zwanzigster Brief.

Neapel, den 15. Oct. 1757.

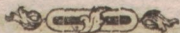
Madame,

Endlich bin ich in das Herculanium, einer im Jahr Christi 76. verschütteten Stadt, gestiegen. Der Herzog von Elbouf, unser damaliger Gesandter, entdeckte sie zuerst im Jahr 1736. da er in seinem Haus zu Portici einen Brunnen graben ließ. Er fand Säulen und Statuen von Marmor, die er dem Prinz Eugenius nach Wien schickte, und trat den Platz an den König von Sicilien ab. Seine Majestät ließ weiter nachgraben, und entdeckte eine Stadt, die laut den Inschriften vom Hercules gestiftet worden.

Man fand gleich anfänglich eine breite Gasse mit bedeckten Gängen an den Seiten, ein Theater und ein Gebäude, das man für ein Rathhaus hielt, in dessen Hofe standen die Statuen des Nero und Germanicus. Man hat alles mögliche Haus-Geräthe, als Lampen, Leuchter, gläserne Flaschen noch voll Wasser, Eyer, Rüsse, Fischer-Netze, Sonnen-Uhr und Manuscripte, in Form der Tabacks-Rollen, daselbst ausgegraben: diese weitere mühsame Arbeit gehet

gehet sehr langsam, weil man die Lava achzig Fuß tief davon abräumen muß, und diese Materie so hart als Marmor ist, wie denn auch in Neapel Häuser und Straßen davon gebauet sind. Die schönsten Sachen von dieser Entdeckung werden in Portici verwahrt, und auf des Königs Kosten in Kupfer gestochen.

Den berühmten Berg Vesuv haben wir nun auch besucht. Unser Gesandter hat uns nicht allein begleitet, sondern auch daselbst mit einem Mittagmahl bewirthet. Bey einem Einsiedler, dem einzigen Bewohner dieses Berges, einem Franzosen von Geburt, war das Essen bereitet worden. Der Gesandte hatte alle mögliche Leckerbissen und Weine dahin bringen lassen. Wir fuhren im Wagen bis über Portici; von da ritten wir auf Eseln zwey Stunden lang durch die Weinberge, wo der bekannte Lachryma Christi wächst. Bis an die äußerste Spitze des Berges, die einem Zucker-Huth gleicht, zogen uns einige dazu gemiethete Männer. Ohne dem Mantel meines Bedienten wäre ich auf diesem Feuer-Berge in der Mittags-Stunde erfroren. Ich hielt mich, wegen des schneidenden kalten Windes, nicht lang oben auf, sondern rutschte in der Asche bis an die Waden, so gut ich konnte, wieder bis zu unseren Eseln herunter, diese trugen uns sodann in die Ein-



siebelen, wo wir zu Mittage speisten. Man findet viele Innschriften an dem Berge, die einen für Gefahr warnen. Plinius, der ältere, ist hier verschüttet worden. Die häufigen Ausbrüche dieses Berges haben öfters seine Gestalt verändert: der Pöbel hält ihn für den Rauchfang der Hölle.

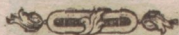
Dreyßigster Brief.

Frescati, den 25. Oct. 1757.

Madame,

Ehe ich Ihnen diesen reizenden Aufenthalt beschreibe, muß ich noch von Neapel mit Ihnen sprechen. Vor meiner Abreise sah ich daselbst eine Proceßion mit großen Wachs-Puppen der Heiligen in Lebens-Größe, und anderen lächerlichen Maskeraden.

Unter die Seltenheiten dieser Stadt zehle ich noch die Mademoiselle Ardinguelli, eine junge, edle und gelehrte Person; außer der Mathematik ist sie auch stark in der Französischen und Englischen Sprache, und, was noch mehr ist, so vergnügt mit ihrem mittelmäßigen Auskommen, als die hiesige Prinzessinnen es nimmermehr seyn können mit ihren Palästen

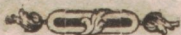


läſten und Pagen. Die Alten hatten wohl recht,
wenn ſie ſagten:

„Quis dives? qui nil cupiat. Quis pauper? avarus?
rus?

Ich hatte dem Cardinal Paſſionei verſprochen, ihn
in ſeiner Einſiedelei zu Freſcati zu beſuchen, ſolglich
mußte ich Neapel verlaſſen. Des Abends kamen
wir den erſten Tag nach Capua: den ſolgenden rei-
ſten wir auf dem zwey tauſend Jahr alten Appiſchen
Wege, der mit Lorbeer- und Myrthen-Hecken umge-
ben, und umgeſehr vierzehn Fuß breit iſt.

Nachdem wir den Garigliano paſſirt waren, blie-
ben wir an dem Ufer des Meeres in Mola über
Nacht, wo ehemals Menſchenfreſſer ſollen gewohnt
haben, und wo uns niemand zu beißen verlangte,
wir aber auch nichts zu beißen fanden. Den Tag
darauf kamen wir wieder, auf dem harten Appiſchen
Wege, Mittags nach Fondi, und Abends nach Ter-
racina. An dem ſolgenden Tage konnten wir uns
in Velettri, der ehemaligen Hauptſtadt der Volſquer,
nicht aufhalten, weil wir bey guter Zeit in Freſcati
eintreffen wollten. Der Cardinal Paſſionei hat ſich
hier in der Nähe des ehemaligen Ciceronianiſchen Land-
hauſes eine Einſiedelei gebauet: ſie iſt ſehr niedlich
eingerichtet, mit ſchönen Zellen, Gärten, Waſſerkün-
ſten,



sten, und einer prächtigen Aussicht versehen. Gleich nach unserer gestrigen Ankunft in Rom haben wir bey der Fürstin Piccolomini eine unvergleichliche Sängerin, die Signora Madalena Morelli, gehört: ihre Fähigkeit im Dichten ist so vortreflich, als in der Musik. Wenn vor Alters die Sybillen dieser begeisterten Schönheit geglichen hätten, so würde man solche gewiß oft besucht haben.

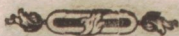
Ein und dreyßigster Brief.

Rom, den 20. Nov. 1757.

Madame,

Der Päpstliche Pallast, Castel Gandolpho genannt, an der Straße von Frescati, hat wenige Pracht für einen Regenten, der jährlich fünf und zwanzig Millionen Livres Einkünfte hat.

In allen Gegenden um Rom trifft man noch alte Mauern von verfallenen Gebäuden an; bey Albano siehet man ganze gewölbte Gänge, die blos zu Spaziergängen scheinen angelegt zu seyn. Das Landhaus, Villa Borghese genannt, besitzt alle nur mögliche Annehmlichkeiten: Thiergarten, Maille-Bahne, fließend und springend Wasser, Reitbahne, Blumen-
Obst



Obst und Küchen-Gärten, Irrgarten, Vogelfang und Drangerie: dieses ist mein liebster Spaziergang, wie zu Paris in dem Holze von Boulogne. Der Anblick obgedachten Hauses setzt einen in Erstaunen: Die an den Außenseiten angebrachte erhabene Arbeit ist so fein, daß die schönste Tabacks-Dose nicht niedlicher könnte gearbeitet seyn. Die innern Verzierungen, besonders die griechischen Statuen, sind nicht zu schätzen, die Goldgruben von Peru würden kaum zureichen, sie zu bezahlen. Die mir am meisten gefallen, sind: der Fechter von dem Ugazia: der liegende Hermaphrodit, dazu Bernini die Matrazze gemacht hat: der sterbende Seneca im Bade: der Schlaf von schwarzen Marmor: der auf einem Centaur reitende Cupido, wo das willige Ungeheuer sich nach seinen Ueberwinder vergnügt umsieht.

Zwey und drenßigster Brief.

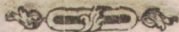
Rom, den 25. Dec. 1757.

Madame,

Sie wollen, zweyhundert Meilen weit von mir, alles wissen, was ich thue; Sie sollen es sogleich erfahren.

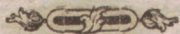
N 3

Mei-



Meine Lebensart ist hier eben dieselbe, als in Paris, ich stehe zeitig auf, ich lese und schreibe den ganzen Morgen: ich esse des Tages nur einmal, des Nachmittags gehe ich spazieren, und Abends in die Gesellschaften. Da haben Sie mein Tage-Buch. Jetzt hören Sie weiter, was ich gesehen habe: Die Villa Pamphili, Bel respiro genannt, streitet um den Vorzug mit der letztgedachten Villa Borghese, in Ansehung der Pracht. Die Villa Ludovisi, wo ehemals die Callustischen Gärten waren, hat nicht minder viele Seltenheiten. In der Villa Medici siehet man die unvergleichliche Statue der in einen Felsen verwandelten Niobe mit ihren Kindern; die Villa Mattei besitzt viele Urnen, Obelisken und Statuen: die Villa Montalto, von Sixto dem Fünften gebaut, gehet ein; die Gärten sind stückweise vermiethet. Der Cardinal von York baut ein neues Landhaus, das für einen Prinzen zu klein, für jeden andern niedlich seyn würde.

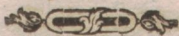
Die bey Porta Salaria neugebaute Villa Albani ist ausnehmend schön. Die Säulen des Vorhofs sind von rothen und von schwarzen Granit aus einem Stück. Die Bemühungen und das Gold dieses Cardinals haben dieses Haus zu einem Sammelplatz aller Vollkommenheiten gemacht. Sie würden weniger müde werden, es zu sehen, als ich, es Ihnen



nen zu beschreiben. Um die Villa Madama ist es schade, daß sie eingeht, sie hat einer Oesterreichischen Prinzessin, der Gemahlin eines Farnese, gehört, und liegt auf einem Berge vor der Stadt, über den Vaticanischen Berg hinaus. Die Aussicht erstreckt sich über ganz Rom, den Tiber-Fluß und die Landes-Gegend, bis an die Appenninischen Gebürge. In den Italianischen Gärten ist kein Winter zu spüren: stets grüne Eichen und Drangerie-Bäume, Blumen, frischer Rasen, alles so munter, wie im Frühling. Hingegen sind die Sommer-Monate desto beschwerlicher; alle Leute, sogar die Mönche, tragen Sonnen-Fecher wie die Weiber, um sich der großen Hitze zu erwehren, wenn sie ausgehen; meistens aber schläft alles den Tag über im Sommer.

Mir gefällt es so wohl in Rom, daß ich Zeit-
lebens den Ort nicht verlassen möchte, von dem
alles spricht, was schreibt, was malt, was singt
und was rühmt seit so vielen hundert Jahren:
Glauben Sie mir:

„Patria est, ubicunque bene.



Drey und dreyßigster Brief.

Rom, den 17. Jan. 1758.

Madame.

An dem Ort, wo ehemals die Gärten des Mältenas waren, stehet die St. Antons - Kirche, wo ich eine wunderbare Ceremonie gesehn habe. Die Reitknechte des Pabstes, und aller übrigen Pferde-Besitzer, führen diese Thiere, nebst den Eseln und Maulthieren, mit Bändern gepuht, dahin. Ueberdieses werden auch ganze Heerden Schweine auf den Platz vor die Kirche getrieben. Ein Priester tritt heraus, sprenget alles Vieh mit Weihwasser, fodert dafür in einer Sparbüchse sein Allmosen; der Pöbel murmelt ein Gebet, ungefehr dieses Innhalts:

„Sanct Anton! behüt uns unsere Pferde, Esel
und Schwein,

„Bitt für uns, wir sind ja alle dein.

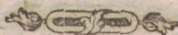
Darauf gehet alles vergnügt nach Hause, in der festen Ueberzeugung, daß diesen geweyhten Thieren kein Unglück mehr zustoßen könne. Im vorigen Jahre wurde der Baron von Saint-Odill, Florentinischer Gesandter, an einer Anhöhe mit dem Wagen umgeworfen; die Pferde waren nicht auf
der

der geweyhnten Pilgrimschaft gewesen: das war ein starkes Beyispiel genug, um das heilige Werk in große Aufnahme zu bringen!

Wann ein Heiliger für die Ueberschwemmungen helfen könnte, der würde hier vielen Nutzen stiften; denn man findet in verschiedenen Gassen die Zeichen und Aufschriften, wie weit sich die Tiber ergossen hat. Dieser Fluß ist bey Rom umgefehr dreyhundert Schuh breit, und oberhalb der Stadt nimmt er noch vier Flüsse ein: die Schnee-Gewässer von den Gebürgen machen ihn allein gefährlich.

Gestern sah ich bey dem Connetable Colonna eine Bilder-Gallerie, die man königlich nennen kann. Diese Fürstliche Familie hat auch wirklich im zwölften Jahrhundert das Königreich Corsica besessen. Die weltlichen Prinze haben hier weder Theil an der Regierung, noch Armeen zu commandiren, und ruiniren sich aus langer Weile mit Bauen und Unterhaltung vieler Brodfresser.

Der Pallast des Fürsten Gustiniani ist auf die Bäder des Nero gebaut. Die Gallerie ist so voll Egyptischer Gottheiten, daß kaum die Menschen darinnen gehen können. Sie werden glauben, daß ich mit lauter



leblosen Geschöpfen meine Zeit zubringe; hören Sie nur, wie ich mir sie auch mit den lebendigen verkürze. Seit dem zwayten dieses Monats hat das Carneval und die Opera hier angefangen. Unseres Gesandten Loge dienet zu meinem Gebrauch: hier muß ich, nach der Landes- Art, Besuche annehmen, mit den Zuschauern sprechen, und dem Reiz des Theaters entsagen. Dieses Schauspiel dauert nur sechs Wochen: das Stillschweigen wird in selbigem bloß währender Ballets gehalten; die Entfernung des Theaters macht die als Weiber verkleideten Männer in der Opera und den Tänzen erträglich: diese nirgends als hier eingeführte Mode würde das Schauspiel nicht so langweilig machen, wenn die Arten weniger wiederholt, und die Recitative nicht so gedehnt würden. So viel ist unterdessen gewiß, daß die Italiänische Musik, in der Annehmlichkeit die unsrige weit übertrifft.

Vier und dreyßigster Brief.

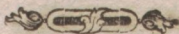
Rom, den 10. Febr. 1758.

Madame,

Die Kälte dauert hier seit drey Wochen, und der Schnee hat einige Tage gelegen: eine große
 Gel.

Seltenheit in hiesiger Gegend. Das Reaumur-
sche Thermometer ist sieben Grad unter den Gefrier-Punkt gefallen, da es in andern Wintern gemeiniglich neun bis zehn Grad über selbigem stehet. Ehedem waren die Häuser in Rom, so wie die in Neapel, ohne Camine; man hat aber nunmehr aus Bequemlichkeit dergleichen gebauet. Der Pöbel hat seine Defen und Küchen hier auf der Gasse, wo er Gesottenes und Gebratenes kaufen kann. In den letzten Tagen des Carnevals fährt und lauft hier alles maskirt, sogar die Kutscher und Bedienten. An dem Thore del Popolo werden zu der Zeit auch die Pferderennen gehalten. Man kann den Muth und die Ungedult dieser dazu abgerichteten Pferde nicht beschreiben. Bey dem gegebenen Zeichen einer Canone werden die Schranken geöfnet, die Pferde laufen frey, ohne Führer, eine Viertelstunde weit, auf einem Sand-Wege: ein zweyter Canonen-Schuß verkündigt ihre Ankunft an den andern Schranken, wo der Gouverneur und der Senator, den Preis mit einem Stück reichen Stof ihren Besizern theilen.

Während des Carnevals waren acht Schauspiele auf einmal: zwo Opere Buffe, wo der Sänger Bazzistini besonders sich hervor that, fünf Comödien
und



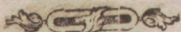
und die große Opera: diese Schauspiele sind oft ganz voll. Die Redoute ist wohlfeil; es sind dazu drey abgesonderte Tanz-Säle, für den Adel, die Bürgerschaft und den Pöbel. Es finden sich stets Fremde hier ein, das meiste Geld aber verthun die Engländer, die ihre Reise auf folgende Art einrichten: In Neapel bleiben sie die Hälfte des Carnevals, hier bis zu Ostern, in Venedig zu dem Himmelfahrts-Feste; von da gehen sie auf die Märkte von Padua und Vicenza, hernach nach Mayland; den Sommer bringen sie in Florenz zu, den Herbst in den Orten, wo Markt-Zeiten Opera gehalten wird, und den Anfang des Winters wieder in Rom. Sie machen bisweilen sechs Jahre hinter einander diesen Spaziergang. Mit einem zufriedenen Sinn braucht man weniger Unkosten und Bemühungen, sich zu vergnügen.

Fünf und dreyßigster Brief.

Marcareze, Landhaus des Prinzen Ruspi-
gliosi, den 27. März 1758.

Madame,

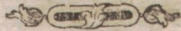
Wir sind auf einige Tage hierher gereist, nebst dem Cardinal Passionei, und dem Abbe Canillac,
um



um uns von den zwei letzten Fasten-Wochen wieder zu erholen: ich habe keinen berühmten Prediger versäumt, sie scheinen mir alle große Ehrener; ihre Kanzeln sind lange Gerüste, wo sie mit gewaltigen Verzückungen hin und her laufen. An dem grünen Donnerstage wäscht der Pabst zwölf armen Priestern die Füße: diese Apostel bekommen von dem Pabst einen langen weissen wollenen Rock, einen kleinen Mantel und eine Mütze von weissen Atlas, zwei Medaillen von hundert und zwanzig Livres ein jeder, und eine gute Mahlzeit mit Wein. Die Cardinäle werden an diesem Tage von dem Pabst auch prächtig bewirthet.

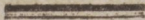
Das berühmte Miserere in der Sertinischen Capelle habe ich mit Verwunderung über die, ohne Begleitung der Instrumenten, dennoch vollkommen gesungene Musik gehört. Denselben Abend war in der St. Peters-Kirche ein Gebet, wo eine erstaunliche Menge von Pilgrimen und allen hiesigen Bruderschaften sich versammelten, ohne jedoch dieselbe auszufüllen.

Jedoch ich komme nun wieder zu meiner jetzigen Wohnung zurück. Dieses Landgut, so einen großen See, schöne Weyde, Holz und Feld hat, trägt jährlich funfzig tausend Livres ein: es hat
auch



auch schöne Jagden von wilden Schweinen, Rehen und Haafen.

In dem ganzen Päpstlichen Gebiete gehorchen die Unterthanen gar nicht dem göttlichen Befehl: ihr Brod im Schweiß ihres Angesichts zu erwerben; denn die Neapolitaner und Florentiner versehen diese ihre Feld-Arbeit; hingegen ist auch alles voll Bettler in Rom: in verschiedenen Klöstern und Pallästen wird ihnen täglich Suppe ausgetheilt, unter den Säulen-Gängen der St. Peters-Kirche, wie auch auf den breiten Stufen des Dreifaltigkeit-Berges, schlafen sie, und die gelinde Luft macht ihre Tracht nicht kostbar; überdieses haben sie noch zum Unterkommen viele Hospitäler. Auch die römischen Weiber sind stets müßig, sie verlassen sich darauf, daß die Männer sie ernähren müssen. Die für arme Mädchen gestiftete Heyraths-Gaben sind Ursache, daß auch diese von Jugend auf nichts lernen und arbeiten mögen, weil sie doch ohnedem zu ihrem gestifteten Heyraths-Gut allezeit Männer finden.



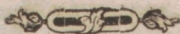
Sechs

Sechs und dreyßigster Brief.

Rom, den 8. April 1758.

Madame,

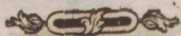
Die Zeit meiner Abreise von hier nähert sich, und die Stunde meiner Betrübniß darüber ist schon da: um mich dieser zu entziehen, hat uns der Cardinal Pasioni nach Tivoli, fünf Stunden von hier, geführt. Der Weg dahin ist mit verfallenen Gräbern umgeben, welche die Vorfahren an die Straßen bauten, damit sich die Nachkommen ihrer erinnern, und die Gräber wieder ausbessern möchten. Der Pallast von Este ist der schönste in dieser Gegend, mit vielen Statuen und Malereyen von Raphael versehen. Man hat mir hier den Platz gezeigt, wo ehemals der Pallast der Königin Zenobia von Palmyre gestanden, die von Aureliano gefangen nach Rom geführt worden: ich sah auch noch sechs bis sieben große Bogen, die von dem Hause des Mäcenat übrig geblieben sind. Eine Stunde weiter, den Berg hinauf von Tivoli, habe ich die sogenannte Cascatellen betrachtet, wo in einer Wildniß von Waldung, Götter-Hölen und Gebürgen drey starke Quellen sich mit vielem Geräusche ergießen: andere geringere Bäche fließen



zu allen Seiten der Felsen heraus, fallen schäumend hinunter, und verlieren sich unter Tivoli. Weiter unten auf einer Brücke entzückt die Aussicht: auf einer Seite steht ein Sybillen-Tempel mit hohen Corynthischen Säulen; auf der andern siehet man den Fluß Teveron in voller Breite, achzehn Klaftern hoch, herunter fallen: dieser reisende Strom besänftigt sich endlich in der Ebene bey Erblickung der Tiber, und vereinigt sich auf immer mit derselben.

An dem Fuße des Bergs Tibur siehet man noch hundert gewölbte Wacht-Stücken von dem Hadrianischen Pallast, wo alle Kostbarkeiten versammelt waren, die noch stehende Mauern sind zwölf Schuh dick. Man findet noch stets in diesen Gegenden die schönsten vergrabenen Meisterstücke: unter andern besitzt der Cardinal Furietti eines dergleichen, so von musaischer Arbeit aus einem durchsichtigen Gefäß trinkende Tauben vorstellt, und nicht zu schätzen ist.

Ich werde Ihnen nicht mehr von hier schreiben, weil ich ehestens Rom verlassen werde: auf meinen Reisen haben mir alle Gefahren und Bemühungen weniger Schmerz verursacht, als der Abschied von einer zurückgelassenen angenehmen Gesellschaft liebens.



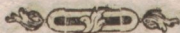
benswürdiger Menschen. Ohne dieser betrübten Empfindung würden die Reisen die schnellste und vergnügteste Lebens-Zeit ausmachen.

Sieben und dreyßigster Brief.

Reggio, den 10. May 1758.

Madame,

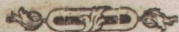
Bei meiner Abreise aus Rom wollte ich im Vorbeyfahren noch einmal die Antoninische Säule betrachten, allein meine Thränen entrißen dieselbe meinen Blicken. Wir reisten über die Appenninischen Gebürge, stets an dem Rande eines Abgrundes, bis nach Loretto, wo uns der Gouverneur Honorati, ein junger artiger Prälat, bey sich aufnahm, und alle dasige Seltenheiten zeigte. In dem heiligen Hause siehet man von der hölzernen Mutter Gottes und dem Christ-Kindlein nichts, als die von dem Lampen-Dampf ganz schwarz geräucherten Gesichter; ihre Kleider sind sehr reich mit Juwelen gestickt, die man mit vielem Gepränge zu allen Jahreszeiten abzuwechseln pflegt. Rechts und links in den Schränken verwahret man die ehemaligen Kleider, nebst dem irdenen Gefäße in Gold gefaßt. Viele goldene Lampen brennen Tag
und



und Nacht in dem kleinen Umfang, und ersticken einen mit einem heiligen Gräuel. Wir holten wieder Athem, da wir die marmorne Außenwände, womit man dieses Haus umgeben, und daran man funfzig Jahr gearbeitet hat, betrachteten.

Die immerwährende Proceßion der Pilgrime auf den Knien über die dasigen Stufen siebenmal herum, hat den Marmor davon ziemlich abgenutzt. Vierzehn Schränke in der Sakristey sind voll goldener Opfer, die silbernen würdigt man dort keines Platzes. Man siehet da goldene Köpfe, Arme und Füße als Opfer: eine Krone von Rubinen, die ein König geschickt, der seine Regierung niedergelegt hat, aus Furcht, in der andern Welt nicht wieder zu regieren: perlene Armbänder von einer Schönen, die um eine Befreyung von den Blattern die Mutter Gottes gebeten hat; und hundert andere aus Furcht überschickte Geschenke. Das größte Wunderwerk von hier scheint mir dieses, daß die Türken diese Schätze nicht abholen, die so bequem dazu an dem Adriatischen Meere liegen. In der umliegenden Gegend findet man lauter arme Fischer, die von trockenen Brod und rohen Zwiebeln leben: ihre Häuser sind von Schilf, und dauern längstens zehn Jahre. Die Stadt Loretto an sich ist klein, mit engen Gassen; des

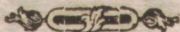
Gou.



Gouverneurs Wohnung, und ein Brunnen auf dem Platz, mit der Statue Sixti des Fünften, sind ganz hübsch. Man verkauft hier die Land-Charte, wie das heilige Haus gereist ist: Erstlich haben es die Engel von Nazareth nach Dalmatien auf den Berg Tersato getragen, unter der Regierung des Papstes Bonifacii des Achten: drey Jahre darauf haben es die Engel nach Italien gebracht, auf die andere Seite des Meeres; und zuletzt haben sie es auf einen nahen mit Lorbeern bewachsenen Hügel (davon der Name Lauretto entstanden) auf die Trümmer eines alten Juno-Tempels gesetzt. Wir verließen diesen Ort Mittags, um des Nachts in Ancona, einem ehemaligen Meer-Hafen, einzutreffen. Die Stadt liegt am Berge, hat enge Gassen, und eine Citadelle; das dasige Rathhaus und die Börse sind nicht übel. Von dort reisten wir durch Sinigaglia, einer alten Stadt, wo man den Hafen ausbessert: nach Sano, einer ziemlich befestigten Stadt mit einem Hafen, schönen Opernhaus und einem Triumph-Bogen des Kaisers Augusti: ferner kamen wir durch Pesaro, das eine schöne Lage am Meer hat, nach Bologna: und von hier eilten wir auf den Jahrmarkt nach Reggio, wo die Schönheit der Opera unzählich viele Menschen hinziehet. Sogleich erhalte ich einen Brief von dem Cardinal Passionei mit der

§ 2

Nach-



Nachricht von dem Tode des Papstes Benedict des Bierzehnten. Wir waren eingeladen, wieder nach Rom zu kommen, um das Conclave da abzuwarten; um aber nicht wieder umzukehren, gehen wir lieber nach Parma.

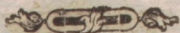
Acht und dreyßigster Brief.

Genova, den 18. May 1758.

Madame,

Der Brief, den ich von Ihnen in Parma erhalten, hat mich wegen der Nachricht Ihres Wohl befindens sehr erfreuet. Der Herzog von Parma hat uns die Gnade gethan, uns zu seiner Tafel in seinem Lust-Schloß Colorno einzuladen, und uns zu Gefallen das Trauerspiel Iphigenie aufzuführen lassen. Das dasige Hof-Theater ist sehr niedlich, und größer, als das Theater zu Versailles. Der Pallast, nebst den Garten, ist Fürstlich. Ich hatte auch die Ehre, der Infantin Isabella vorgestellt zu werden, die voll Vernunft artig, und eine große Kennerin der Musik und Maleren, mit einem Wort, ein Muster aller Vollkommenheiten zu nennen ist. Eben so verspricht die Gestalt, der frühzeitige Verstand, und die unvergleichliche

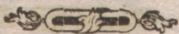
Er



Erziehung des jungen Infanten, sehr viel: seine zween Hofmeister sind: der Abbe Canillac und der Herr von Keralio. Ich habe auch in Parma die Dom-Kirche, von Correggio gemalt, und das Farnesische Theater, das größte in Italien, bewundert. Die Gassen von Parma sind lang und breit, und der Fürstliche Sommer-Pallast vor dem Thore ist reizend. Von da reisten wir durch Piacenza, eine schön gelegene, aber leere Stadt.

Ob wir gleich über die Alpen- und Appenninischen Gebürge schon gekommen waren, so schien uns doch der Berg Boquetta ein unverdaulicher Brocken. Von dem Fuße dieses Berges, bis nach Genua, ist ein abscheulicher Stein-Weg. In dieser Stadt siehet man prächtige Palläste, unter andern von Durazzo und Doria. Der Doge lebt in seinem großen Pallast zwey Jahr lang als ein Gefangener. Der Herzog von Richelieu, hat sich hier ein schönes Landhaus gebauet, und seine Statue ist in des Doge Pallast mit vielen Sieges-Zeichen errichtet.

Wenn man von Rom kömmt, so scheinen die hiesigen Kirchen weniger ansehnlich, als sie es wirklich sind. Die Stadt ist wie ein Amphithea-



ter gebaut, die Gassen sind bergicht und enge, jedoch mit breiten Steinen gepflastert. Das Opernhaus ist zierlich; der berühmte Sänger Manzoli und die Signora Gabrieli ziehen viel Fremde dahin.

Heute werde ich mich einschiffen, um in mein Vaterland zurück zu kehren.

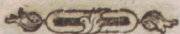
Neun und dreyßigster Brief.

Avignon, den 15. Jun.. 1758.

Madame,

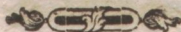
Wir halten uns hier bey dem Vice-Legaten, einem Enkel des Cardinal Passionei, auf: das Podagra meines Mannes hält uns hier schon drey Wochen angeheftet; die Stadt, und besonders die Wohnung meines höflichen Wirthes, gefallen mir, aber die Furcht, diesen zu belästigen, und die Krankheit meines Mannes, beunruhigen mich desto mehr. Ich muß Ihnen nunmehr unsere Reise von Genua hierher erzehlen. Die See-Luft bekam mir wieder sehr übel; und hierzu kam die Angst, von Seeräubern oder Engländern überfallen zu werden. In diesem betrübten Zustande gelangte ich bald genug zu

Ans



Antibes an; allein an statt von hier aus zu Lande zu gehen, blieben wir auf dem Schif, wo wir einen ziemlich starken Sturm auszustehen hatten. Der Schifs-Capitain gab uns selbst den Rath, in einer Art von Hafen bey Frejus auszusteigen. Wir eilten so sehr, von hier die Post zu nehmen, daß wir nicht einmal die hiesigen Alterthümer zu besehen uns die Zeit nahmen.

Ein bergichter Stein-Weg führte uns nach Toulon, wo ich den Hafen weniger schön fand, als man ihn ausgiebt. Von da kamen wir nach Marseille durch eine lange Vorstadt zwischen zwei Mauern, wo ich vor Hitze und Staub fast erstickte. Die Neustadt hat schöne gerade Gassen, aber die Altstadt desto schlechtere. Wir giengen von da aus Tag und Nacht bis Avignon. Diese Stadt ist von der Königin Johanna von Navarra an den Pabst Clemens den Sechsten verkauft worden. Der mit Bäumen besetzte Wall dient zu einem öffentlichen Spaziergange. Es giebt hier viele adliche Familien; bey der Marquise von Vacluse ist täglich Gesellschaft. Der bekannte alte Dichter, Alain Chartier, Secretair der Könige Carls des Sechsten und Siebenden, ist im Jahr 1449. in der hiesigen St. Antons-Kirche begraben worden, mit dieser altfränkischen Aufschrift:



„Maitre Alain, duquel Dieu ait l'ame,
„Lequel cy - gift sous cette lame.

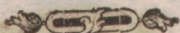
Sechs Stunden von hier sieht man das alte Schloß,
wo Petrarcha zwanzig Jahre nach der schönen Laura
geseuffet hat.

Bierzigster Brief.

Lyön, den 8. Jul. 1758.

Madame,

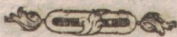
Sie ermahnen mich, liebste Freundin, Nîmes zu betrachten, ich bin Ihren Wünschen hierinne zuvor gekommen. Man giebt den Hercules für den Stifter dieser Stadt aus. Ihr ehemaliger großer Umfang enthielt, wie in Rom, ein Martis-Feld, viele Tempel, Bäder, und ein Amphitheater, das die Gothen verwüsteten, und ein Schloß darauf bauten, welches wieder von den Engländern im funfzehnten Jahrhundert geschleift worden. Man siehet hier noch einen Tempel, vom Kayser Hadriano gebauet. An dem Fuße des Hügels, wo ehemals ein Dianen-Tempel gestanden, ist der bey den alten Kaysern so beliebt gewesene Brunnen, auf dessen Wiederherstellung die Stadt bereits



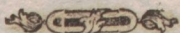
reits zwei Millionen Livres verwendet hat; bey dem Nachgraben fand man im Jahr 1738. zwei Treppen, die in einer halben Rundung zu dem Brunnen führten, ferner eine große Wasserleitung, und einen breiten auf Säulen ruhenden Gang, in dessen Mitten auf einer Erhöhung eine Nymphe ruhte.

Bei unserer Abreise von Nîmes bewunderten wir unterweges die von Agrippa angelegte, und neun Stunden weit von einem Berg auf den andern geführte Wasserleitung. Die Wege im Dauphine bis nach Lyon sind nicht die besten; hingegen gefällt mir die hiesige Stadt mit ihren artigen Einwohnern ungemein wohl. Ich kann nicht genug die vielen Höflichkeiten und Wohlthaten des hiesigen Commendanten, Marquis von Rochebaron, und der Gräfin von Grosley und des Herrn Bordes rühmen. Dieser hat mir das schöne von Soufflot gebaute Theater, den Platz von Bellecour, als den größten in Frankreich, und das prächtige Rathhaus gezeigt: ein schöner Saal in selbigem dient zu den Versammlungen der Academie, in welcher man mir, eben wie in Italien, die Ehre angethan hat, mich als ein Mitglied aufzunehmen. Ich war zu einem großen Mittagsmahl bey einem meiner gelehrten Herren Collegen





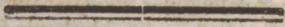
gebeten. Der Herr von Mauvertuis, der hier den günstigen Augenblick, nach Berlin zurück zu kehren, erwartet, hatte viele Begierde gezeigt, dabey zu seyn, sobald er aber mein Vorhaben, den Herrn von Voltaire zu besuchen, erfuhr, so ließ er seine Abwesenheit mit einer Krankheit entschuldigen. Seinem Hasse zum Troste eilten wir, sobald das Podagra meines Mannes nachließ, nach Genf. Der Herr von Voltaire war eben im Begriff, nach Manheim zu reisen, uns zu Gesallen aber verschob er seine Reise, und bewirthete uns in seinem Hause auf das prächtigste. Dieser Mann füget der Artigkeit eines Hofmanns allen möglichen Wiß eines Gelehrten bey; sein Umgang ist lehrreich und munter. Er hat uns in Genf und den umliegenden Landhäusern bekannt gemacht, auch zwey seiner Theater-Stücke in der Genfer Vorstadt aufführen lassen. In seinem Hause hat er täglich eine ausgesuchte Gesellschaft: die Madame Denis lebt daselbst vergnügt, und beliebt bey jedermann, wie sie es wohl verdienet. Ich halte sie für glücklich, die Enkelin eines von ganz Europa bewunderten Mannes zu seyn, der noch bey seinem Leben den, gemeiniglich nur von der Nachwelt zu erwartenden, allgemeinen Ruhm und Beyfall genießt. Wenn wir nicht unsere Bagage in Lyon gelassen hätten, so würden wir ihm



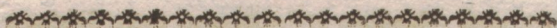
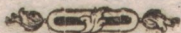
ihm nach Mannheim begleitet, und unser Rückweg durch Lothringen genommen haben; so mußten wir aber auf einen sehr bergichten und üblen Wege nach Paris zurück kehren. Hier muß ich Ihnen noch ein Wort von denen in der Schweiz befindlichen Eis-Bergen sagen; Es ist eine Kette von Alpen zwölf Meilen lang, wo die unersteiglichen Anhöhen vielleicht seit Erschaffung der Welt nicht aufgethauet sind: der scharfe Meißel der Zeit hat ihnen hunderterley wunderbare Gestalten gegeben, und ungeheure Stücke davon herunter geworfen. In diesen bis an die Wolken aufgethürmten Erysthall-Felsen befinden sich die erstaunlichen Wasser-Vorräthe, von denen die vier größten Flüsse, der Rhein, die Donau, die Rhone und der Po entspringen.

Ich werde nun bald das Vergnügen haben, Sie zu umarmen. Sehen Sie indessen, wie sehr ich Ihnen ergeben bin, da ich Ihnen, aller Ermüdungen und Zerstreuungen ungeachtet, so fleißig geschrieben habe.

E N D E.



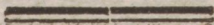
Vers



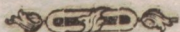
Verzeichniß

derer Bücher, welche in der Hilscherschen
Buchhandlung zu Dresden verlegt,
oder in Menge zu finden sind.

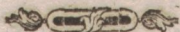
1776.



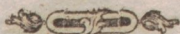
- V**erndten. Predigt in Versen über Psalm 126. v. 5.
6. im Jahr 1775. 4. Dresden 1776. 1 gl.
Begebenheiten des Rodrich Ransom, neue Auflage,
2 Theile, 8. Dresden 1774. 1 thl.
Betrachtungen eines Anbetenden, von dem Verfasser
der Gemälde der Tugend, 8. Dresden 1776. 6 gl.
Beiträge (nützliche) zu den nöthigen und angenehmen
Wissenschaften, 18 bis 128 Stück, 8. 1772. 1 thl.
Biographien der Sachsen, 8. Dresden 1775. 20 gl.
Dessen 2r Theil, 1776. 18 gl.
Börners (M. J. R. H.) Sammlung aus der Natur-
Geschichte, Oekonomie. Policey. Cammeral- und
Finanz-Wissenschaften, 1r Theil mit Kupfern, gr.
8. Dresden 1774. 1 thl. 6 gl.
Ed.



- Edwards (George) Beschreibung des Sanglins, oder
kleiner Cagui, gr. 4. mit R. 1773. 3 gl.
- Erbauungs-Stunden, 3 Th. 8. Dresden 1776. 12 gl.
auf Schreib-Pappier 20 gl.
- Erinnerungen (nöthige) über Herrn Joh. Jac. Heß
Geschichte der drey letzten Lebens-Jahre Jesu, 8.
Frankf. und Leipzig 1774. 6 gl.
- Erwegungen, 8. Frankf. und Leipzig 1774. 3 gl.
- Etrennes pour la nouvelle Année, 8. Dresde. 2 gl.
- Etwas für Sie, meine Freunde und Freundinnen,
8. Dresden. 2 gl.
- Fontenelle (des Herrn von) gesammlete Schauspiele,
aus dem Franz. übersetzt, 2 Theile, 8. Hamburg
1756. 1764. 16 gl.
- Gedichte meiner Gesinnungen, von dem Verfasser der
Gemälde der Tugend, 8. Dresden 1776.
- Gemälde der Tugend, 8. Dresden 1775. 5 gl.
- Geschichte des Herr von Galbin, in einer Sammlung
von Briefen, 8. Dresden 1774. 6 gl.
- Geschichte Chinki, eines Cochinchinesen, aus dem
Franz. übersetzt, 8. Frankf. und Leipz. 1774. 6 gl.
- Glasers (Joh. Christoph) hinterlassene Gedanken von
der Kriegs-Kunst, erste Sammlung, nebst 4
Kupfertafeln, durch F. L. Aßtern, 4. Dresden
1776. 20 gl.
- Gözens (Joh. Melch.) Predigt von der Liebe gegen
fremde Religions-Verwandte, 8. Hamburg 1771.
- Gö.



- Gözens (Joh. Melch.) Predigt von dem wahren und falschen Frieden, 8. Hamb. 1771. 6 gl.
- Gözens (Joh. Melch.) ausführliche Vertheidigung des Complutensischen griechischen Neuen Testaments, 8. Hamb. 1776.
- Gözens (Joh. Melch.) Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne, neue Anflage, 8. Hamburg 1770. 6 gl.
- Hand-Bibliothek (neue Sächß. historische) durch E. G. W. 1r Theil, 8. Dresden 1775. 8 gl.
- Leben Wittelkind's des Großen, 8. Dresd. 1775. 12 gl.
- Leben Conrads des Großen, Marggrafen zu Meissen, und Ludwig des Eisernen, Marggrafen in Thüringen, 8. Dresden 1776. 5 gl.
- Leben Friedrich des Weisen, Churfürsten zu Sachsen, 8. Dresden 1776. 6 gl.
- Leben Johann Friedrich des Großmüthigen, Churfürsten zu Sachsen, 8. 1776. 5 gl.
- Maconnerie des Femmes, 8. Londre 1774. 3 gl.
- Phantasien, 1r Theil, 8. Dresden 1776. 18 gl.
- Pilati bestrittene und ersochtene Wirklichkeit des natürlichen Gesetzes, aus dem Italiänischen übersezt, und mit einer Vorrede von W. H. Weinling, 8. Frankf. und Leipzig 1774. 16 gl.
- Reisen der Madame du Bocage durch Frankreich, England, Holland und Italien, in Briefen, 8. Dresden 1776.

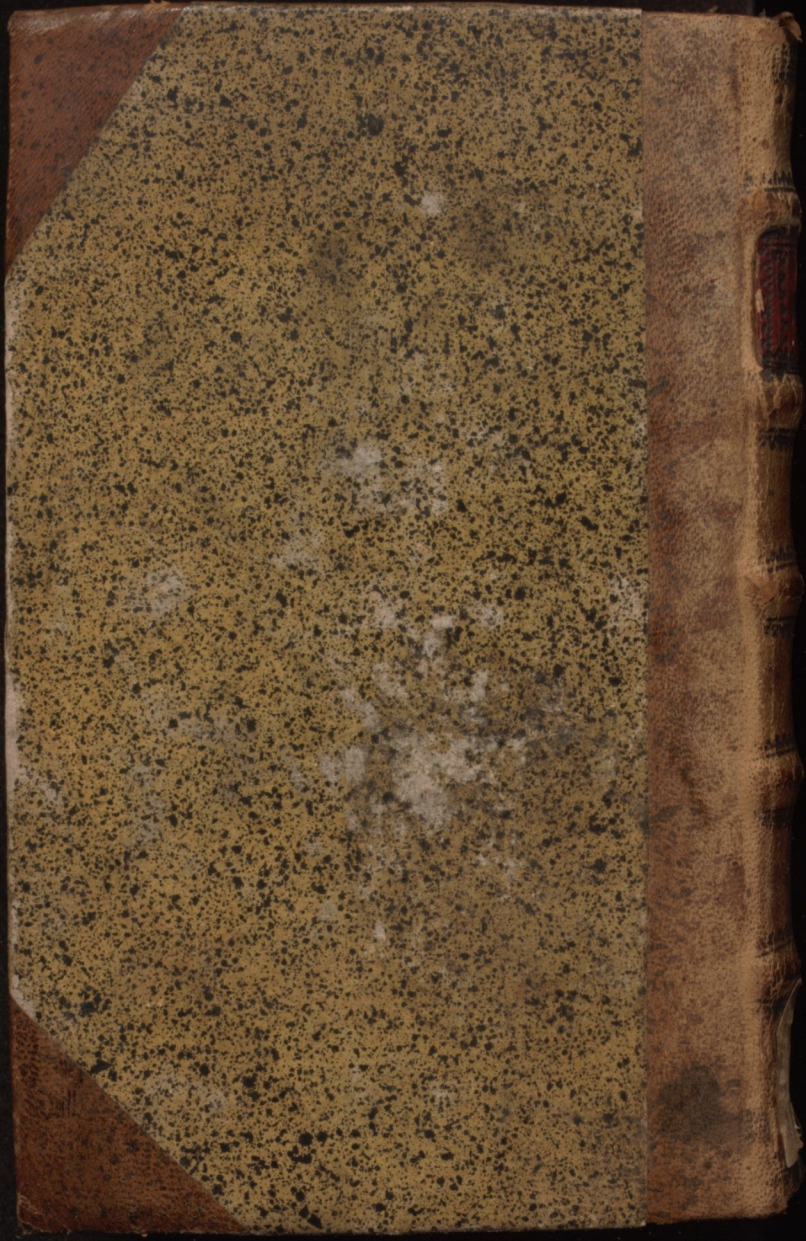


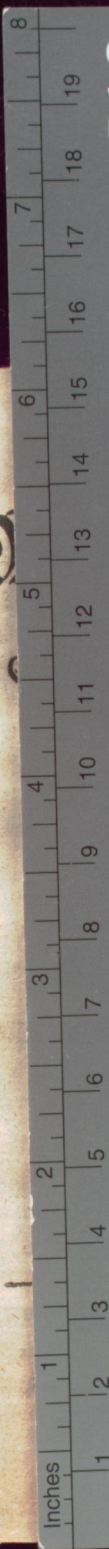
Zoblers (Joh.) Haus- und Kirchen-Handbuch für
Leute vom angehenden und hohen Alter, 8. Frankf.
und Leipzig 1774. 4 gl.

Viviens (Thom.) wahre Grundsätze des Evangelii,
in dreyen Gesprächen zwischen einem Geistlichen
und seinen Pfarr-Kinde, 8. 1774. 5 gl.

Wodan, der Sachsen Held und Gott, 8. Dresden
1775. 8 gl.







B.I.G.

Farbkarte #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



ge
ind

76.

